Staatliche Bibliothek
Regensburg

Prü. 1161/1
92 VII 5

92 VII 5

Fach 1
15a

Neue Beyträge zur Bildung des Geistlichen.

Von

J. M. Sailer,
Lehrer der Pastoraltheologie.

Erster Band.

München,
bey Joseph Lentner, Buchhändler.
1809.

657/276
Staatliche Bibliothek
Regensburg

Meinen

Lieben

im

lieben Schweizerlande.

Bey Claudius rühmet sich der Winter, daß er ein Sommerhaus in der Schweiz habe.

Nach meiner Erfahrung kann sich die edle Freundschaft rühmen, daß sie in der Schweiz kein Fremdling, sondern wie zu Hause sey, — und zwar in allen vier Jahreszeiten ....

Ihr Lieben versteht den Sinn dieses Bekenntnisses, und wenn Ihr ihn versteht, so wäre jeder Beysatz überflüssig.

Sapienti pauca, sagt ein Sprichwort: dem Freunde auch.

J. M. Sailer.

Inhalt

Inhalt
des ersten Bandes.

I. Einleitung. Von der Bildung des Geistlichen überhaupt . . . . Seite VII

II. Abhandlung von der Popularität im Predigen — XXXI

III. Urtheil darüber . . . . — 149

IV. Fenelon über die Beredsamkeit . . . . . . — 163

V. Die Verbindung der Religion mit der Kunst: eine akademische Rede . . . . — 189

I.

Kunde Erklärung des Verfassers, was ihm Bildung des Geistlichen sey,

(als Einleitung in seine Beyträge.)

Wenn die Vorlesungen aus der Pastoraltheologie, (zweyte Ausgabe bey Lentner 1797), die Absicht hatten, den angehenden Prediger, den angehenden Katecheten, den angehenden Liturgen, den angehenden Gewissensfreund u. s. w. zu unterrichten, kurz, den Geistlichen als Seelensorger in sein Amt einzuleiten: so haben diese Beyträge, (ich darf es ohne Anmaßung bekennen), die Bestimmung, durch Betrachtungen, die dem nüchternen Veteran, wie dem muthigen Candidaten willkommen seyn sollen, die tiefere und weitere Bildung des Geistlichen, nach dem einstimmigen Erfordernisse

der Religion,

der Seelensorge,

der Zeit, die nicht weniger kühn in ihren Forderungen, als reich an Gährungen aller Art ist, fortzuleiten.

Und, ob ich gleich weiß, daß geschriebene Worte, schnell gelesen, schnell vergessen, wenig ausrichten können: so weiß ich doch auch, daß die Wahrheit, so wie sie ein eigenes Licht, das sie offenbaret, und eine eigene Herrlichkeit hat, die sie verklärt, auch einen eigenen Stachel habe, der sich in das Herz eingräbt, und durch seine erste

Wir-

Wirkung die zweyte, durch die gemachte Verwundung die nachkommende Heilung prophezeiet.

Im Vertrauen auf diese bewährte Kraft der Wahrheit, werde ich, in diesen Beyträgen, nichts unberührt lassen von allem dem, was entweder sich im Laufe der Erfahrung für die weitere und tiefere Bildung des Geistlichen wohlthätig schon erwiesen hat, oder nach allen Verheißungen der Vernunft noch erweisen wird.

Um aber auch in jenem Leser, dem vielleicht der ganze Sinn des Verfassers noch fremde wäre, nicht zum geringsten Zweifel, was es denn eigentlich sey, das mich treibe, Platz zu lassen, soll gleich diese Einleitung, in kurzen, scharf zugeschnittenen Sätzen, so bestimmt wie möglich sagen, was mir der Geistliche, zu dessen Bildung ich beytragen möchte, und was die weitere und tiefere Bildung des Geistlichen sey, die ich mir zum Augenmerke gemacht habe.

Was
der Geistliche sey, den ich bilden helfen möchte.

Da das Wort, ein Geistlicher, der Geistliche, im Laufe der Zeit so vieldeutig, als der Stand und Charakter der Personen, die es bezeichnet, vielsinnig geworden ist: so könnte eine genaue Sinn-Deutung dieses Wortes, (auch abgesehen von meinem Vorhaben), nicht überflüssig seyn.

1.

1.

Ich unterscheide vorerst den Geistlichen, der nur den Namen des Standes trägt, von dem, der das Maaß des Namens erfüllet. Jenen nenne ich den Zeit-Geistlichen, diesen den Geistlich-Geistlichen.

2.

In dem Zeit-Geistlichen tritt entweder die Roheit oder die Cultur hervor.

3.

Die Geistlichen, in denen die Roheit, der Mangel an Bildung, (die Erdhaftigkeit), hervortritt, können sich, wenigstens in unsern Gegenden, vor der Verachtung, die die Cultur der Tage auf sie wirft, kaum mehr retten. Sie sind zwar Geistliche der Zeit, aber mehr der vergangenen, als der laufenden, und wenn das Rad der Welt sich nicht gewaltsam dreht, so scheint ihr Reich unwiederbringlich dahin zu seyn.

4.

Die Zeit-Geistlichen, in denen die Cultur hervortritt, treiben entweder die Cultur des bloßen Buchstaben, und heißen Philologen im gemeinen Sinne; oder die Cultur des höhern Wissens, und nennen sich Philosophen; oder die Cultur des untergeordneten Wissens, und sind Rechtskundige, Oekonomen, Botaniker;

niker; oder die Cultur der schönen Künste, und mußten sich ehemals Belletristen, Schöngeister nennen lassen; oder die Cultur des Umgangs, der Lebensart, und können im strengsten Sinne Welt-Geistliche genannt werden.

Weil sie aber Zeit-Geistliche sind, so treiben sie das Geschäft ihrer Cultur so, daß das höhere Prinzip, das den Geistlichen zum Geistlichen macht, in ihnen nie siegend werden kann.

5.

Die Geistlich-Geistlichen sind die, welche von dem Geiste der Wahrheit, die das Gemüth lichthell und rein, still und frey, gut und selig macht, durchdrungen, das Leben des Geistes, das sie in sich haben, auch außer sich offenbaren, und in andern zu erzeugen und zu erziehen, Weisheit, Liebe, Mannhaftigkeit genug besitzen.

Diese allein sind, was sie heißen, Geistliche, weil sie ein Leben des Geistes haben, nicht bloß das Leben der Sinne, auch nicht bloß das Leben des Begriffes, oder einer freyen, oder unfreyen Kunst. Sie treibt der gute, der lautere, der heilige Geist; sie treibt der göttliche Geist, der von Christus in Petrus, Johannes, Paulus ꝛc. und von da in Timotheus, Titus, Polykarpus ꝛc. übergangen war: darum sind sie, was sie heißen, Geistliche.

6.

6.

Wenn diese Geistlich = Geistlichen, die den Diamant des Geistes, als das erste Kleinod besitzen, sich auch durch die genannte vierfache Cultur

des Buchstabens,

des Wissens,

der Kunst,

des Umganges

auszeichnen, so wird diese Cultur dem Diamant nicht nur Einfassung und Glanz im Auge der Welt, sondern dem Manne auch eine besondere Gewandtheit geben, in der Welt, auf die Welt, wider den Geist der Welt zu wirken.

7.

Zwischen jenen Zeit = Geistlichen und diesen Geistlich = Geistlichen stehen in Mitte jene Geistlichen, die voll Eifer für den heiligen Buchstaben, nicht Licht genug haben, ihn geistig aufzufassen, und eben deßwegen nicht Verstand genug, ihn nach dem Geiste zu dolmetschen, dabey aber gut und edelmüthig an ihrer Stelle, nach dem besten Wissen, all' das Gute thun, das sie thun können.

Diesen wird jeder Biedermann Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ihnen zu dem Reichthum an Wärme nur noch den gleich unentbehrlichen Reichthum an Licht wünschen. Denn, was auf den Leuchter gesetzt ist, soll Licht seyn.

8.

Die Geistlich=Geistlichen können also der Wissenschaft, (des Lichtes), nicht entbehren, und das Licht, das in ihnen leuchtet, ist die »*lautere Theologie*«, die in ihren Höhen — *Philosophie des Himmels*, in ihren Tiefen — *Innigkeit des anbetenden Gemüthes*, auf ihrem eigenen Grund und Boden — *Geschichte und Erfahrung*, *Geschichte der Offenbarungen* Gottes, und *Erfahrung*, in der sich die Hauptsache der göttlichen Offenbarungen immer wieder erneuert, geworden ist, und wohl auch bleiben muß, bis sie ein lauteres Schauen der Wahrheit von Angesicht zu Angesicht werden kann.

Diese, so bestimmte, lautere Theologie verwickelt sich nie in eine Fehde mit der wahren, himmlischen Philosophie, nie mit der Innigkeit des Gemüthes, nie mit der heiligen Geschichte, nie mit der Erfahrung; denn sie ist *dies alles* selber.

Zwar trägt sie, diese lautere Theologie, hienieden noch das *Pilgrimsgewand*, wie alle weise, gottselige Menschen selber, aber sie hat doch den Geist der *Heimat* in sich, das *Unterpfand*, daß sie aus einer Wissenschaft des Glaubens in eine Wissenschaft des Schauens verwandelt werden, und den, welchen sie ungesehen geliebt hat, sehend lieben werde.

9.

Die Geistlich=Geistlichen des *neunzehnten Jahrhunderts*, müssen, um ihrem Namen und

ihrer Zeit genug zu thun, nicht nur bloß ein Leben des Geistes haben, sondern ein solches Uebergewicht des Geistes besitzen, daß sie als wohlthätige Lichter in die Finsternisse ihres Zeitalters hineinleuchten, und als Heilkünstler höherer Art neues Leben in die Todtengebeine ihres Geschlechtes senden können.

10.

Wenn die Kandidaten des geistlichen Standes nicht nur ein Leben des Geistes, sondern ein solches Uebergewicht des geistlichen Lebens, das ihr Beruf und ihre Zeit von ihnen fordert, in sich hätten: so würde kein Bischof säumen dürfen, ihnen die Hände aufzulegen, keine Kirche, ihnen die Vollmacht zur Seelensorge zu ertheilen, kein Patronus, sie zu einem Pfarramte zu präsentiren, kein Staat, die jungen ehrwürdigen Männer in ihrem Amte anzuerkennen, keine Gemeine, ihnen ihr Herz und Gewissen anzuvertrauen, und selbst kein Weltmann sich schämen dürfen, zu ihren Füßen zu sitzen, und Worte des Lebens aus ihrem Munde zu hören.

* Bringt der Candidat kein solches Uebergewicht des geistlichen Lebens zur Weihung mit: so soll er sich wenigstens durch ein edles Ringen nach diesem Kleinode ausgezeichnet haben, und nur diese Auszeichnung mag den Bischof beruhigen können, wenn er den Entschluß fasset, ihm die Hände aufzulegen.

11.

Solche Geistlich-Geistliche verdienen auf eine ausgezeichnete Weise das schöne, alte Beywort ihres Standes: ehrwürdig, hochwürdig«.

Denn, was anders kann dem Menschen eine Würde geben, als das Leben des Geistes, und die Macht, es außer sich zu verbreiten? Was macht ehrwürdig, wenn die unvergleichbare Würde, die dem Leben des Geistes eingebohren ist, nicht ehrwürdig macht?

12.

Solche Geistlich-Geistliche sind wahre *Clerici*, denn sie sind *ipso facto* von der Masse des finstern, bösen, unseligen Geschlechtes ausgesondert, und von innen und außen tüchtig, auf die Erleuchtung, Besserung und Beseligung der Völker mächtig einzuwirken.

13.

Solche Geistlich-Geistliche sind wahre Seelenhirten (*Pastores fideles animarum fidelium*), indem sie die ihnen anvertraute Gemeine nicht mit Gewalt und Zwang beherrschen, nicht mit List und Blendwerk an sich locken, sondern mit dem sanften Stabe

der Wahrheit,
der Liebe,
des Beyspiels

zu

zu Gott hin, und zum Leben des Geistes, ein-leiten, und nicht müde werden, auf diesem Pfade fortzuleiten.

14.

Solche Geistlich-Geistliche sind die wahren Priester des neuen Bundes, indem sie, das Opfer Christi am Kreuze erneuernd am Altare und im Leben, sich mit Christus dem ewigen Vater hingeben für das ewige Heil der Völker; indem sie dieselben Völker lehren, Gott in reinen Gesinnungen und im heiligen Leben ein unbeflecktes Opfer darzubringen; indem sie den öffentlichen Gottesdienst mit so viel Würde, Andacht und durchscheinender Geisteskraft halten, daß die Christen, Eines mit ihnen, Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, und so die ganze christliche Kirche ein geistliches Priesterthum darstelle.

Sollte jemand ungerecht genug seyn können, diese Lichter des Altars (denn das sind die Geistlich-Geistlichen,) Altarsfinsterlinge zu nennen, so würde er beweisen, daß er, von allen großen Anschauungen abgeschnitten, dem heiligen Boden sogar die Urfehde abgeschworen hätte.

Gerade umgekehrt: wer so spricht, ist ein Altars, ein Staats- und ein Weltfinsterling; denn ohne das Licht, das von oben einfällt, kann er nichts, als im Finstern tappen, und die Nacht in seinem Kreise verlängern, in sofern ihm das Licht mangelt, das von der Sonne der Religion in alle

hältnisse des Lebens ausgehen muß, wenn sie erleuchtet seyn sollen. Jene Auserwählte aber sind nicht nur das Licht der Kirche, des Altars, sie sind auch das Licht des bürgerlichen Lebens, und würden den vollen Tag auch in das bürgerliche Leben einführen, wenn nur nicht so viele Bürger der Erde die Finsternisse mehr liebten als das Licht.

15.

Solche Geistlich-Geistliche sind wohl auch — aber ungleich mehr als bloße Sittenlehrer.« Man wußte zwar vor Kurzem — aus ihnen nichts zu machen als Sittenlehrer. Da man aber die Sittlichkeit von der Religion getrennt, und die Religion nur zum Anhängsel der Moral, zum Postscripte der Sittlichkeit oder gar zum *punctum Exclamationis* hinter den guten Sitten (!) gemacht hatte: so hätte man die Eigentlich-Geistlichen nicht mehr demüthigen können, als daß man sie zu bloßen Sittenlehrern degradirte.

Allerdings lehren sie Tugend, und zwar die reinste, die liebenswürdigste, weil sie Religion lehren, und sie lehren Religion, weil sie das Leben des Geistes in sich haben, und außer sich gründen wollen; das Leben des Geistes aber das Eine höchste Leben der **Religion** und der **Tugend** selber ist. Aber, wenn Sitten Sittlichkeit, und Sittlichkeit Religion voraussetzet; wenn Religion das wahre Leben des Geistes ist, und dieses Leben des Geistes den Geistlichen zum

Ei=

Eigentlich-Geistlichen macht: so ist man bey Austheilung dieses Titels, Sittenlehrer, wenigstens sehr **äußerlich** zu Werke gegangen; welches äußerliche Verfahren dem innerlich- und geistreich-seyn wollenden Zeitalter keine sonderliche Ehre bringen kann.

16.

Solche Geistlich-Geistliche sind wahre Diener Christi, reine Diener seiner Kirche. Denn sie dienen dem Einem göttlichen Zwecke Christi und der Kirche, sie dienen dem ewigen Heile des menschlichen Geschlechtes.

Der Unsterblichkeit dienen ist der **höchste Adel** unter Sterblichen, der zwar im Gebiete der Zeit nicht Curs hat, aber auch nichts verliert dadurch, daß er in diesem Gebiete keinen Curs hat. Denn gerade das Edelste kann nie currente Münze werden auf unserm Planeten.

17.

Solche Geistlich-Geistliche sind höchst ehrwürdig, auch im Urtheile des Staates, der sich selbst kennt, der weiß, was er will, und der will, was er soll — ein lebendiges Bild der ewigen Ordnung der Dinge werden.

Dieser Staat wird den Geistlich-Geistlichen, da sie Bürger des Staates sind, nicht nur den bürgerlichen Schutz reichlich angedeihen lassen, sondern auch ihnen, als öffentlichen Personen, auf

denen **das** heilige Vertrauen der Völker in ihren ewigen Angelegenheiten ruhet, die öffentliche Achtung durch keinen Leichtsinn der Zeit, durch keinen Unglauben der Zeit, durch keinen Druck der Zeit entziehen lassen. Denn sie sind mitunter **Augen** am großen Leibe der Gesellschaft, und Stützen zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung.

Nun aber Augen sind die delicatesten Stellen am menschlichen Leibe, und Stützen gehören unter die bedeutendsten Stellen, die die Glieder des gemeinen Wesens einnehmen können.

Delicate Stellen wird die Weisheit des Staates mit zarter Hand zu schonen, bedeutende Stellen wird die Gerechtigkeit des Staates mit starkem Arme zu schützen wissen.

Und, wenn dies der Staat in seinen ersten Organen thut, so werden es ihm die unteren Organe willig nachthun. Und sollte auch hie und da ein rüstiger Schreiber an dem Geistlichen sein Müthlein kühlen, und den Wahn predigen, als wenn die Menschheit des Geistlich-Geistlichen so leicht entbehren könnte, als der Staat des Schreibers: so müßte man das nicht dem Staate auf die Rechnung schreiben, sondern dem Schreiber. Und auch dem Schreiber müßte man es nicht sonderlich hoch anrechnen; denn der junge Most brauset überall gewaltig in den Fässern. Es kann doch noch ein guter Wein daraus werden, wenn der junge Schwär-

mer

mer nur nicht das Faß zersprengt. Und das Faß zersprengen sollte er doch nicht. Denn, das würde mir sehr leid thun, um des Fasses und des Mostes wegen.

18.

Solche Geistlich=Geistliche dienen wohl auch der zeitlichen Wohlfahrt des Staates, ohne gerade mit den weltlichen Staatsbeamten das Prädicat, Staatsdiener, theilen zu wollen. Indem sie an dem ewigen Heile ihrer Gemeinen mit stiller Geschäftigkeit bauen, zerbrechen sie zugleich die mächtigsten Hemmketten des zeitlichen Wohlseyns — dienen also dem Staate, wenn sie auch nicht seine Uniform tragen, die sie denn auch tragen, wenn sie getragen seyn soll.

19.

Solche Geistlich=Geistliche wissen nicht selten auch dem kalten Unglauben eine Achtung gegen sich abzunöthigen, wenn nicht durch das, was sie glauben und lehren, gewiß durch das, was sie sind und darstellen. Großmuth, Geistesfriede und Demuth, die sich im Gesichte des Geistlichen spiegeln, beugen den Trotz des Unglaubens vor dem edlen bescheidenen Manne, der sich für alle opfern, und in dem Opfern, Zuversicht und Ruhe behalten kann; und wenn er Alles gethan hat, was er sollte, in seinen Augen so gering bleibt, als wenn er nichts gethan hätte. Diese unverkennbaren Züge, Großmuth, Ruhe, Demuth, die die Physiognomie

des

des Geistlich-Geistlichen bilden, bekommen durch die Eine Liebe, die sie belebet, eine Wahrheit, die plötzlich einnimmt, eine Fülle, die mächtig eindringt, eine Tiefe, die siegend durchdringt. Und dieser Ausdruck des Innern, voll Wahrheit, Fülle, Tiefe, was kann er anders, als durch den wiederkommenden, sich stets gleichen Eindruck auf die Nachbarn, die empfänglichen Gemüther anziehen, und die unempfänglichen zurückstoßen, und jene im Anziehen, diese im Zurückstoßen sich unterwerfen? Das ist der Sieg des Guten, den der Böse wider Willen sich selber eingesteht, und den er, wo nicht mit einem lauten *Te Deum laudamus*, doch mit leiser Selbstverdammung feyert.

20.

Solche Geistlich-Geistliche lassen sich nie zu Werkzeugen irgend eines Hof- oder Bürgerzwistes, noch weniger zu Sprechern der Anarchie erniedrigen. Da ihr Reich nicht von der Welt ist, so stehen sie keinem Weltreiche im Wege. Und, da sie den Tyran, der in jeder Menschenbrust wohnt, in der ihren zuerst gebunden haben, und dann lehren, wie ihn jeder in sich selber bewachen und bändigen müsse; so kann sich keine Partie, die im Grunde doch nur durch die Unterdrückung der andern herrschen will, rühmen, sie auf ihrer Seite zu haben.

Die großen Angelegenheiten der Ewigkeit sind ihnen zu groß, als daß sie dieselben mit den Kleinlichen der Zeit vermengen sollten.

21.

21.

Endlich solche Geistlich-Geistliche dienen weder als kühne Vorspringer, noch als lahme Nachzügler in dem großen Heere der einseitigen Aufklärung, die den Kampf mit den einzelnen Finsternissen nie zu Ende bringen kann, weil sie nie das Tageslicht einfallen läßt, das die ganze Nacht, also wohl auch einzelne Irrthümer verscheuchet.

— — Das ist der Geistlich-Geistliche, — den ich bilden möchte: Jetzt,

was mir

die Bildung des Geistlichen sey.

22.

Wenn einem solchen Geistlich-Geistlichen, wie ich ihn gezeichnet habe, wirklich ein Kirchenamt anvertraut wird: so ist ihm die Lehre so heilig, wie die Liturgie, und die individuelle Seelenpflege so heilig, wie die Lehre und die Liturgie. Denn er sieht Lehre, Liturgie und individuelle Seelenpflege als Darstellungen des Einen geistlichen Lebens, und als Functionen des Einen Kirchenamtes an.

Lehre, Liturgie und individuelle Seelenpflege müssen ihm also als Darstellungen des Einen Lebens und als Functionen des Einen Amtes gleich heilig seyn.

Lehre, Liturgie und individuelle Seelenpflege sind ihm Darstellungen des Einen Lebens.

Leh-

Lehre ist ihm Darstellung der Wahrheit, Liturgie Darstellung der Liebe; Wahrheit und Liebe sind ihm Ein Leben, das sich in der Lehre für das Ohr, in der Liturgie für das Aug und das Ohr, in Lehre und Liturgie für das Eine horchende, schauende Gemüth darstellet.

Die individuelle Seelenpflege aber ist ihm nichts anders, als dieselbe Lehre, dieselbe Liturgie in der Anwendung auf Ein Individuum; also individuelle Darstellung der Wahrheit und der Liebe, individuelle Darstellung des Einen geistlichen Lebens zur Erleuchtung und Besserung, zur Beruhigung und Stärkung des Individuums.

Lehre, Liturgie, individuelle Seelenpflege sind ihm Functionen des Einen Amtes, und er umfasset sie deßhalb mit gleicher Treue.

Wer die Functionen des Amtes nicht aus vertrauter Erfahrung kennt, mag sie nothdürftig aus nachstehender Analyse kennen lernen.

Die Functionen des Amtes, das dem Seelensorger auferlegt ist, sind entweder Lehre * oder Handlung, oder Lehre und Handlung zugleich. Die Lehre ist Einerley nach Inhalt und Geist, mancherley in Form und Weise. Die Lehre

ist

* Daß auch Lehre Handlung sey, versteht sich von selbst. Aber hier wird die Lehre im Gegensatze mit der Liturgie ꝛc. betrachtet.

ist Einerley nach Inhalt und Geist: denn der Eine Gott, der Eine Christus, das Eine ewige Leben, ist der Eine Text aller Lehre.

Die Form der Lehre ist vielfach, denn die Lehre kann

für Alle,
für Einige,
für Einzelne seyn.

Die Lehre für alle Glieder der Gemeine heißt Predigt, Homilie; die Lehre für einige heißt Katechese, wenn sie an Unmündige, Standeslehre, wenn sie an Ledige oder Verheurathete u. s. w. gerichtet ist. Die Lehre für Einzelne hält sich an die freye Form der Liebe da, wo es um Ermahnung, Beruhigung, Tröstung u. dgl. zu thun ist, und mag Privatunterricht heißen.

Die Handlungen des Amtes sind entweder für die ganze Gemeine, und dann vereinigen sie sich in dem, was wir den äußerlichen, öffentlichen, kirchlichen Gottesdienst nennen; oder sie richten sich nach den besondern Bedürfnissen einzelner Glieder, und dann fassen wir sie in der Austheilung der Sacramente zusammen. Jene und diese heißen wir liturgische Handlungen.

Einiget sich Lehre und Handlung in dem Verhalten des Seelensorgers, wie z. B. in dem Beichtstuhle, wo die Unwissenden zur Selbstkenntniß, die Bösen zur Sinnesänderung, die Leichtsinnigen zum Ernste, die Aengstigen zur Geistes-Ruhe gebracht wer-

werden und die Absolution empfangen: so ist es das Amt individueller Seelenpflege, das der Geistliche ausübet. Der Geistlich-Geistliche ist also, als Seelensorger in seinem Kirchenamte betrachtet:

der Lehrer seiner Gemeine,
der Liturg seiner Gemeine,
der Freund seiner Gemeine,

der die individuelle Seelenpflege, als das Heiligthum seines Berufes, ansieht.

23.

Die Bildung des Geistlich-Geistlichen, nach den Erfordernissen des Kirchenamtes betrachtet, faßt also in sich

Erstens: die Bildung des Lehrers, nach Lehrstoff und Lehrart;

zweytens: die Bildung des Liturgen nach den Bedürfnissen der ganzen Gemeine und ihrer einzelnen Glieder;

drittens: die Bildung des eigentlichen Seelensorgers im engsten Sinne, der sich die individuelle Seelenpflege zu seinem vornehmsten Augenmerke macht.

Ich weiß wohl, daß es viele Geistliche giebt, denen die Lehre alles, die Liturgie nichts, und die individuelle Seelenpflege so viel als nichts ist. Aber ich weiß auch, daß sie weder das Christenthum, noch das Kirchenamt kennen, und beydes sogar verkennen . . .

24.

24.

Wer also Lehrer bilden will, muß sie unterweisen, wie sie sich vorerst Lehrstoff und Lehrgeist bereiten; hernach: wie sie dem Einen Lehrstoffe die passendste Form geben können in allen Arten des Unterrichtes.

25.

Lehrstoff und Lehrgeist können wir uns bereiten

1) durch ernstes, tiefes Studium überhaupt, das das ganze Gebiet der Philosophie, der Theologie, der Geschichte umfaßt,

2) durch praktisches Schriftforschen insbesondere,

3) durch das Eine Leben des Geistes, das den Geistlich-Geistlichen bildet.

Denn der Wiederschein der Wahrheit in dem Herzen, das sich ihr ganz ergeben hat, ist ein Licht, das die Finsternisse des Studiums, und selbst die Finsternisse des Schriftforschens verscheuchet.

26.

Wer dem Einen Lehrstoffe die passendste Lehrform geben will, muß klare Kenntniß der wenigen Regeln, die dem vernünftigen Vortrage wesentlich sind, mit Geschmack an schönen Mustern und beydes mit Uebungen unter dem Auge des prüfenden Freundes verbinden, und vor allem eine dem Lehramte nicht ungünstige Natur mitgebracht haben.

27.

Wer Liturgen bilden will, muß die Candidaten vorerst mit dem Geiste aller Liturgie, nachher mit dem Geiste aller christlichen Liturgie, endlich mit dem Geiste der katholischen Liturgie vertraut machen.

Denn, wenn sie nicht von diesem Geiste durchdrungen sind, so werden sie nicht viel mehr ausrichten, als hölzerne Maschinen, die in sich todt, kein Leben geben können, oder als Puppen einer auswendig gelernten Aufklärung, die kalt heruntersagen, was sie kalt auswendig gelernt haben.

Diese tiefen Kenntnisse von dem Geiste der Liturgie können aber den Mangel an Uebungen nie ersetzen.

Uebung, die den Grundsatz in das Leben einführet, ist so nothwendig, als Grundsatz, der die Uebung ordnet.

28.

Wer den höheren Sinn für die individuelle Seelenpflege wecken und stärken will, muß seine jungen Freunde vorerst selber einführen in das Geheimniß des innern göttlichen Lebens, daß sie nur für Gott leben, und denn mit den wundervollen Führungen Gottes vertraut machen, daß sie auch andere in dasselbe göttliche Leben einführen können. Offenbar das wichtigste und am meisten versäumte Stück Arbeit in der Bildung des Geistlichen.

29.

29.

Die Bildung des Geistlichen ist
den Lehranstalten,
den Priesterhäusern,
den Selbstübungen
des Candidaten übergeben, und, obschon zu ungleichen Theilen, doch unter sie getheilt. Von den Lehranstalten sollten sie die Wissenschaft, von den Seminarien geistliche Vorübung, und von ihrer Selbstbildung jene Stimmung des Gemüthes, die sie zu Geistlich-Geistlichen machte, zum Kirchenamte mitbringen.

30.

Die vollständige Bildung der Geistlichen, ist also die Bildung
ihres **Wissens,**
ihres **Wollens,**
ihres **Können,**
und eine solche Bildung, die sie zur Ausfüllung ihres Amtes volltüchtig macht.

* * *

Diese vollständige Bildung des Geistlichen zur Ausfüllung seines Amtes, ist nun auch Inhalt und Zweck dieser meiner Beyträge. Sie umfassen demnach die ganze Bildung des Geistlichen, und laufen mit den Lehranstalten, mit den Priesterseminarien und mit der Selbstbildung des Geistlichen zu Einem Ziele, ohne gerade in die Wette laufen zu wollen.

Sie hassen Einseitigkeit und Trennung, und lieben Wahrheit und Eintracht nach allen ihren Richtungen.

Sie wollen, daß auch in der Seelensorge, wie überall, was Gott vereinigt hat, kein Mensch trenne, oder wenn der Riß schon geschehen ist, das Getrennte wieder Eines werde.

II.

II.

Von der
dreyfachen Popularität
im Predigen,

d. i.

von der Popularität des In=haltes,
des Aus=druckes,
des Vor=trages.

(Eine gekrönte Preisschrift, neubearbeitet.)

*

Herr Alois Buchner, von Murnau in Baiern, jetzt Kaplan in Krumbach, der als Theolog in Landshut, die Bildung der Vernunft und jene des Gemüthes, Wissenschaft und Innigkeit glücklich vereinigte, hat die Preisaufgabe der theologischen Facultät:

Wie heißen die Gesetze der Popularität, die in dem Wesen einer guten, christlichen Volkspredigt liegen — so vortrefflich gelöset, daß ihm nach dem einstimmigen Urtheile aller seiner Lehrer der Preis zuerkannt, und der Grad des theologischen Doctorats öffentlich ertheilt wurde.

Da die gekrönte Preisschrift, den akademischen Gesetzen zufolge, gedruckt werden sollte, sandte er sie an mich, mit dem Worte des Zutrauens, daß ich mit ihr als meinem Eigenthum schalten und walten, und an Sinn und Gestalt alle jene Änderungen vornehmen möchte, die mir die Liebe zur Religion, die Achtung für den Beruf des Predigers und mein Lehrfach eingeben würden.

Diesen Worten des Zutrauens gehorchte ich, so gut ich es vermochte.

So entstand die Abhandlung von der dreyfachen Popularität im Predigen.

Wird der Leser den Geist der Schrift dem Verfasser, und die Gestalt dem Herausgeber auf die Rechnung schreiben: so wird sein Urtheil wenigstens dem Talente des Erstern Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Mein Wunsch ist kein anderer, als daß die Wahrheit je länger je herrlichere Siege feyern, und um nie an Werkzeugen des Sieges Mangel zu haben, sich solche Geistliche bilden möchte, die im Stande seyn werden, Nacht und Tod und Hölle aus dem Schooße des Menschenlebens zu verjagen.

Sinn der Aufgabe:

Wie heißen die Gesetze der Popularität, die in dem Wesen einer guten christlichen Volkspredigt liegen?

1. Die Menschen hängen mit Menschen auf mancherley Weise zusammen, auch durch Mittheilung dessen, was sie denken, wollen, lieben, hassen, thun, leiden.

2. Unter den Mittheilungsweisen zeichnet sich die Mittheilung durch Sprache (Wortsprache) an Bestimmtheit, Verständlichkeit, Energie aus.

3. Unter den Mittheilungsweisen durch Sprache steht der Vortrag des Einen an Viele, und zwar der Vortrag über die ewigen Angelegenheiten des Menschen, und aus der Einen Absicht, die Vielen mit ihren ewigen Angelegenheiten vertraut und für sie thätig zu machen, oben an. Ein solcher Vortrag heißt Predigt.

4. Dieser Vortrag des Einen an Viele über die ewigen Angelegenheiten des Menschen ist christliche Predigt, insofern die ewigen Angelegenheiten des Menschen nach der Lehre, und in dem Geiste

Christi den horchenden Gemüthern nahe gelegt werden.

5. Der Vortrag des Einen an Viele über die ewigen Angelegenheiten nach der Lehre, und in dem Geiste Christi ist christliche Volkspredigt, insofern die Vielen, an die der Eine über die ewigen Angelegenheiten Aller spricht, zur ungebildeten, oder weniger gebildeten Menschenclasse, die deßhalb Volk, Volksmenge heißt, gehören, und insofern der Eine Sprechende den Bedürfnissen der Vielen, die ihn hören, ent=spricht.

6. Die Volkspredigt ist also keine Predigt für das Volk, wenn sie nicht, so wie dem allgemeinen Zwecke alles Predigens, also auch den besondern Bedürfnissen des Volkes entspricht.

7. Wenn der Prediger an das Volk redet, so wird er von dem Volke verstanden werden wollen, also das dem Volke vortragen, was es verstehen kann, und so vortragen müssen, daß es ihm verständlich werden kann. Verständlichkeit wird also als erster Charakter der Volkspredigt angesehen werden müssen.

Der christliche Prediger wird aber nicht lehren, um bloß zu lehren; er wird auch das Herz des Volkes der Wahrheit des Christenthums gewinnen, er wird den Sinn und das Leben des Volkes nach dem Gebote der Wahrheit umbilden wollen.

Er wird also das und so lehren müssen, was und wie es nicht nur leichtverständlich für

den Verstand, sondern auch eindringlich in das Innerste des Hörenden, leichtbehältlich für das Gedächtniß, anwendbar für Sinn und Leben des Hörenden werden mag.

Die Charaktere einer Volkspredigt sind also:

I. Die Leichtverständlichkeit für den Verstand des Volkes,

II. die Eindringlichkeit für die Imagination und das Herz des Volkes,

III. die Leichtbehältlichkeit für das Gedächtniß des Volkes,

IV. die Anwendbarkeit für das Leben des Volkes.

* Pfenninger war der erste, der in seiner Schrift über Popularität in Predigten den Begriff von Popularität so vollständig auffaßte. Eben dieser Begriff wird hier vorausgesetzt und nur theils näher bestimmt, theils mehr entwickelt, und zwar nur für die eigentlichen Prediger. Denn obgleich jeder (bürgerliche, politische) Sprecher an das Volk, um Bewegungen im Volke hervorzubringen, für Volksseelen zu sprechen wissen muß: so sind doch wie Inhalt und Zweck, so auch die Bewegungen, die er in dem Volke machen will, und die Triebfedern, die er in Bewegung setzt, sehr verschieden von dem Inhalt und Zwecke, von den Triebfedern und Bewegungen der Predigt.

8. Wenn nun der Vortrag des Predigers, nach Inhalt und Form, diesem vierfachen Bedürfnisse des Volkes angemessen ist, so ist er **populär**, dem Populus durchaus angemessen.

9. Die Popularität der Predigt faßt also alle jene Eigenschaften des Lehrinhaltes, und der Lehrform in sich, die den Vortrag der Mehrzahl der Menschen, die Volk heißt, verständlich, eindringlich, behältlich, und anwendbar machen.

10. Die Popularität im Predigen muß also sowohl in Hinsicht auf Inhalt als Ausdruck ihre Gesetze (ihre nothwendigen Vorschriften) haben, und diese Gesetze werden als nothwendige Vorschriften in dem wesentlichen Charakter

einer guten Predigt,
einer guten christlichen Predigt,
einer guten christlichen Volkspredigt

gefunden werden können.

11. Aber, wenn die Predigt eine Volkspredigt seyn soll, so ist es nicht genug, daß der Inhalt der Lehre, und die Form der Lehre, Gedanke und Sprache, die Wahrheit und die Bezeichnung derselben den Bedürfnissen des Volkes angemessen seyen; sie muß auch gesprochen werden, sie muß gehalten werden: Das ist einer Volkspredigt wesentlich. Für gebildete Menschen kann man Reden drucken lassen; für das Volk müssen sie gehalten, wirklich ausgesprochen werden. Der wirkliche Vortrag ist der Volkspredigt wesentlich; denn Wahrheit und Worte bleiben für das Volk todt, wenn sie nicht in dem Munde des Predigers, und durch alles, was an dem Prediger spricht, lebendig werden.

Brie=

Briefe werden geschrieben und gelesen; Predigten gesprochen und gehört.

Den Studierenden hält man Vorlesungen, dem Volke Predigten. Schon die Abkunft der Predigt von *Praedicatio* läßt fühlen, daß das Sprechen den Aufsatz zur Predigt macht; deßwegen sagt man in gebildeten Familien anstatt Predigen: Vorträge halten. Auch die Stiftung des Christenthums beweiset es, daß das Sprechen der Predigt wesentlich sey. Das lebendige Wort der Apostel hieß eine Predigt. Christus sandte sprechende Zungen in die Welt, und sein Geist begeisterte sie.

12. Die Popularität der Predigten ist also dreyfach. Sie ist

I. die Popularität des In-haltes;

II. die Popularität des Aus-druckes;

III. die Popularität des Vor-trages.

13. **Wer also die Aufgabe: wie heissen die Gesetze der Popularität, die in dem Wesen einer guten christlichen Volkspredigt liegen?** lösen will, wird das Wesen einer guten christlichen Volkspredigt erstens nach dem Inhalte, zweytens nach der Form, drittens nach dem wirklichen Vortrage darstellen, und die Gesetze der Popularität nach Inhalt, Form und Vortrag daraus ableiten müssen.

Daher die **Eintheilung** dieser Abhandlung:

Erstes

Erstes Hauptstück:

Was ist das Wesen einer guten, christlichen Volkspredigt dem Inhalte nach, und wie heißen die Gesetze der Popularität in Hinsicht auf den Inhalt einer Predigt?

Zweytes Hauptstück:

Was ist das Wesen einer guten, christlichen Volkspredigt der Form nach, und wie heißen die Gesetze der Popularität in Hinsicht auf die Form einer Predigt?

Drittes Hauptstück:

Was ist das Wesen einer guten, christlichen Volkspredigt in Hinsicht auf den Vortrag, und wie heißen die Gesetze der Popularität, die sich auf den Vortrag beziehen?

Erstes Hauptstück.

Was ist das Wesen einer guten, christlichen Volkspredigt dem Inhalte nach, und wie heissen die Gesetze der Popularität, die daraus abgeleitet werden?

14. Die christliche Volkspredigt ist als christliche Predigt dem Inhalte nach gut, wenn der Stoff der Predigt den Lehren des Christenthums erstens nicht widerspricht, zweytens mit ihnen Eines ist. Die christliche Predigt muß also christliche Wahrheit lehren, wenn sie dem Inhalte nach gut seyn soll.

15. Die Predigt muß also, um eine christliche Predigt zu seyn, mit den Grundlehren des Christenthums harmoniren.

Die Grundlehren des Christenthums sind:

I. Die Menschheit war von Gott, nach Gottes Bilde, geschaffen;

II. die Menschheit hat sich von Gott getrennt;

III. die Menschheit kann durch Christus wieder mit Gott vereiniget werden, und wird

IV.

IV. mit Gott vereinigt durch Christus, wenn sie seinem Worte glaubet, seiner Verheißung trauet, seinem Gebote gehorchet, der Führung seines Geistes, der Handleitung seiner Kirche sich anvertrauet — — von ganzem Herzen.

Diese Grundlehren, die man die vier Cardinalpuncte aller Weisheit nennen kann, sind nicht nur in den heiligen Schriften, sondern auch in den ältesten Documenten der übrigen christlichen Traditionen, und in der ganzen Geschichte der christlichen Kirche so laut ausgesprochen, daß sie jedes geübte Ohr darin vernehmen muß.

16. Die christliche Predigt lehrt also das Volk inne werden den ewigen Rathschluß des Vaters: die Menschen durch Christus heilig und selig zu machen; inne werden

die Forderung aller Forderungen,

die Verheißung aller Verheißungen,

die Gnade aller Gnaden,

die sich nach Paulus darin vereinigen: Nichts gilt vor Christus, als: durch seinen Geist ein neues Geschöpf werden, im Glauben — thätig durch Liebe. Das ist die Summe aller seiner Forderungen, aller seiner Verheissungen, aller seiner Gaben.

Die Wiederherstellung, die Wiedereinsetzung der Menschheit in ihre ursprüngliche Würde durch den Einen Wiederhersteller Christus ist also die Grundlage aller christlichen Predigten.

17. Es ist aber nicht genug, daß der Predigtstoff mit den Grundlehren des Christenthums harmonire; es muß auch das, was die Predigt auf die Grundlage baut, dem Christenthume gemäß seyn. Denn, was würde die Grundfeste nützen, wenn der Prediger auf das Bekenntniß Christi, auf das Bekenntniß des Namens, in dem allein Heil gefunden werden kann, nicht Edelsteine, Gold, Silber reiner Gesinnungen und frommer Thaten, sondern Heu, Stroh, Stoppeln alberner Meynungen, oder thörichter Uebungen aufrichtete? Die Feuerprobe würde den ganzen Bau zerstören.

18. Die christliche Predigt ist dem Inhalte nach als Volkspredigt gut, wenn der Prediger aus dem allgemeinen Inhalte des Christenthums das zum Predigtstoffe für sein Volk wählt, was dem besondern Volkszustande am anpassendsten ist.

Offenbar ist das Christenthum für alle dasselbe, denn die mehrgebildeten Christen haben keinen andern Gott anzubeten, als die weniger gebildeten; keinen andern Heiland zu suchen, als die weniger gebildeten; keinen andern heiligen Geist zu empfangen, als die weniger gebildeten; keine andere Liebe auszuüben, als die weniger gebildeten; keine andere Seligkeit zu erwarten, als die weniger gebildeten. Aber, damit die christliche Predigt auch Volkspredigt werde, muß auf den besondern Volkszustand besondere Rücksicht genommen werden.

19. Der besondere Volkszustand, den der christliche Prediger als Volksprediger im Auge behalten muß, faßt in sich:

1) Volkskenntnisse, die leicht das Zufällige zum Wesentlichen erheben, und am Zufälligen hängen bleiben, also leicht vom Materialismus befangen werden;

2) Volksandachten, die vom Mechanismus beherrscht werden;

3) Volkstugenden, die zwar von der Lage des Volkes begünstigt, aber eben so leicht von dem Egoismus des Standes beflecket und verdränget werden. Denn der Egoismus der Gattung ist uns allen gemein.

Der christliche Prediger wird also in der Wahl des Stoffes darauf sehen müssen, wie er
dem Materialismus im Erkennen,
dem Mechanismus im Gebete,
dem Egoismus im Sittlichen —
entgegenarbeite, und Licht, Liebe, Leben in die Gemeine bringe.

20. Das erste Gesetz aller Popularität wird also so ausgedrückt werden können: »Wähle jedesmal jene Wahrheit des Christenthums zum Stoffe deiner Predigt, die am geschicktesten ist, das Erkennen des Volkes über das Zufällige, die Andacht des Volkes über die Gewohnheit, die Tugend des Volkes über alles, was sie verunreinigen kann, zu erheben, und in der schönsten Gestalt darzustellen.«

Volkskenntnisse.

21. Das Gold der religiösen Volkskenntnisse ward dadurch so sehr mit falschen oder übertriebenen Meynungen vererzet, daß die Lehrer statt das Wesentliche des Evangeliums von Glaube, Liebe, Hoffnung, von Gott, Christus, Ewigkeit, von Andacht des Herzens und des Lebens, des Hauses und der Kirche, von Umkehr zu Gott, und Beharrung auf der Bahn zu Ihm, von Demuth, Sanftmuth, Geduld, von Mässigkeit, Keuschheit, Gerechtigkeit u. s. w. immer und immer zu verkünden, das Zufällige z. B. von mancherley Bruderschaften, von mancherley Uebungen, von mancherley Verehrungen mancher Heiligen u. s. über alle Massen erhoben. Das Volk ließ also das Wesen, die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, die Nachahmung Christi in Demuth, Sanftmuth und Geduld liegen, und verbildete sich in das Zufällige. Es wird also das Volk von dem Zufälligen zum Wesentlichen vornehmlich dadurch zurückgeführt werden müssen, daß die Prediger das Wesentliche des Evangeliums immer und immer darstellen, und von dem Zufälligen entweder gar nicht, oder mit jener Mässigung reden, die sie, in Behandlung des Zufälligen, dem Allerwichtigsten schuldig sind.

Wer sein Volk Gott in Christus suchen und finden, kennen und lieben, anbeten und nachahmen lehrt, wird es von hundert falschen Meynungen erlöset haben; wer sein Volk auf Gott allein

trau=

trauen, und Ihm in Liebe mit unverrückter Treue anhängen lehrt, wird es vor hundert schädlichen Fehlgriffen in den ewigen Angelegenheiten, bewahrt haben.

Wir sind in unsern Forderungen ungerecht, wollten gern das Volk erleuchtet sehen, und stellen es selber so, daß es den Rücken kehrt — der Sonne des Evangeliums, und den Fabeln der Zeit mit hingewandtem Angesichte nachläuft. Stelle, du Lieber, dein Volk so, daß es, wegsehend von den Irrlichtern der Zeit, aufsehen lerne zu Christus, und in Ihm zum Vater alles Lichtes. Dann wird es erleuchtet, je länger je weniger Volk seyn, sondern eine liebliche Familie der Kinder Gottes, die aus dem Lichte gebohren, im Lichte wandeln, und nur Licht ausbreiten.

22. In der Wahl des christlichen Predigtstoffes werden wir, um gute Volksprediger zu seyn, es auch hierin Christus und seinen ersten Freunden nachthun müssen. Ihr erstes Wort war: Thut Busse, werdet eines andern Sinnes. Ihr zweytes, dem ersten gleichsinnige Wort war: Liebet einander, wie euch Christus liebte: Liebet, wie der Vater im Himmel liebt. Ihr drittes, dem ersten und zweyten gleichlautendes Wort war: Strebet den Dingen nach, die droben sind: Dorthin eile eure Liebe, dort ruhe euer Vertrauen, wo euer Schatz hinterlegt ist, den keine Zeit rauben kann.

So sprachen Christus, so die Apostel in jeder Lehre das **Eine**, und in jeder **anders** aus. Gott und Ewigkeit war der Eingang, Gott und Ewigkeit das Mittel, Gott und Ewigkeit das Ende ihrer Lehren.

Gott und Ewigkeit war ihnen aber nur Licht, Liebe, Leben in Christus. Gott, das Licht in Christus, in das wir verklärt werden müssen, war ihre Glaubenslehre; Gott, die Liebe in Christus, der wir nach-lieben müssen, ihre Tugendt-, ihre Sittenlehre; Gott, das ewige Leben in Christus, in das wir verwandelt werden müssen, ihre Heilslehre, ihre Seligkeitslehre.

Diese Lehre von Licht, Liebe, Leben konnte nicht anders als durchleuchtend werden für die stillhörenden, durchglühend für die demüthig-glaubenden, durch und durch belebend für die reinliebenden Zuhörer, so lange sie das Element war, in dem sich die Beredsamkeit des christlichen Predigers bewegte.

Dies war das reine, von keinem Aristoteles der alten und keinem der neuen Zeit getrübte Element, in dem sich die Beredsamkeit der drey ersten christlichen Prediger,

des kräftigen Paulus,
des sanften Johannes,
des muthigen Petrus,

bewegte. Sie wußten nur Eines, liebten nur Eines, sprachen nur Eines, und dieses Eine war:

„Die

„Die Gnade Gottes des Vaters, der Friede unsers Herrn Jesu Christi, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes.“

23. Da nun einige Wortführer in unsern Tagen lieber von Blitzableitern und Schutzblattern, von Kleebau und Baumzucht, (davon allerdings in den Gemeinen von den Pflegern des Zeitlichen gesprochen werden soll) als von Christus und von Licht, Liebe, Leben, das durch ihn kommt, auch von den christlichen Kanzeln herab gesprochen wissen wollen: so darf sich wenigstens Niemand mehr wundern, daß Predigten dieses Geistes leer ausgehen — weil sie durchaus leer sind — alles Göttlichen.

* * *

In der Schule, unter der großen Linde dort am Gemeinplatze, in jedem Privatumgange, oder wo ihr sonst wollet, möget ihr den Anlaß ergreifen, so oft ihr wollet, den Landmann über Blitzableiter und Schutzpocken und Kleebau und Baumzucht aufzuklären, und ihm die mancherley Vorurtheile freundlich und kräftig aus der Seele wegholen. Aber die christliche Kanzel sey der Lehre von dem ewigen Leben geweihet. Da soll eure Gemeine von euch inne werden, wie Finsterniß, Sünde und Tod von der Menschheit abgeleitet, wie der Verführung, die den Söhnen und Töchtern des Landes Tod und Hölle einimpfet, gesteuert, wie die Keime der Religion gepfleget, wie die Pflanze des ewigen Lebens großgezogen werden solle.

Je-

Jedes an seiner Stelle, Ewiges an der Lehrstätte des Ewigen, Zeitliches an der Lehrstelle des Zeitlichen.

Es jammerte mich auch des Greises, der morgen sterben soll, und heut die letzte Predigt in der christlichen Kirche hörend, zum Christentode durch dein Gotteswort eingesalbt werden möchte — und muß dich von Kleebau und Kuhpocken sprechen hören! Es jammerte mich der Mutter, die von dir lernen möchte, ihre Kinder in der Furcht des Herrn zu erziehen, und du ermunterst sie, durch Setzung neuer Bäume gesundes Obst zu ziehen!

Es jammerte mich der Wittwe, die mit der Prophetin Anna das Heil der Welt anschauen möchte, und in dir einen Simeon zu finden hoffte, der ihr das Heil der Welt in Christus vor=malte, und nun sollte dir die Lebensmüde auf deiner Parforçjagd wider die Vorurtheile gegen die Stallfütterung nachfolgen, und am Sonntage nichts von Gott und Christus, an den Festtagen des ewigen Lebens nichts von dem ewigen Leben hören! O, wenn Christus, als *Visitator generalis* unsere deutschen Prediger musterte: ich denke, die himmlische Liebe würde der Geisel nicht entbehren können, um die Tempel Gottes von diesen Predigern — zu reinigen. Sind wir denn gar so durchaus — sinnlich', irdisch, thierisch, zeitlich geworden, daß wir auch, in der Stunde der Andacht nichts als von dem Reiche der fünf Sinne, der Erde, des Thieres, der Zeit müssen reden hören?

24. Eben so leer am christlichen Stoffe sind jene Predigten, die, anstatt die Versunkenen zur Sinnesänderung mit aller Macht zurückzuweisen, oder die Gebesserten im guten Sinne zu stärken, nicht müde werden können zu Felde zu ziehen wider den alten Lindwurm * — Aberglauben, daß man z. B. Kometen für keine Schreckpropheten anzusehen habe. Führe doch die Blinden zur Quelle, die ihre Augen heilet, dann werden sie das Wahre vom Falschen bald unterscheiden lernen — in den grossen Angelegenheiten, und in den kleinen, verständigen Rath nicht von der Hand weisen. Was hätte man denn gewonnen, wenn der Pöbel sich vor Kometen, die so selten erscheinen, nicht mehr fürchtete, aber auch zugleich je länger je mehr von der Furcht Gottes sich losreissen sollte, die allein der Anfang aller Weisheit ist, für Volk und für Philosophen? Mögen doch die Sprecher einmal tiefere Blicke in das Wesen der christlichen Lehre thun, und nie wieder vergessen, was allein auf der christlichen Volkskanzel ertönen solle — christliche Wahrheit. Christliche Wahrheit ist aber ja nur die, welche uns in uns selber zurechtsetzet, d. h. erleuchtet, bessert, befriediget, bewaffnet zum Kampfe wider alles Ungöttliche, kurz, den innersten Menschen lichthell, rein und selig macht.

25.

* Lindwurm — nach Adelung ein erdichtetes Ungeheuer, welches unter andern in den alten Rittergeschichten noch häufig vorkommt, und als eine Art eines Drachens oder einer großen vierfüssigen fliegenden Schlange beschrieben wird.

25. Nicht weniger leer am christlichen Stoffe sind jene Predigten, die, anstatt die Versunkenen zur Sinnesänderung mit aller Macht zurückzuweisen, oder die Gebesserten in dem guten Sinne zu stärken, nicht müde werden können, zu Felde zu ziehen wider den andern, eben so alten, aber sich stets verjüngenden Lindwurm — Unglauben, der nie in einer Predigt erscheint, um sein Lob vernehmen zu können. Was gewinnt man denn, wenn die Zuhörer, anstatt an ihre Brust zu schlagen, mit den Fingern deuten auf die großen und kleinen Thoren, die nichts Höheres mehr glauben können, als sie selber sind, weil sie nichts Höheres mehr bedürfen, als sie selber sind?

Laß du die, welche draußen sind, und pflege die, welche darin sind, würde Paulus sagen.

26. Eben so leer am christlichen Stoffe sind jene Predigten, die, anstatt die Versunkenen mit aller Macht zur Sinnesänderung zurückzuweisen, oder die Gebesserten im guten Sinne zu stärken, nicht müde werden können, gewisse Personen, Länder, Anstalten, Einrichtungen, Umkehrungen im Gebiete des Zeitlichen, zu loben. Dem ewigen Theile des Menschen soll durch deine Predigt neue Schwingungskraft, neue Beflüglung werden: was willst du ihn denn noch mehr in das Zeitliche verflechten, und ihn je länger, je Flügel-lahmer machen?

Es ist schlimm genug, wenn sich die Journale, anstatt die Wahrheit rein darzustellen, mit un-

reinem Menschenlobe erniedrigen: sollen sich die Predigten auch noch dadurch nicht schwächen, sondern zerni ten?

27. Eben so leer am christlichen Predigtstoffe für das Volk sind jene Vorträge, die die neuen Erfindungen der philosophischen Köpfe, heut den kategorischen Imperativ, morgen die moralische Wel:ordnung, übermorgen die ewige Geburt der Dinge aus der höchsten Einheit alles Seyns und Erkennens — — die ungenießbarsten Gerichte für den Hunger des Volkes, auftragen. Denn wenn auch diese neue Wissensformen 1) Wahrheit wären, wenn sie 2) kräftige Wahrheit zur Erleuchtung, Besserung und Friedigung des menschlichen Gemüthes wären, wenn sie 3) auch eine in die Volkssprache übersetzbare Wahrheit wären: so hätten sie dennoch nie jene Einfalt der christlichen Lehre, die sie zum Stoffe der Volkspredigten machte. Alle diese in die christliche Predigt einschleichenden Abfälle vom Tische der Philosophen sind nicht für den *Populus*, also schon durch ihren Inhalt, als die höchste Abstraction (auch abgesehen von der Wissensform und Sprache), von der christlichen Volkskanzel ausgeschlossen. Das Volk kann nie Philosoph werden, sprach Plato sehr richtig, und was er sprach, gilt von dem deutschen Volke so gewiß, als es von dem griechischen galt. Und, wenn du als Prediger nichts bessers zu thun weißt, als dich in dem philosophischen Anstriche vor dem gähnenden Volke sehen zu lassen: o, so bleib lieber

her-

herunten. Eine Predigt, die nur aus einem philosophischen Mantel zugeschnitten ist, erneuert immer die häßliche Scene, die die vier Evangelisten ihres alten ehrwürdigen Gewandes entblößt, in einem knapp zugeschnittenen, neumodischen, luftigen Frack aufführte.

28. Zwar kann man sagen, und die ältesten, besten Kirchenväter haben es längst gesagt, daß die Lehre des Evangeliums die höchste Philosophie für den männlichen Sinn der Philosophen, und die einzige Philosophie für das kindliche Gemüth des Volkes sey, und sie haben recht gesagt; aber sie sahen dabey nur auf den Inhalt der christlichen Weisheitslehre, insoweit er für den Glauben des Volkes eine göttliche Lichtsäule ist, und für die forschenden Philosophen ein Leuchtthurm auf der hohen See ihrer Meynungen werden kann.

29. Am besten wäre es den Lehrern der katholischen Kirche (die ich hier zunächst im Auge habe) gelungen, die religiösen Volkskenntnisse vor allem Materiellen, und vor Anklammerung an das Zufällige zu bewahren — wenn und insofern sie die Völker mit Wort und That unterrichteten: »Die ewige, unsichtbare Gottheit in Christus anzubeten, in den Heiligen zu verehren, in allen Menschen zu lieben, und diese innere Anbetung, Verehrung, Liebe in einem frommen, gerechten, nüchternen Leben wie im Bilde darzustellen.«

Volksandachten.

30. Die Volksandachten sind entweder Kirchenandachten, oder Familienandachten, oder Privatandachten. Jede Volksandacht kann von Mechanismus beherrscht werden, und wird davon beherrscht, wenn sie bloß aus dem Triebe der Gewohnheit verrichtet, und nur der Körper der Andacht in Bewegung gesetzt wird, ohne daß sich der Geist der Andacht mitbeweget.

Aller Mechanismus der Andacht stammt

von Unwissenheit, die den Geist der Andacht nicht kennt, oder vom Irrthum, der den Körper der Andacht für den Geist hält;

von Trägheit des Geistes, indem der Mensch, im Denken ungeübt, sich unvermögend fühlt, über das Sinnliche sich zu erheben;

von Leichenhaftigkeit der Religion. Die todte Menschenhülle kann sich nicht bewegen: eine todte Religion auch nicht.

31. Wenn es also dem bessern Unterrichte gelingen soll, den Mechanismus der Andacht zu vernichten, so hat der Lehrer des Volkes die Wahrheiten des Christenthums darzulegen, die in sich lauter Leben sind, und allen Tod ausschließen.

Nämlich die:

1) Der Geist aller wahren Andacht besteht darin, daß der Mensch seine Vernunft, seinen Willen, sein Gemüth zu Gott erhebet, und mit Gott vereiniget; daß er in dieser Vereinigung sein Innerstes

stes vor Gott reden läßt; daß er in seinem Leben die Kraft des Gebetes durch Erfüllung seiner gefaßten Entschließungen erweiset.

Die Andacht ist also die lebendige und belebende Religion selber, lebend im Umgange mit Gott, und belebend — im Wandel vor Gott. Das war die Andacht der Patriarchen, der Propheten, Christi, der Apostel, aller Heiligen. Das ist die Andacht aller guten, frommen, gottseligen Menschen auf Erde.

2) Die Andacht hat einen Körper, den sich der Geist der Andacht bildet; sie äußert sich in Geberden, in Stellungen, im Händefalten, im Kniebeugen, in Bitt= Dank= Lob=gesängen, in allem, was man ebendeßwegen das Aeußerliche der Kirchen= Familien= Privat=Andacht nennt.

3) Der ganze christliche Gottesdienst hat keine andere, und keine höhere Aufgabe, als diese himmlische Andacht in der Gemeine durch ihren gemeinsamen Ausdruck zu offenbaren da, wo sie lebet; zu beleben da, wo sie noch nicht lebet; zu stärken, zu erhöhen da, wo sie ein mattes, schwaches Leben hat.

4) Nicht nur die Sacramente, die Christus eingesetzt hat, sondern auch die Ceremonien der Kirche, die einzelnen Gebräuche, und ganz besonders die Feste des Kirchenjahres haben die Eine große Aufgabe, diese himmlische Andacht in einer ganzen Gemeine, und in einzelnen Gliedern

der

der Gemeine zu offenbaren, zu beleben, zu stärken, zu erhöhen.

5) Die wahre Andacht ist also (in ihrem Wesen sowohl als in ihrer Darstellung) nichts anders als

Glaube,
Liebe,
Hoffnung.

Als inneres Leben machen Glaube, Liebe, Hoffnung das Wesen, den Geist der Andacht aus; als Offenbarung, als Darstellung des innern Lebens, des Geistes, machen Glaube, Liebe, Hoffnung den Körper der Andacht aus.

6) Die innere Andacht des Christen macht sich also in dem öffentlichen Gottesdienste

erstens durch Selbst-Offenbarung anschaubar, und hörbar in der Gemeine und für die Gemeine;

zweytens durch den siegenden Eindruck dessen, was sie ausdrückt, belebet, stärket, erhöhet sie in andern Gliedern das heilige Gefühl; durch Wahrnehmung fremder Ausdrücke wird sie

drittens hinwieder belebet.

Die Andacht des Christen ist also eine heilige Glut des Gemüthes; die sich als Flamme offenbart, die Gemüther der Nachbarn in Feuer setzt, und durch das Zurückströmen der erregten Flamme, selbst in ihrer innern Feuerkraft verstärket wird.

7) Wenn also die Sacramente Christi, die Institute der Kirche, die Feste, die Ceremonien, die

Ge-

Gebräuche, die Gebete — zum Stoffe der Predigt werden sollen, so muß stets jene Seite dieses grossen Predigtstoffes herausgekehrt werden, die den Geist der Andacht in Bewegung setzen, ihn zum Selbstoffenbaren vermögen, und durch diese Selbstoffenbarung, ihn in der ganzen Gemeine und in einzelnen Gliedern beleben, stärken, erhöhen kann.

8) Es muß also der Sinn der Sacramente, der Feste, der Gebräuche, der Ceremonien, der Gebete dem Volke aufgeschlossen; es muß die Decke, die vor dem Blicke der Mehrzahl hängt, weggehoben; es muß das verklärte Antlitz der Wahrheit vor den offenen, freyen Blick der Gemeine gebracht werden.

32. Daher das verkannte, und unbefolgte Gesetz der Popularität:

Begnüge dich nicht, den vornehmsten Inhalt des Christenthums im Allgemeinen darzustellen, sondern lehre dein Volk, wie es in allem, was es bey dem öffentlichen Gottesdienste, oder in der Familienandacht, oder in der Privatandacht sieht, hört, spricht, thut, vorzüglich aber in allen öffentlichen Religionsübungen, Anstalten, Symbolen, Gebräuchen, Ceremonien, Gebeten, Festen, Prozessionen u. s. w. den Geist aller wahren Andacht

suchen,
finden,
in sich aufnehmen, und
an sich offenbaren

könne und solle. Alles Sichtbare, Hörbare in der öffentlichen Religionsanstalt sey dir ein Gefäß mit einer

fe-

festen Handhabe. Als Gefäß, soll es den Geist aller wahren Andacht in sich halten; als Gefäß mit einer festen Handhabe soll es dem Volke zur Anfassung dargereicht werden, damit es den darin offen daliegenden Schatz beschauen, liebgewinnen, und sich aneignen lernen möge. Hast du helle Augen, so wirst du den himmlischen Schatz leicht wahrnehmen, wenn er noch darin liegt; sollte er aber schon verflogen seyn, oder in irgend einem nebeneingekommenen Gefässe nie darin gelegen haben: so würdest du aus der Fülle deines reinen Herzens leicht den Geist der Andacht hineinlegen können.

Wenn du aber, wer du immer als Volksprediger auf eine Kirchenkanzel steigst, dich so oft in dem Wolkenhimmel der allgemeinen Begriffe versteigst, so fühle doch einmal, daß du dich verstiegen hast . . . Sieh! dein armes Volk reißt Mund und Augen auf, und kann nichts auffassen von dem, was du aus den Wolken der Allgemeinheit heruntersagest. Sieh! es brennt ein Licht in der Lampe vor dem Hochaltar, zum Zeichen, daß du und die Gemeine kein todter Buchstabe, sondern ein lebendiges Licht seyn soll. Sieh! es glänzt ein Gemälde am Altarblatte: Jesus im Kreise der Kleinen, die er umarmt, küßt, segnet, zum Lehrbilde für dich, daß du klein im Kreise der Kleinen seyn sollst. In Mitte der Kirche, sieh! dort hängt am Kreuze — die Liebe, zum Denkmale, daß du dich für alle opfern sollst. Sieh! die zwölf Apostel stehen auf Säu-

len in der Kirche umher, die vier Evangelisten ruhen unten an der Kanzel, worauf du stehest, als eine Weisung, daß du der Apostel, daß du der Evangelist deines Volkes seyn sollst. Sieh! Ueber dir an der Kirchendecke speist der Heiland das hungrige Volk mit Brodte; am Seiten-Altare rechter Hand grüßt der Engel die heilige Jungfrau — in Andacht versunken; am Seiten-Altare linker Hand weiset Johannes auf das Lamm hin, das die Sünde der Welt trägt — — Lauter Zeugen, die dich auffordern, dein Volk mit Himmelbrodte zu speisen, es an Christus anzuweisen, und zum stillen Mariensinne einzuweihen. Sieh nochmal auf den Choraltar hin! Dort stehen drey himmlische Wesen; eines zur Rechten hält Kelch und Kreuz in Händen, und blickt zum schönen, blauen Himmel auf; das andere zur Linken, auf dem Anker ruhend, trägt den Palmzweig, — eine Krone schwebt ihm in der Luft entgegen; das dritte in Mitte stehend — von heiliger Flamme durchglüht, ist Priester und opfert — sich selber. Die blaue, die grüne, die Rosen-Farbe verrathen sie dir, wenn du sie an ihren Symbolen noch nicht erkannt hättest, daß sie Glaube, Hoffnung, Liebe sind. Unter ihnen siehst du zwey Engel, die ihr Antlitz mit Flügeln decken, in Anbetung versunken vor dem Allerheiligsten — —

Dies alles siehst du, und siehst es — nicht. Oder, wenn du es sähest, wie wäre es denn möglich, daß du, umgeben von diesen Bildnissen des Himmlischen,

so-

sogar nichts fühltest von dem, was die Gemälde, Statüen, Symbole laut genug aussprechen, sondern verloren in kalten Begriffen, und wie verstarrt im Mittelpuncte deines Wesens, leer an aller lebendigen Anschauung bliebest, und nichts als Frost und Leerheit deiner Gemeine ausspendetest? Nun klagest du obendrein über die Gedankenlosigkeit, über die hölzerne Andacht des Volkes, und dolmetschest ihm nicht, was es spricht, sieht, hört, thut; stehend auf hölzerner Stätte, theilest du ihm lauter Holzspänne mit, und forderst von dem Volke, daß es die Holzspänne durch ein stilles, inniges Nachsinnen in lebendige Gedanken verwandeln sollte. Weißt du denn nicht, daß lebendige Gedanken nur aus lebendiger Anschauung werden können? Und nun bist du selber von aller lebendigen Anschauung entblößt, und deine Gedanken sind so todt, wie dein Herz; kannst also nichts anschaubar machen, weil du selber nichts anschauest — als den todten Gedanken in dir.

* Aller Mechanismus der Andacht rührt am Ende daher, daß das Gemüth nie in das innere Leben der Andacht eingeleitet worden ist.

Die Lehrer blieben entweder bey den äußerlichen Uebungen stehen, oder legten höchstens Begriffe in den Kopf, die das Herz leer ließen. Also bestand die ganze Frucht der Predigt darin, daß der Leib das Aeußere der Andacht mitmachte, oder, wenn es hoch kam, der Kopf aus Begriffen betete. Nun ist aber ein aus blossen Begriffen zusammengesetztes Gebet, in das von dem Gott-suchenden Herzen kein Leben eingedrungen ist, so todt als das äußere Lippenwerk. Ganz anders in jenen seligen Gemei-

nen, die ihre Pfarrer mit Leben, Beyspiel, Wort, aus dem Herzen beten lehrten. Da schwand Kälte und Tod aus der Kirche und aus dem Leben. Da lebte in den Hirten des Feldes, indem sie ihre Heerden weideten, der Geist der alten Einsiedler auf; da unterhielt sich der Ackermann hinter dem Pfluge, im seligen Herzensgespräche mit Gott; da wohnte die fromme Magd Armella im Himmel, während daß ihre Hand das Haus auskehrte; da kamen die Kindlein zu Jesus, und nahmen aus seiner Hand das Reich des Himmels, wie aus der Hand der Mutter das Brod der Erde .... Da war die züchtige Tochter des Hauses bey ihrer Arbeit geschäftig wie Martha, und im stillsinnenden Geiste andächtig wie Maria.

** Ganz am unrechten Ende greifen es jene an, die, um Andacht in ihre Gemeine einzuführen, nichts klügers zu thun wissen, als die bloß äussere Andacht zu strafen, und nur am Verstande des Volkes immer und immer zu bilden.

Da mögen ihre Zuhörer über Gott, Religion, Vaterland räsonniren lernen, aber die Innigkeit des stillen frommen Sinnes werden sie nie ergreifen; sie werden die äussere Andacht wegwerfen, ohne nach der innern zu ringen, und das Nichts — wird die ganze Frucht solcher Vorträge seyn.

Volkstugenden.

33. Wer christliche, das ist, wahre, lautere Tugend in seiner Gemeine pflanzen will, muß wohl wissen, in welcher Gestalt das Eine Gute in dem Volke hervortrete, in welcher Gestalt das Eine Böse. Es muß ihm klar geworden seyn:

1) die christliche Tugend ist das Eine innere Leben der Einen heiligen Liebe. Das Eine

ne Laster ist das Eine Leben der Selbstsucht die den Menschen von Gott abgerissen, und in ihm selber conzentrirt hat.

2) Das Eine Leben der heiligen Liebe offenbart sich in dem Volke auf mancherley Weise: sie ist in Hinsicht auf Stand und Beruf, d. i. in Hinsicht auf zeitliche Güter, deren Erwerb, Verwaltung, Vermehrung, Verwendung den Beruf des Volkes ausmacht,

Arbeitsamkeit zum Erwerbe,
Mäßigkeit im Genusse, im Gebrauche,
Genügsamkeit im Streben nach Erwerb,
im Genusse und im Gebrauche.

Sie ist in Hinsicht auf Sitte,
Einfalt,
Unschuld,
Züchtigkeit.

Sie ist in Hinsicht auf Nachbarn uud auf jeden Menschen, mit dem sie in Verkehr kommt,
Redlichkeit (Ehrlichkeit),
Dienstfertigkeit,
Friedlichkeit.

Sie ist endlich in Hinsicht auf die großen drey Verhältnisse der Religion,
Familie,
Gesetzgebung, lauter Pietät.

Pietät gegen Gott:
Gottesfurcht,
Vertrauen auf die Providenz,
Liebe gegen den Erlöser Christus: wobey es an Herzensandacht nicht wohl mangeln kann.

Pie-

Pietät gegen Obrigkeiten:

Respect,

Gehorsam,

Treue: wobey die Fürbitte für die Könige nicht ausbleiben wird.

Pietät gegen die Geistlichkeit:

Liebe,

Vertrauen,

Dankbarkeit: wohin Kirchenandacht gehört.

Pietät in Hinsicht auf die häuslichen Verhältnisse:

ehliche Treue,

Liebe der Aeltern gegen Kinder, und der Kinder gegen Aeltern,

Verwandtenliebe: wobey Hausandacht, als die Seele dieses schönen Verhältnisses nicht fehlen darf.

3) Diese einzelnen Tugenden werden in dem Maaße gefördert, in welchem das Eine Laster, die Selbstsucht angekämpft, bestritten, überwunden, besiegt wird.

4) Angekämpft, bestritten, überwunden, vollends besiegt wird die Selbstsucht nur durch die Eine Energie des Gebetes, und der Selbstverläugnung. Als Gebet, erfaßt die Eine Energie das Göttliche, als Selbstverläugnung, unterdrückt sie das Ungöttliche.

5) So wie alle diese einzelnen Tugenden aus Einer Wurzel, der heiligen Liebe, hervorgehen, so sind

sie als reifende und reife Früchte nichts anders, als eben diese Wurzel — in voller Kraft und Herrlichkeit dargestellt, nichts, als die heilige Liebe im Werden, im Handeln, in der Vollendung — im Seyn, so wie alle einzelne Laster nichts anders seyn können, als die Eine Selbstsucht im Werden, im Handeln, in der Vollendung — im Seyn.

6) Alle diese einzelnen Tugenden werden als Volks-Tugenden

durch die Lage des Volkes begünstiget,
durch den Beruf des Volkes aufgeboten,
durch die Reitze zum Bösen, die in den Volksumgebungen liegen, angefeindet, gehemmt,
durch Volksschwächen getrübet,
durch Volkslaster verdränget.

Da z. B. das Volk als solches, von der eigentlichen Ausbildung der Vernunft durch Wissenschaft und Kunst, isolirt ist: so ist seine Religion mehr Gottesfurcht als ausgebreitete Erkenntniß Gottes. Da das Landvolk von großen Städten, also auch von dem Musterbilde des Luxus, der Verfeinerung u. s. w. entfernt ist: so ist seine Sitte mehr Einfalt als Abgeschliffenheit, und die Unschuld, die Züchtigkeit hat mit wenigeren Feinden zu kämpfen.

Da das Volk von den Bedürfnissen des Selbsterwerbes zur Arbeitsamkeit genöthiget wird: so hat es das Kunststück nicht gelernt, bloß zu repräsentiren, zu glänzen, zu figuriren; Hand, Geberde, Stel-

lung

lung trägt mehr die Spur der harten Arbeit, als der Technik, Complimente zu machen und sich machen zu lassen.

Da das Volk stets im freyen Schooße der Natur lebet: so ist dem bessern Theile, bey innerer Fülle von Andacht, jener Ausdruck derselben, den man ländliche Andacht nennt, **Patriarchen-Religion**, Aufblicken zu Gott bey allen Ereignissen der Natur, natürlich.

Weil aber jeder Heller, der im Schweiße des Angesichtes verdient werden muß, um des schweren Verdienens wegen, schon mehr Werth gewinnt im Auge des Erwerbers; weil die Selbstsucht in jedem Menschen nach Herrschaft ringt, wenn sie sie noch nicht errungen hat; weil, bey dem engern Verhältnisse des Lebens und des Gemeinkreises, alle Augen auf alle gerichtet sind, und jede Auszeichnung an Ehre, an Kleidung, an Vermögen dem Nachbar auffällt, und ihm wehthut, indem sie den Ausgezeichneten bläht; weil überall, wo der bildende Stral der Religion die Masse noch nicht durchdrungen hat, in dem leichtsinnigen Theile des rohen Haufens die Reitze der Füllerey und Trunkenheit siegend werden müssen: so werden die vornehmsten Formen, in denen sich das Böse des Volkes offenbart, keine andern seyn, als

Füllerey und Trunkenheit,
Eigennutz,
Stolz und Feindseligkeit,

wo-

Staatliche Bibliothek
Regensburg

womit der Satan des ländlichen Paradieses, die Prozeßsucht, und das hundertarmige Laster der Ungerechtigkeit — das Ungeheuer des Wuchers, verknüpft ist.

7) Alle einzelne Tugenden, so viele Verschiedenheiten in ihnen als einzelnen Tugenden und als Volkstugenden hervortreten mögen, sind doch die Eine und selbe Pietät, und zwar die Eine und selbe Pietät im Werden, im Handeln, in der Vollendung — im Seyn. Denn, was wäre denn die heilige Liebe (diese Wurzel und Frucht aller einzelnen Tugenden) anders, als Pietät, und was könnte Pietät anders seyn, als heilige Liebe?

34. Daher das leider! nicht genug geachtete Gesetz der Popularität:

»Pflanze und Pflege in dem Garten der Gemeine die eigentlichen Tugenden des Volkes, und bewahre sie, als das Heiligthum, das dir anvertraut ist. Und: wenn du Volkstugenden pflanzen, pflegen, hüten willst: so pflanze, pflege, hüte vor allen die Pietät; denn ihr Wachsthum und Gedeihen ist zugleich das Wachsthum und Gedeihen der Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Genügsamkeit; der Einfalt, Unschuld und Züchtigkeit; der Redlichkeit, Dienstfertigkeit und Friedlichkeit — aller andern Tugenden. Bey jeder einzelnen Volkstugend stelle aber das ins Licht, was sie als Tugend des Volkes besonders empfiehlt. Z. B.

die Arbeitsamkeit:

»Seyd

»Seyd, Ihr Lieben, was ihr heißet, und seyd es gern, was ihr heißet — der arbeitende Theil unsers Geschlechtes. Eure Arbeiten sind eigentliche Arbeiten, denn sie strengen so recht sichtbar eure Kräfte an. Lasset euch nicht von der Arbeitsamkeit abziehen; denn was euch von der Arbeitsamkeit abbringt, das bringt euch von Euch selber, von eurer Pflicht, von euerm Gott ab. Sehet! der Fleiß, der sein Tagewerk täglich mit neuem Muthe angreift, und mit gleicher Treue vollbringt, ist *a*) eure Ehre, die Ehre eures Berufes. Der Schweiß eurer Stirne, der bey eurem Arbeiten fließt, ziert euch mehr als das schönste Edelgestein. Der Geist ist für die ewige Anschauung Gottes, der Leib für die zeitliche Arbeit geschaffen . . .

Gott selber hat euch die Arbeit auferlegt: ihr arbeitet in seinem Dienste.

Arbeitet gern, denn *b*) die Arbeit ist Hüterin, ist Bewahrerin eures frommen Gemüthes. Sie stumpfet die Begierde ab, sie fesselt mancherley Reitze zum Bösen, sie läßt tausend thörichte Gedanken und Wünsche, die der Müssiggang ausbrütet, in euch nicht aufkommen.

Arbeitet gern, denn *c*) die Arbeit ist eine treffliche Schule für euch, sie giebt euch viele wahre Gedanken ein; sie nöthiget euch, nachzusinnen, wie ihr Brod in das Haus schaffen, wie ihr euer Werk vollenden, wie ihr die gemachten Fehler verbessern könnt; sie öffnet euch das Auge, daß ihr den Gott, der dem, was eure Hände pflanzen, Wuchs und

Gedeihen giebt, auf euren Feldern und in euren Gärten erblicket.

Arbeitet gern, denn *d*) die Arbeit ist auch Gebet, ist Gottesdienst. Denn sie strengt zwar die Hand, den Leib an, und mitunter den Kopf; aber sie läßt dem Geiste Raum genug, sich mit Gott zu unterhalten.

Indem ihr mit dem Pfluge die Erde durchschneidet, erhebet sich euer Geist in den Himmel. Die Engel stehen so gewiß hinter dem frommen, betenden Bauersmann, wenn er die Erde pflügt, als hinter der heiligen Cäcilia, wenn sie auf der Orgel spielend, Gottes Lob singet.

O duldet, ich bitte, duldet keinen Müssiggänger,
keinen in eurer Gemeine,
keinen in eurem Hause,
keinen an euch!«

Auf ähnliche Weise können die einzelnen Volkstugenden dargestellt werden.

Zweites Hauptstück.

Was ist das Wesen einer guten, christlichen Predigt der Form nach, und wie heißen die Gesetze der Popularität, die daraus abgeleitet werden.

35. Die Volkspredigt ist in Hinsicht auf Form gut, wenn sie für den Verstand des Volkes faßbar, für das Volk leichtverständlich ist.

Erster Abschnitt.

Von den Gesetzen der Popularität in Hinsicht auf den Verstand des Volkes.

36. Leichtverständlich für das Volk ist die Predigt, wenn

die Wahrheit, die gelehrt wird;
die einzelnen Gedanken, die sie vorstellen;
die Worte, die sie darstellen —

leichtfaßlich sind für den **Verstand** des Volkes.

Die Wahrheit, die vorgetragen wird.

Was die Wahrheit, als der eigentliche Predigtstoff für Eigenschaften haben müsse, um zum In-

halte einer Volkspredigt zu passen, ward im ersten Hauptstücke deutlich genug gesagt; hier soll angegeben werden, was sie selber für eine Form haben müsse, um dem Volke leichtfaßlich zu werden.

37. Wer dem Volke faßlich werden will, muß

erstens mit dem Volksverstande selbst vertraut seyn;

zweytens Wahrheit, Gedanken und Ausdrücke dem Volksverstande anpassen können.

38. Wer den Volksverstand kennt, wie er ist, wird wissen:

I. Das Volk hat wenig Begriffe.

Der Lehrer des Volkes muß sich also hüten, viel vorauszusetzen. Der Lehrer an der Universität täuscht sich hundertmal, indem er bey seinen Zuhörern voraussetzt, was sie nicht wissen. Es fehlt ihnen an Vor-Begriffen, darum verstehen sie seine Begriffe nicht. Wenn dies von halbgebildeten Zuhörern gilt, um wie vielmehr von ungebildeten?

II. Das Volk hat wenig Uebung im Denken; deßhalb auch seine wenigen Begriffe nicht jene Klarheit haben, wie die des denkenden Mannes.

Der Lehrer des Volkes muß sich also hüten, das klar genug für sein Volk zu halten, was dem geübten Denker, ohne weitere Erklärung, klar genug ist.

III. Das Volk kann, indem es vieles hört, das Viele im Begriffe nicht leicht zusammenfassen, weil es nicht besonders darin geübt worden ist.

Der

Der Lehrer des Volkes wird ihm also das schwere zusammenfassen sehr erleichtern müssen.

IV. Das Volk kann sich schwer zu Begriffen erheben da, wo es die Anschauungen verlassen.

Der Lehrer des Volkes wird also keine Forderung an den Volksverstand machen, welche dieser nicht erfüllen, nicht einmal verstehen kann.

V. Das Volk, wenn es auch klare Begriffe erhalten hat, hält sich doch mehr an das Gefühl des Wahren, als an das Wahre des Begriffes.

Der Lehrer des Volkes wird also nie auf eine Fertigkeit des Kopfes rechnen, die nur Folge des Studierens seyn kann.

VI. Im Volke ist nicht alles Gleich-Volk; und nicht nur ist zwischen Volksgemeine und Volksgemeine ein großer Unterschied; es sind in derselben Gemeine, zwischen Landmann und Landmann, zwischen Hausmutter und Hausmutter große Abstände an Verstandesbildung.

Der Lehrer des Volkes wird also keinen Anlaß versäumen, die einzelnen Glieder seines Volkes genauer kennen zu lernen.

VII. Auch jenem Theile des Volkes, der in zeitlichen (bürgerlichen, häuslichen) Angelegenheiten einen geübten Blick hat, fehlt es nicht selten an dem geübten Blicke in den ewigen Angelegenheiten.

Der Lehrer des Volkes darf also den Theil des Volkes, der in zeitlichen Angelegenheiten schon —

mündig geworden ist, deßhalb nicht für mündig halten in den Geschäften des ewigen Heiles.

39. Aus diesen Betrachtungen gehen mancherley Gesetze der Popularität für den Prediger hervor:

Was du an dein Volk bringest, sey *a*) nicht nur an sich nicht zu fern für den Gesichtskreis alles Volkes, sondern sey für den itzigen Gesichtskreis deines so und nicht anders gebildeten Volkes, nicht zu fern. Nicht zu fern, das heißt, sey von der Art, daß du hoffen kannst, es allmählig unter die Anschauung deines Volkes bringen zu können.

Das, was dem Gesichtskreise deines Volkes itzt noch zu hoch liegt, spare du *b*) auf die Stunde, die es ihm wird faßlich machen können.

Sprach doch auch Christus: Ich hätte euch vieles zu sagen, aber ihr könnet es itzt noch nicht tragen. Sprach doch auch Paulus: von Milch, und von stärkerer Speise. Warum sollten die Männer, die in die Stelle Christi und Pauli treten, nicht auch hierin dem Geiste ihrer großen Vorgänger folgen?

Auch von dem, was dein Volk wohl verstehen kann, gieb *c*) nie zuviel auf einmal, sondern jedesmal nur so viel, als der Hunger des Volkes auffassen, die Verdauungskraft des Volkes in Fleisch und Blut verwandeln kann.

Die Deductionen haben, so viel ich weiß, selten ihr Glück gemacht in den politischen Verhältnissen,

nissen, nie auf philosophischen Kathedern, und können ihr Glück schon gar nicht machen — auf Volkskanzeln. Es ist überdem lächerlich, wenn der Prediger dem Volke einen ganzen Wald von Begriffen in die Kirche bringt. Ein Baum wäre schon zuviel: nimm du einen mit Früchten beladenen Ast und reich ihn deinem Volke dar; den kann es anfassen, den überschauen, den mit nach Hause tragen, an dessen Früchten kann es sich laben.

Einfachheit und Reichthum stehen d) wohl beysammen; das Einfache ist leicht zum Anfassen, und was reich ist an Sinn, giebt Anlaß zu Gefühl und Betrachtung.

Das Wenige, was du deinem Volke giebst, sey also so einfach, daß es dein Volk fassen, und so reich an Sinn und Kraft, daß es genug daran zu genießen hat.

Einfache, kraftreiche Speise nährt am besten den Leib; einfache, kraftreiche Wahrheit den Geist.

Die Gedanken, die die Wahrheit vorstellen.

40. Die einzelnen Gedanken, die die Wahrheit vorstellen, sind das zweyte, wichtige Augenmerk des Predigers, der dem Volke leichtverständlich werden will.

Die Weise, wie dieselbe Wahrheit betrachtet werden kann, ist dreyfach:

Die Betrachtungsweise, die nicht aus der Sphäre der Speculation heraus geht, nennen sie die strengphilosophische;

eine

eine andere, die mehr im Allgemeinen des Begriffes webet, als in dem Besondern der Anschauung lebet, nennen sie die logische;

endlich die, welche mehr im Besondern als im Allgemeinen lebt, und das Allgemeine nur im Besondern erkennt, nennen sie die populäre.

Man kann diese Classification nicht tadeln; sie ist gegründet in den drey Stufen der allmähligen Entwickelung des Menschen — Sinn, Begriff, Idee. Welche in ihrem Erkennen die Idee vorherrschen lassen, setzen sich selber oben an; die den Begriff, kommen in Mitte zu stehen; die die sinnliche Anschauung, nehmen den Kreis des Volkes ein.

Es kann aber seyn, daß das Gefühl bey denen in der dritten Klasse höher liegt, und sicherer zum Ziele kommt, nicht nur als die Begriffe der zweyten, sondern auch als die vermeynten Ideen der ersten Klasse.

— — Was hieher gehört, liegt außer allem Streite, nämlich dieses:

»Es ist erstes Gesetz aller Verständlichkeit für den Volksprediger: Verschone dein Volk nicht nur mit philosophischen Speculationen, für die es keinen Sinn hat, sondern auch mit den bloßen Allgemeinheiten der Begriffe, die lauter taube Hüllen, ohne Kern, für das Volk sind. Steige von den Wolken der Begriffe, in denen dein Erkennen schwimmt, auf den festen Boden des gemeinen Erkennens herab.«

»Die

»Die Schule mag die populäre Betrachtungsweise die logisch-concrete nennen, weil sie vom Allgemeinen zu dem Besondern herunter eilet, oder die concret-logische, weil sie vom Besondern zum Allgemeinen aufsteiget. Daran ist wenig oder nichts gelegen. Nur trenne die Rede für das Volk, weder im Auf- noch im Absteigen, das Besondere vom Allgemeinen; vielmehr mache sie stets das Allgemeine durch das Besondere klar, und das Besondere durch das Allgemeine verständig: und daran, ist in Hinsicht auf Faßlichkeit viel gelegen.

Christus war auch hierin das Vorbild für alle Lehrer. Um das Allgemeine: Gott ist unser Vater: werfet alle ängstliche Sorge für Speise und Kleidung von euch: der Vater sorgt ja für euch: suchet zuerst das Reich Gottes — — gleichsam uner die Anschauung seiner Zuhörer, die im Zeitlichen wo nicht versunken doch sehr befangen waren, zu bringen, führte er sie vorerst zu ihnen selbst in die Schule, und zwar zunächst zu ihrem **Leibe.** »Sehet an eures Leibes Leben! Das Leben ist doch mehr werth als das Kleid, das die Glieder decket, mehr werth als die Speise, die den Leib nähret. Der euch nun das Größere gegeben hat, wie sollte euch der das Geringere versagen? Matth. *VI.* 25.

Nachher führt er sie in die Schule zu ihrem eigenen Unvermögen. »Alle eure ängstliche Sorgen, mit denen ihr euch das Herz ab-sorget, und den Kopf zerbrecht, richten doch nichts, gar nichts aus. Oder was hat denn die Angst Großes

ge-

gethan? Sie kann das Kleinste nicht. Sie kann nicht einmal euren Leib, wenn er euch zu klein ist, um eine Spanne größer machen. Und wenn sie das Kleine nicht kann, wie soll sie das Große können? Matth. *VI.* 27.

Itzt führt er sie in die Schule zu den Vögeln, die etwa gerade vorbeyflogen, oder in dem naheliegenden Felde Futter suchten, Körner aufpickten: »Sehet an die Vögel des Himmels! sie säen nicht, sie schneiden nicht, sie sammeln nicht in die Scheune, und doch nähret sie euer himmlische Vater. Und Euch, die ihr doch ungleich mehr seyd, als die Vögel, euch, die ihr arbeitet, die ihr säet, euch soll euer Vater das Brod des Tages nicht geben? Giebt er es doch den Sperlingen auf dem Dache, warum euch nicht? Matth. *VI.* 26.

Darnach führt er sie in die Schule zu den herrlichsten Blumen, die in seinem Lande auf freyem Felde wuchsen: »Sehet an die großen, schönen Lilien, die dort auf dem Felde prangen! Sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht, und haben doch ein so schönes Gewand! Euer Salomo, wenn er sich in seinem Königsschmucke sehen ließ, war überaus prächtig gekleidet — und doch übertrifft der Schmuck der Blumen, an Kunst und Schönheit, alle Pracht Salomo's. Betrachtet sie nur recht diese Blumen! Denn heute prangen sie noch, und morgen sind sie schon verwelket. Da werfet ihr sie in den Ofen — und alle ihre Herrlichkeit ist dahin. Wenn nun euer Vater die Blumen, die heute sind —

und

und morgen nimmermehr, so schön kleidet, soll er denn euch, die ihr mehr seyd als alle Blumen der Erde, die nöthige Decke versagen? Matth. *VI.* 28 = 30.

Endlich: führt er sie in die eigentliche Schule der Religion: »Ihr seyd ja keine Heiden, die Gott nicht kennen. Weil sie Gott nicht kennen, so ist es begreiflich, daß sie selbst ihr Gott seyn wollen, für sich sorgen wollen, und immer die Frage auf der Zunge haben: wo nehmen wir Speise, wo Decke her?

Aber ihr, ihr kennet den lebendigen Gott, ihr wisset, daß der Allmächtige euer Vater ist, ihr wisset, daß euer Vater alles weiß, was ihr bedürfet. Nun so lasset denn ihn, den Allwissenden, ihn, den Vater, der euch liebet, ihn, den Allmächtigen, unter dem die ganze Natur steht, für euch sorgen. Eines nur müsset ihr an die Stelle aller eurer Sorgen treten lassen — suchen müßt ihr mit dem ersten Fleiße das Reich Gottes, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; den Willen meines himmlischen Vaters, Ihn, den Heiligen, müsset ihr in eurem Herzen regieren lassen. Dann wird er euch das Uebrige als Zulage — nicht versagen können. Dann wird er eure Arbeit segnen, und was etwa eure Arbeit nicht erringen kann, das wird euch seine Vorsehung schon zu schaffen wissen. Matth. *VI.* 31 = 34.

So bringt Jesus seine göttlichen Anschauungen von Gott, Ewigkeit, Natur, Menschheit unter die

An=

Anschauung des Volkes . . . O, wie bist du, Verkannter, auch hierin so verkannt — auch unter denen, die sich von dir nennen!

41. Wenn wir die Weise, nach der Christus den unendlichen Schatz seiner ewigen Weisheit in Begriffe, in Bild und Rahmen für seine Zuhörer brachte, recht genau, betrachten: so muß uns ein Licht aufgehen über die Klarheit, die der Wahrheit so wenig fehlen darf, als der Sonne das Licht.

Christus hatte Himmel und Erde, hatte Verfassung und Sitten seines Landes, hatte Natur und Geschichte vor sich . . . Daraus nahm er nun Gefäße, Bilder, Rahmen, in die er seine himmlische Lehre legte, und in denen sie angefaßt, angeschaut, gleichsam begriffen, verstanden werden konnte.

42. Um dem Volksverstande noch faßlicher zu werden, und, um sich, auch in der Lehrart, Christo immer vollkommner nachzubilden, wird der Prediger das Studium dieser Lehrart nie für vollendet ansehen.

In diesem fortgesetzten Studium wird er lernen, jede seiner Lehren an das Wahre der in dem Verstande des Volkes schon vorliegenden Kenntnisse anzubinden,

das Irrige derselben zu berichtigen,
das Gemeine zu veredeln,
das Niedere zu erhöhen,

das

das Schädliche auszurotten,
das Ungeachtete in seiner Wichtigkeit darzustellen, und
das Todte zu beleben.

So machte es Christus. Das ganze neue Testament ist Ein Beweis, wie Er die neue Offenbarung seines himmlischen Vaters an die Offenbarung, die Jehova durch Moses an die Israeliten kommen ließ, anknüpfte, und darauf fortbaute — aber auch zugleich alle einzelne, nebeneingekommene, dem Geiste der göttlichen Haushaltung, dem neuen Reiche Gottes widerstreitende Meynungen, Gebräuche, Handlungen zu entwurzeln, das Vergessene wieder in das Andenken zu bringen, das Gemeine zu veredeln, das Niedere zu erhöhen, das Todte zu beleben strebte.

Lassen wir den Göttlichen im Zusammenhange reden, was er bey verschiedenen Anlässen sagte:

* * *

Ihr, Meine lieben Israeliten, ihr sprechet groß von eurem Stammvater Abraham, und ihr habt recht: er war ein großer Mann, ein Freund Gottes. Ich aber sage euch: Abraham selbst — jauchzte im Geiste meinem Tage entgegen. Denn Abraham war ein Vater des Glaubens, und der Glaubenden. Wenn ihr nun nicht glaubet, wie Abraham, so seyd ihr nicht seine Kinder — ihr seyd Kinder eines andern Vaters, der der Vater der Lüge ist.

Ich

Ich verdamme euch nicht — Abraham selbst verdammet euch, wenn ihr nicht an mich glaubet.

Ihr sprechet groß von eurem Gesetze, und ihr habt recht: euer Gesetz hat wirklich einen göttlichen Ursprung. Ich aber sage euch: ich bin nicht gekommen, dies euer Gesetz aufzuheben, sondern vielmehr es in seiner höchsten Bedeutung zu erfüllen. Kein Jota soll von dem Worte Gottes unerfüllt bleiben. Was euer Gesetz im Schattenrisse nur andeutet, das sollet ihr am hellen Tage leibhaftig sehen. Ich verdamme euch nicht — euer Gesetz selbst verdammet euch, wenn ihr nicht an mich glaubet.

Ihr sprechet groß von euerm Heerführer Moses, und er verdient eure Verehrung: er war ein großer Mann, ein Freund Gottes. Ich aber sage euch: euer Moses weiset überall auf mich, als auf den, der da kommen sollte; er ist nur Knecht im Hause Gottes, Ich der Sohn. Ich verdamme euch nicht — Moses selbst verdammet euch, wenn ihr nicht an mich glaubet.

Ihr sprechet groß von dem Manna, das eure Väter in der Wüste gegessen haben: Ich aber sage euch: Was eure Väter in der Wüste sammelten, war nur ein Vorzeichen des lebendigen Himmelsbrodtes, das euch mein himmlischer Vater an mir giebt.

Ihr sprechet groß von der Schlange, die Moses aufrichtete, deren Anblick eure Väter von

dem

dem Bisse der giftigen Schlangen heilte. Ich aber sage euch: die eherne Schlange in der Wüste war nur ein schwaches Bild von mir, denn ich heile euch von dem Schlangenbisse der Sünde — wenn ihr an mich glaubet. Auch Ich werde erhöhet werden, um euer Heil zu seyn. Ein Blick auf mich, ein Blick des Vertrauens, des Glaubens, der Liebe wird eure kranke Gemüther gesund machen.

Ihr sprechet groß von dem Wasser, das Moses aus dem Felsen schlug, und die Samariter sprechen groß von dem Brunnen Jakobs. Ich aber sage euch: Ich bin eine Quelle des lebendigen Wassers, die nie versiegt, die in die Ewigkeit hinüberreicht.

Ihr sprechet groß von eurem Tempel — und er ist Gottes Haus. Ich aber sage euch: den lebendigen Tempel Gottes, der weit herrlicher ist, als der eure, den lebendigen Tempel, in dem Jehova wohnt, den lebendigen Tempel, der näher bey euch ist, als jener aus Stein gebaut, — den werde ich abbrechen, und Jehova wird ihn in drey Tagen wieder aufbauen.

Ihr sprechet groß von euren Propheten — und sie sind in der That große Männer. Ich aber sage euch: eben eure Propheten sind es, die von mir zeugten. Die auf mich deuteten, die Mich im Auge hatten, als sie den Willen Gottes enthüllten.

Ihr sprechet groß vom Elias, und seiner Wiederkunft. Ich aber sage euch: er ist schon wie-

dergekommen, er ist in Johannes erschienen, der Geist Elias predigte aus ihm.

Ihr sprechet groß von Isaias. Ich aber sage euch: gerade heut, da ich zu euch rede, ist sein großes Wort: Der Geist des Herrn ist über mir: der hat mich gesalbet, das Evangelium den Armen zu verkünden — in eurem Ohre erfüllt worden — an mir.

Ihr sprecht groß z. B. von dem Propheten Jonas. Ich aber sage euch: bald wird die Geschichte Jonas im herrlichsten Sinne an mir erfüllt werden: der Bauch der Erde wird den Menschensohn am dritten Tage wiedergeben.

Ihr sprechet groß von allen euren heiligen Büchern — und thut wohl daran, denn es steht Gottes Wort darin. Ich aber sage euch: Ich bin das lebendige Wort Gottes selber; wenn ihr mich verwerfet, so werden die heiligen Schriften die ersten seyn, die euch verurtheilen, und eure Führer können den Menschensohn nicht ans Kreuz schlagen, ohne vorher den göttlichen Sinn der Schrift gekreuziget zu haben.

Ihr sprechet groß von eurem Jerusalem. Ich aber sage euch: es giebt ein unsichtbares Jerusalem, das die Mutter aller Kinder Gottes ist, und es werden Tage kommen, die die heilige Stadt verwüsten, und ihre Bewohner zu Tode ängstigen werden.

Ihr sprechet groß von euren Königen, besonders von David und Salomo. Ich aber sage euch: hier ist mehr als David und Salomo.

Ihr sprechet groß von eurem Gottesdienste. Ich aber sage euch: es wird eine Zeit kommen, wo man weder zu Jerusalem noch auf Garizim anbeten wird — wo ihr den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werdet.

Ihr sprechet groß von eurem Sabbat. Ich aber sage euch: der Menschensohn ist auch Herr des Sabbats, und, alle Kinder Gottes sehnen sich nach einem bessern Sabbat, den kein Arbeitstag, kein Frohndienst der Sünde, kein Treiberstock der Zeitlichkeit mehr unterbricht.

Ihr sprechet groß von den unendlich vielen Menschensatzungen eurer Lehrer. Ich aber sage euch: was die Gebote Gottes verdunkelt, oder gar verfälschet, das ist nicht aus Gott, das ist eine Pflanze, die der himmlische Vater nicht gepflanzet hat, und die ausgerottet werden muß.

Ihr sprechet groß von eurem Volke, von eurem Reiche, von euren Städten. Ich aber sage euch, daß die Kinder des Reiches werden verstoßen, und die leeren Plätze von den Heiden eingenommen werden; Tyro und Sidon und Sodoma werden ein erträglicheres Gericht haben, als Corozaim, Bethsaida und Capharnaum.

Ihr sprechet groß von den großen Stellen, die ihr in dem göttlichen Reiche einnehmen werdet.

Ich aber sage euch: wenn ihr nicht werdet wie dies kleinste Kind da, das ich in eure Mitte gestellt habe, so könnet ihr keinen Theil am himmlischen Reiche haben . . . . .

— — Welch unübertreffliche Klarheit in diesen Reden?

Worte, die den Gedanken ausdrücken.

43. Wie der Gedanke, als innere Gestaltung, in verschiedenen Menschen verschieden ist, so das Wort, das ihn offenbart.

Daher das Volk, wie es eigene Anschauungen, eigene Gedanken hat, auch seine eigene Sprache haben muß.

Der Volksprediger wird also die Sprache seines Volkes reden, also die Eigenheit der Volkssprache kennen müssen.

»Die Volks-Sprache, da sie kein Erzeugniß der wissenschaftlichen Cultur seyn kann, hat nothwendigerweise alle Muttermähler ihres Ursprunges.

Die Sprache unsers Volkes
ist **Muttersprache,**
ist Muttersprache **des Volkes,**
ist Muttersprache **eines deutschen Volkes:**
das sind ihre drey wesentlichen Charaktere.

Sie ist Muttersprache, hat also als solche keine ausländischen Wörter, die wenigen ausgenommen, denen das Volk das Bürgerrecht ertheilt hat.

Sie

Sie ist die Muttersprache des Volkes. Klarheit, Lebendigkeit, Einfachheit, Kunstlosigkeit, Kürze, Nachlässigkeit — ist ihr Element. Sie liebt Gleichnisse, Bilder, sprüchwörtliche Redensarten; weiß nichts um lange Einschiebsel, hasset das Vielgliedrige der Perioden und den Substantiven = Drang der Abstraction, kennt nicht Putz und Schraube, und mag lieber herzlich und natürlich, als kalt und steif seyn.

Sie ist Sprache eines deutschen Volkes.

Kernhaft, wie der deutsche Stamm, ist das Wort unsers Volkes, schlicht und einfältig der Ausdruck, wie die Sitte, ohne Glanz und Ceremonie die Rede, wie die Geberde.

Der deutsche Prediger wird also mit dem Genius der Sprache seines Volkes vertraut seyn müssen, um ihm verständlich werden zu können.

44. Dem Genius der Volkssprache zu Folge wird der Prediger *a*) durch ungesüchte Gegensätze, die eines an dem andern und durch das andere beleuchten, und wie durch Schatten das Licht erhöhen, die Wahrheit anschaulich machen, und zur Bezeichnung der Gegensätze gern Ein und dasselbe Wort, nur anders verknüpft, gebrauchen, z. B. wenn du beten willst, so laß dein Herz vor-beten, und dein Leben nach=beten; denn dein Mund kann nur mit=beten.

Das Eine Wort, beten, kommt her in dreyerley Verbindungen, vor=beten, nach=beten, mit=

beten vor; das denn die Aufmerksamkeit mehr reizet, und die Sache verständlicher macht, als die vielerley Ausdrücke, die sich an die Stelle des Einen Wortes setzen ließen.

Er wird sich nicht eigensinnig dagegen wehren, daß sich *b*) die Hauptwörter bey seinem Vortrage in Zeitwörter auflösen; denn was die *Substantiva* todt lassen, das stellen die *Verba* lebendig in der Zeit dar. Deßwegen heißen sie auch Zeitwörter; das, was die *Substantiva* im Allgemeinen nennen, das wird durch die *Verba* ein Besonderes.

Der Satz: »Die Gesichtsmienen, die Reden, die Handlungen, die Unterhaltungen, das ganze Betragen offenbaren den Sinn und Geist des Menschen, ist für unser Volk nicht so verständlich, wie der: »willst du einen Menschen kennen lernen, wie »er gesinnt, wie er beschaffen sey: so habe acht, wie »er darein sehe, wovon er gern rede, wohin er ge»he, womit er sich beschäftige, wie er sich unter»halte, was er am liebsten thue, wie er sich gegen »Höhere, gegen seines Gleichen, gegen Niedere be»trage, u. s. w.

Er wird *c*) durch bekannte, gemeine, klare Ausdrücke, die vorangehen oder nachfolgen, den unbekannten, ungewohnten, dunkeln so viel Klarheit geben, als die bekannten, gemeinen, klaren Ausdrücke schon haben; wird das Allgemeine durch das Besondere, das Abgezogene durch Beyspiele, das Un-

sinn-

sinnliche durch Gleichnisse, das Schnellvertönende durch Wiederholung oder Andersnennung u. s. w. faßbar machen.

Er wird *d*) in der Verbindung der Wörter und Sätze alles vermeiden, was das Ergreifen des Sinnes erschwert. Nie wird er z. B. das Zeitwort von dem Nominativ, nie die trennbare Partikel, welche dem Sinn erst seine Vollendung giebt, von dem Zeitworte, nie das Pronomen von seinem Substantiv — zu weit abstehen lassen.

Statt: »Paulus hat alle Hindernisse, welche ihm Juden und Heiden in den Weg legten u. dgl. durchgebrochen: Weiche nie von der Bahn der Tugend, die dich so frey und so selig macht, u. s. w. ab: Theile den Ueberfluß den Armen aus, welchen dir Gott geschenkt hat: sagt er lieber: »Paulus hat sich durchgeschlagen durch alle Hindernisse, die ihm Juden und Heiden in den Weg legten u. dgl.: nie sollst du abweichen von der Bahn der Tugend, die dich so frey und selig macht: austheilen sollst du unter die Armen den Ueberfluß, welchen dir Gott geschenkt hat.

Eben deßwegen setzt er *e*) anstatt der Wörter, die zu schnell ausgesprochen, und von dem Volke leicht überhört werden, das Hauptwort, das den Sinn klar und bestimmt macht. Dies gilt besonders von den verkürzenden Ausdrücken, hiemit, hiebey, dadurch, darum, darauf u. s. w., die zwar Zierde und Kürze in den Vortrag

brin-

bringen, aber zugleich das Schnell- und Richtigfassen erschweren.

Die Lehre: »es ist dem Menschen ein Verderben angebohren (wie unsere heiligen Schriften lehren und alle Weltgeschichte vermuthen läßt): daraus mancherley Versuchungen zur Sünde entstehen«, hat für das Volk nicht so viel Verständlichkeit, als dieselbige Wahrheit so ausgedrückt: »dem Menschen ist wirklich ein Verderben angebohren, und aus diesem angebohrnen Verderben entspringen mancherley Versuchungen zur Sünde.«

Denn das Daraus verhallt, besonders bey längern Zwischensätzen, für das Ohr des Volkes zu schnell, als daß es die Versuchung mit dem Verderben in Verbindung bringen könnte.

Er wird eben deßwegen die *Imperfecta irregularia*, die theils ihrer Kürze wegen von dem Volke kaum wahrgenommen, theils wegen ihres seltenen Gebrauches in unsern Volkskreisen, kaum verstanden werden: hob, pfiff, brach, buck, hieb, schlug, traf, stach u. s. w. selten brauchen, oder die *Perfecta*, gehoben, gepfiffen, gebacken, gehauen, geschlagen, getroffen u. s. f. an ihre Stelle setzen; die dem Ohr unsers Volkes fremden *Imperfecta irregularia in conjunctivo* aber: flöße, schlüge u. dgl. sorgsam meiden.

Er wird *f)* dem gekünstelten Tone der profanen Redekunst, die vertrauliche Conversationssprache des Volkes vorziehen. Und, obgleich die Con-

ver-

versationssprache für die Kirchenkanzel zu gemein, zu nieder zu seyn scheinet: so kann sie doch von dem Inhalte, (Gottes-Wort an die Menschen zum Heile der Menschen), von dem Zwecke der Versammlung, von der heiligen Stätte, die nur dem Worte von dem ewigen Leben geweiht seyn soll, und besonders von der Liebe und Andacht des begeisterten Predigers, Würde und Feyerlichkeit genug bekommen.

Weil nun aber die Herzlichkeit die Seele aller vertrauten Conversation ist: so wird der Prediger, auch bloß um verständlich zu seyn, g) in Wort und Ton die Herzlichkeit sprechen lassen. Denn, wenn das Volk, wie du sagst, weniger Verstand hat, so hat es desto mehr Herz. Und, wenn bey den Gebildeten die Regel gelten soll: suche dir den Weg in des andern Herz durch seinen Verstand, so gilt es gewiß von dem Volke: Suche dir den Weg in des andern Verstand durch sein Herz.

Ich sage aber: wenn, denn gerade diesem **Wenn** fehlt die Gültigkeit; indem auch bey Gebildeten kein völliges Begreifen des Verstandes ohne gleichzeitiges Ergreifen des Herzens möglich ist.

Auch der Gebildete kann das, was er über sein Herz gebracht hat, leicht in seinen Verstand bringen. Was er aber schlechtweg nicht über sein Herz bringen kann, damit wird sich auch sein Verstand wohl nie vollkommen aussöhnen.

Die

Die Trennung zwischen Gefühl des Wahren, und Erkenntniß des Wahren, zwischen Herz und Verstand, zwischen Gemüth und Bewußtseyn, ist keine Trennung des Einen Wesens im Menschen.

Ich weiß zwar wohl, daß die Lichtstralen im Brennpuncte concentrirt — Flammen geben; aber ich weiß auch, daß das Licht aus dem Feuer gebohren wird.

Nicht wie der Mensch sieht, so fühlt er, sondern wie er fühlt, so sieht er, und wie er fühlt und sieht, so handelt er.

Das Gemüth ist es also, was dem Verstande Augen giebt, und das Auge, was sieht, und das Sehen, was dem Thun und Lassen vorleuchtet.

Zweyter Abschnitt.

Von den Gesetzen der Popularität in Hinsicht auf die Einbildungskraft und das Herz des Volkes.

„Deine Predigt sey lebhaft für die Einbildungskraft, und rührend für das Herz des Volkes!“

Da dieses Gesetz, recht verstanden und angewandt, das eigentliche Leben in die Volkspredigt einführt: so ist es nicht unwichtig,

den Sinn des Gesetzes,
die Wahrheit des Gesetzes, und
die einzelnen Vorschriften,

die darin liegen, mit besonderer Genauigkeit darzustellen.

Sinn

Sinn des Gesetzes:

Deine Predigt sey lebhaft für die Imagination des Volkes.

45. Was darin angedeutet wird, ist nicht mehr und nicht weniger, als:

Deine Predigt soll selbst ein Leben in dir haben:

Deine Predigt soll ein Leben für die Imagination haben:

Deine Predigt soll ein Leben für die Imagination des Volkes haben.

Sie soll ein Leben in dir haben, soll als eine lebendige Idee in deiner Seele herrschen, soll dich zuerst begeistern, damit sie, als eine lebendige Schöpfung, aus deiner geheimen Bildungskraft hervorgehen, und in andere eingehen könne.

Sie soll aus der Tiefe deines Wesens, aus der Fülle deiner religiösen Anschauungen gebohren seyn, und ihr Leben vorerst in dir erweisen, damit sie dasselbe Leben vor deinen Zuhörern offenbaren, und beurkunden könne.

Die Wahrheit, die du aussprechen willst, soll vorerst wie von einem himmlischen Geiste in dir empfangen, in dir zum himmlischen Seyn, zu einer reifen Frucht gebildet seyn, damit sie aus dir aus- und in das Gemüth deiner Zuhörer eingebohren wer-

werden könne. Dann mag deine Predigt lebhaft seyn können, weil sie selbst ein Leben hat.

Die Predigt soll 2) ein Leben haben für die Imagination.

Die allgemeine Wahrheit von unsichtbaren Dingen muß in besondere, sichtbare Bilder des Allgemeinen niedergelegt, und durch diese Bilder deinen Zuhörern eingebildet werden können.

Predige lebhaft für die Einbildungskraft, heißt also so viel: Gieb dem Allgemeinen und Unsichtbaren, das du lehrest, durch die besondern, sichtbaren Gegenstände, in die du es einbildest, ein sichtbares Wesen; gieb dem Begriffe (der Seele) durch die Vereinigung mit einem sichtbaren Gegenstande gleichsam einen Leib, damit sich die Wahrheit durch die Gliedmaßen desselben Leibes in die Zuhörer selber einbilden könne. Eine Vorlesung über die Pflanzenwelt, und zwar über nie gesehene Pflanzen, gehalten auf einem kahlen Felsen, auf dem kein Pflänzchen fortkommen kann, das wäre eine Predigt, die nichts als Begriffe von unsichtbaren Dingen in den Verstand legen wollte, ohne sie zuvor in sichtbare Bilder gelegt zu haben, durch die sie sich in das Gemüth einbilden mögen.

»Du sollst kein bloßes Christenthum des Begriffes predigen, sondern du sollst eine leben- und thatenvolle, eine historische Christus-Welt vor das anschauende, auffassende Aug des Zuhörers hinstellen,

sollst

sollst den Begriff durch die heilige Geschichte versinnlichen, anschaulich machen, und wo es dir an Geschichte zur Versinnlichung fehlte, durch Parabeln eine Art Geschichte ersinnen; sollst das Allgemeine ins Besondere, das Unsichtbare ins Sichtbare bilden, und durch diese Bildung das, was die Bilder andeuten, in die Seele ein-bilden. Dann wird deine Predigt lebhaft für die Einbildungskraft seyn.

Die Predigt soll 3) lebhaft seyn für die Imagination des Volkes. Denn, was nicht Bild für das Volk seyn kann, wird dem Volke nichts ein-bilden können, ist also so untüchtig, das Volk zu bilden, als das Allgemeine, das es nicht begreifen, als das Unsichtbare, das es nicht sehen kann. Alle deine abstracten Begriffe sind, ohne Bild für das Volk, lauter schwarze Gewitterwolken, die zwar das arme Volk drücken, aber aus denen kein Blitz in die Seele fährt.

Der Prediger, der der Imagination des Volkes kein Bild giebt, und doch seine Zuhörer erleuchten will, bringt also nichts als Wolk' und Dunst auf die Kanzel.

Uebrigens wird es dem Leser nicht erst noch gesagt werden müssen, daß die Ein-Bildungen des Allgemeinen in das Besondere, die hier gemeynt sind, ganz etwas anderes seyn, als die leeren Einbildungen, Träume, Grillen, an denen unsere Tage wohl auch keinen Mangel haben.

Sinn des Gesetzes:

Deine Predigt sey rührend für das Herz.

46. Viel sagt schon das bloße Wort: **Rührung des Herzens.**

Es wird dadurch ausgesprochen:

erstens eine geistige Berührung.

Wie die physische Berührung ein unmittelbares Zusammentreffen zweyer Körper in einem und demselben Puncte desselben Raumes ist: so auch die geistige Berührung, welche vermittelst der Wahrheit geschieht. Es begegnen sich die Wahrheit und das, der Wahrheit empfängliche Gemüth — in **Einem** Puncte, in welchem beyde einander nicht mehr ausweichen können, welcher beyden gemeinschaftlich ist, in welchem sich beyde einander erkennen und begrüssen. Das ist das *osculum sanctum* in der verschwiegensten Stätte des Gemüthes.

Es wird dadurch ausgesprochen:

zweytens eine Berührung des Herzens.

Nicht nur dem Verstande allein, auch nicht der Imagination allein soll die Wahrheit, die du predigest, in Einem Puncte begegnen, und ihr begegnend, sie berühren, sondern auch mit dem Herzen soll sie zusammentreffen. Die mächtigste, die innigste, die am tiefsten liegende Kraft im Menschen — jenen Fond in ihm, aus dem Leben und Tod, Himmel und Hölle quillt, soll **sie berühren.**

Aber

Aber nicht bloß eine Berührung des Herzens im Volke, es wird

drittens eine eigentliche Rührung des Herzens, welches weit mehr sagt, und zwar eine Rührung, die der Geist der Religion, die der Geist des christlichen Predigtamts bezielt, ausgesprochen.

Rührung des Herzens — — — wer kann auch nur beschreiben, was sie sey? Wenn die Wahrheit mit ihrer himmlischen Kraft das Herz eines Menschen berühret, und diese Berührung sich fortpflanzet bis in die Tiefe, bis auf den Grund des Herzens, und dieser Grund selber aufgerühret wird, und in dieser Aufrührung des Grundes, alle Mächte des Herzens aufgereget und in Bewegung gesetzt werden; wenn diese Bewegung aller Mächte des Herzens den Entschluß, sich dem Eindrucke und dem Willen der himmlischen Wahrheit ganz und auf immer zu ergeben, im menschlichen Gemüthe erzeuget und befestiget: so nenne ich die Summe aller dieser Bewegungen — Rührung des Herzens, die der Prediger zum Zwecke seiner Arbeit machen soll. Außerdem, wenn nämlich die volle Summe aller jener Actionen und Reactionen im Herzen des Menschen nicht vorkommt, mag vielleicht wohl eine Berührung, aber es kann keine eigentliche Rührung, wenigstens keine Rührung, die das Christenthum bezielet, statt haben.

Predige rührend für das Herz des Volkes, heißt demnach so viel, als: Suche durch deine Predigt

digt nicht etwa bloß den Verstand und die Einbildungskraft, sondern auch das Herz, und vorzüglich das Herz des Volkes zu berühren, — und nicht nur zu berühren, sondern auch zu rühren, also eine aus dem Grunde des Herzens sich erhebende Verwandlung zu veranlassen, die sich durch den neuen Sinn und den neuen Geist des Menschen, als eine wahrhaft neue Schöpfung, ankündet.

Und das ist die Würde des christlichen Predigers: er will keine bloße Um-Gestaltung oder Anders-Gestaltung des äusserlichen Lebens, er will eine Um-Wandlung des innern, und vor allem des allerinnersten Lebens, dieses Göttlichste aller göttlichen Werke. Und diese Um-Wandlung des allerinnersten Lebens will er durch die Rührung des Herzens

veranlassen,
anbahnen,
beschleunigen,
sichern.

Von diesem Werke aller Werke Gottes kann der Prediger wohl auch sagen, was der Ackermann bei dem Dichter von dem Wachsthum und Gedeihen singt:

Wir pflügen und wir streuen
Den Samen auf das Land;
Doch Wachsthum und Gedeihen
Steht nicht in unsrer Hand.

Alle

Alle gute Gabe
Kommt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Der sendet Thau und Regen,
Und Sonn= und Monden=Schein;
Der wickelt Gottes Segen
Gar zart und künstlich ein,

Und bringt ihn denn behende
In unser Feld und Brod:
Es geht durch seine Hände,
Kommt aber her von Gott.

Das ist das schönste Gleichniß von den Wirkungen der Predigt.

Die Um=Wandlung kommt von Gott; der Prediger umpflügt nur das Erdreich und streuet Gottes Samen darauf.

Und gerade das Pflügen, das Durchschneiden des Bodens mit der Pflugschar sinnbildet am besten die Rührung des Herzens, die der großen Umbildung vorangehen muß, wie das Pflügen und Säen der Aernte. Deßwegen heißen auch die Apostel Jesu, und alle, die in ihrem Geiste predigen, in unsern heiligen Schriften Gottes Ackersleute.

Viele unserer Prediger haben sich ihr Geschäft bequemer gemacht, stehen hin vor das Ackerfeld und lesen eine schöne Abhandlung »von dem Ackerbau« vor, zerlegen wohl auch den Pflug vor den Augen der Zuhörer. Aber um das Umackern des

Fel=

Feldes bekümmern sie sich nicht. Das, glauben sie, rieche nach Gefühlen, und wo dieser Geruch nahe kommt, da sey die Schwärmerey nicht ferne.

So bleibt das Ackerfeld ungepflügt, und die schönen Begriffe von dem Ackerbau bringen zwar einen Laut in der Luft hervor, aber keine Aernte auf dem Felde.

Die Wahrheit des Gesetzes.

47. Die Richtigkeit des Gesetzes leuchtet uns mit voller Klarheit ein, wenn wir

den Menschen,
das Volk,
das Christenthum,
den Endzweck

alles Predigens ins Auge fassen.

Der Mensch, das Volk.

48. Wer den Sinn des Gesetzes fasset, dem wird seine Wahrheit einleuchten. Der Mensch, den du als Prediger bilden willst, hat nicht bloß ein Bedürfniß zu verstehen, er hat auch ein Bedürfniß im Bilde zu schauen, und ein Bedürfniß zu lieben, was er im Bilde schaut, hat Herz und Einbildungskraft. Wenn du dem Verstande, der Begriffe will, Begriffe giebst, warum willst du nicht auch der Einbildungskraft, die Bilder will, Bilder, und dem Herzen, das Gefühle will, Gefühle geben?

Wenn du nun aber den Menschen in keinem Zuhörer, der Mensch ist, vergessen darfst, wie dürftest du ihn im Volke vergessen? Wenn du keinem Menschen, er sey übrigens gebildet oder nicht gebildet, so oder anders gebildet, Bilder und Gefühle versagen darfst, wie vielweniger dem Volke, das ein besonders Bedürfniß nach Bildern und Gefühlen hat? Ist doch das Volk auch hierin den Kindern gleich.

Begreifen ist nicht eigentlich das Element der Kinder. Schauen, sich in das hineinbilden, was sie schauen, und liebhaben das, in was sie sich hineingebildet haben, das ist den Kindern natürlich. Eine Welt voll Bilder ist der Schauplatz für Kinder und Volk.

49. Aber eben das hat einige Prediger irregeleitet. Das Volk, sprachen sie, soll nicht immer Kind seyn: wir wollen das Kind zum Manne bilden. Also müssen wir es mit Begriffen zu Begriffen erziehen. Mit Begriffen zu Begriffen, und durch Begriffe zu reifen Menschen wollt ihr das Volk erziehen? Ihr Lieben! doch nicht mit Begriffen allein? saget doch, wo schiebt denn das Volk das schreyende Bedürfniß nach Anschauung und Gefühl hin, damit es von den Begriffen leben möge? Wo ist denn das Kind, das allein durch Begriffe zum Manne geworden ist? Macht denn schon der Begriff den Mann? Wie kann etwa das Volk, was kein Mensch kann, die Menschheit in sich zerstückeln? Kann es

den Hunger und Durst nach Anschauung und Gefühl unterdrücken, um nur nach Begriffen Hunger und Durst zu haben? Ist es denn nicht *einseitig*: alles dem Verstande geben? Warum nicht jedem das Seine: dem Verstande den Begriff, der Imagination das Bild, dem Herzen das Gefühl?

Und, wenn du aus dem Volke wirklich lauter Begriffs-Menschen gebildet hättest, hättest du denn in ihm wirklich das schöne Bild der Menschheit dargestellt? oder vielmehr eine *Karikatur*? Nochmal: macht denn der Begriff allein den Mann?

Was wäre der Mensch *ohne* Liebe? was die Liebe ohne Anschauung? was die Anschauung ohne Bild?

Aber nicht nur *einseitig* wäre die Bildung des bloßen Begriffes, nicht nur eine *Karikatur* der bloße Begriffs-Mensch; der bloße Begriff kann überdem aus sich und durch sich nichts erzeugen. Das, was der Mensch im Begriffe versteht, muß durch das *Gute* und *Schöne*, das seinem Gegenstande eigen ist, das Herz ergriffen haben, muß durch *Liebe* dem Menschen *theuer* geworden seyn, wenn es Triebfeder zu schönen Handlungen, wenn es Seele guter Thaten werden soll.

Endlich: ist es auch selbst um die Bildung des *Begriffes* ohne Einwirkung auf die Einbildungskraft und auf das Herz des Volkes, eine *mißliche* Sache. Wie kannst du z. B. von dem, was *Liebe* ist, dir einen klaren Begriff bilden,

wenn

wenn du das, was Liebe ist, nicht in dir selber schauest? wie kannst du aber zur Anschauung von Liebe kommen, wenn du dir kein Bild von Liebe — für die Anschauung gleichsam eingebildet hast? Wie kannst du dir aber ein wahres Bild von der Liebe gestalten, wenn du die Liebe nie empfunden, nie in dir gefunden hast? Wie kannst du aber Liebe empfinden, ohne Rührung des Herzens?

Es ist also um die Bildung wahrer Begriffe, die, um wahr zu seyn, keine leere Hüllen seyn dürfen, eine mißliche, und ich dürfte sagen, eine unmögliche Sache, wenn ihr nicht Einbildung und Rührung zu Hülfe kommen.

Wer also bloß für den Verstand prediget, führt sein Volk auf eine dürre Haide, die für das Aug kein Blümchen, und für den Hunger kein nährendes Brod darbeut. Das Volk verschmachtet wahrhaft in der Wüste, — wenn ihm kein Christus Himmelbrod schaffet . . . . Denn der höhere Mensch ist im Menschen für das Wahre, Gute, Schöne — gemacht.

Dasselbe Gute, das der Prediger im Willen des Volkes anbauen will, ist zugleich das Wahre für den Begriff, und das Schöne für Herz und Einbildungskraft.

Es ist aber Eins und dasselbe, was
gut für den Willen,

wahr für den Begriff,
schön für Herz und Einbildungs-
kraft heißt.

Wenn nun das Gute, in dem Prediger lebend, sich als das Wahre dem Verstande des Volkes darlegen soll, so wird es sich als das Schöne abbilden, und durch Reitze des Schönen Herz und Einbildungskraft für sich in Besitz nehmen müßen, um sich als das Wahre dem Verstande vorbilden zu können.

Deutlicher: Das Wahre muß vorerst in Schönheit verklärt, ein Bild gewonnen haben, um Herz und Einbildungskraft für sich einzunehmen, und auf diesem Boden des Herzens und der Einbildungskraft sich dem Verstande als Wahr vor-zubilden. Denn überall will die Idee sich gern in einem Ideale spiegeln, das Wahre im Schönen sich verklären, die Seele im Leibe sich offenbaren.

Der Christ, das Christenthum.

50. Ganz besondere Gründe, die die Richtigkeit des Gesetzes: deine Predigt sey lebhaft für die Einbildungskraft, und rührend für das Herz, beweisen, liegen in dem Christenthum, die desto bestimmter ausgesprochen werden sollen, jemehr sie von unsrer Zeit — nicht verkannt zu seyn scheinen, sondern wirklich verkannt sind.

Zuerst: was das göttliche Christenthum nicht sey. Und denn: was das göttliche Christenthum nach seinem vornehmsten Inhalte sey.

Was es nicht sey.

51. Das Christenthum, als Inbegriff wichtiger Lehren, ist keine bloße Theorie der Religion und Moral d. h. ist weder in seinem Ursprunge, noch in seinem Wesen, noch in seiner Tendenz eine Sache des bloß räsonnirenden Kopfes, der alles begreifen, und begreiflich machen will.

Nicht in seinem Ursprunge; denn es hat sein Entstehen nicht von Jemanden, der etwa mit philosophischen Blicken die Natur untersucht, und darnach einen *Codicem Religionis et Morum*, der für das ganze Menschengeschlecht annehmbar wäre, verfaßt, die Vernünftigkeit und Nothwendigkeit dieses seines Religions- und Sittensystemes *a priori* und *a postiori* erwiesen, und das, von den Gelehrten allenfalls gut recensirte, und empfohlene System auf dem Wege der Beredung allgemein in der Welt eingeführt hätte.

Nicht in seinem Wesen; denn gerade die Haupt-Lehren desselben — können, abgesehen von ihrer praktischen Seite, nicht begriffen werden, sondern wollen nur mit kindlichem Gemüthe angenommen, und mit Glaubensblicken geschauet seyn.

Nicht in seiner Tendenz; denn das Christenthum als solches will, ob es gleich weit entfernt ist, Unwissenheit zu begünstigen, oder gar Kaltsinn und Verachtung gegen menschliche Kunst und Wissenschaft einzuflößen, denn doch eigentlich keine wissenschaftlichen, noch weniger bloß räsonnirenden

Köpfe erziehen, sondern liebet und bildet vor allem herzliche, menschliche Menschen, derer höchste Weisheit, Gottes- und Menschenliebe, unter der schlichten Hülle der Demuth, ist.

Was es sey.

52. Das Christenthum, nach seinem Einen, allumfassenden Inhalte, betrachtet, ist, nach dem klaren, einstimmigen und entscheidenden Zeugnisse der ersten Evangelisten desselben:

»Gott in Christus — das Heil der Menschheit.«

Darin wurzeln alle Lehren Christi, darin alle Lehren seiner Apostel, alle Einsetzungen, alle Einrichtungen seiner Kirche.

Dies ist auch wirklich das Eine Bekenntniß der ganzen christlichen Kirche bis auf diese Stunde.

Wenn nun aber das ganze Christenthum, seinem großen Inhalte nach, die Erscheinung Gottes in Christus — zum Heile der Menschheit ist: so kann die Anschaulichkeit, Einbildlichkeit und Rührungskraft, die von jenem großen Inhalte auf alle einzelne Lehren übergeht, keinem Zweifel mehr unterworfen seyn.

Ich sage: Durch diese Erscheinung Gottes in Christus, durch diese Eine Thatsache, als die Grundlehre, erhalten alle übrige christliche Religionswahrheiten einen so hohen Grad von Anschaulichkeit, Einbildlichkeit und Rüh-

rungskraft, der sie zur göttlich-menschlichsten Lehre macht, und sind eben dadurch unendlich weit entfernt von allen Abstractionen, die als umherirrende Begriffe erst noch einen Körper suchen müssen, in dem sie ihre Gespensthaftigkeit verhüllen können. Denn durch die Erscheinung Gottes in Christus ist:

a. die erste und die Grundwahrheit aller Religion: „**Gott ist**", höchst anschaulich, einbildlich, und herzrührend geworden. In der Menschwerdung des ewigen Wortes, hat sich die unsichtbare Liebe, Weisheit und Allmacht ins Sichtbare gebildet, und diese Bildung ins Sichtbare war eine Bildung in die vollkommenste aller sichtbaren Formen — in die Form der Menschheit.

Die Sichtbarmachung des Göttlichen in Christus war also eine Vermenschlichung des Göttlichen. Nun kann für Menschen nichts anschaulicheres, einbildlicheres und herzrührenderes gedacht werden, als das Menschliche. Dadurch hat:

b. die erste, die Grundwahrheit aller Religion: „**Gott ist**": eine liebliche, für die Menschenwelt allaufschließende, für das Menschenherz äußerst rührende Bestimmung erhalten, nämlich diese — —

„**Gott** ist die Liebe": (*I.* Joh. *IV.* 16.) — **Gott ist die Liebe, und die ist uns in menschlicher Gestalt erschienen** (Tit. *II.* 11-15. *III.* 4-8.) Denn in Christus ist das Ferne nahe, das Un-

zu-

zugängliche zugänglich, das Unbegreifliche begreiflich, das Unanschaubare anschaulich geworden. So hat Gott die Welt geliebt, sprach die Erscheinung, das Leben, der Tod, die Wiederauflebung, die ganze Geschichte Christi. — Dadurch ist:

c. die erste und die Grundlehre der christlichen Religion: »Christus der Eine Mittler zwischen Gott und den Menschen«, — oder: »Gott will das durch Sünde von ihm getrennte Menschengeschlecht durch Christus wieder mit sich vereinigen«, für die Menschen höchst anschaulich, einbildlich, und rührend geworden. Welch reichen Stoff für die Anschauung und das Gefühl des Christen bieten nicht alle die Verheißungen der Vorzeit, alle die Weißagungen, alle Vorbildungen, alle Anstalten der Providenz, die in Christus Ja und Amen geworden sind, seinem Blicke dar? Welch ein reicher Stoff für die Anschauung und das Gefühl der Christen, wenn sie hören, lesen, daß bey der Erscheinung des Herrn, die Engel das Lied des Friedens und der Versöhnung gesungen haben: Friede dem Menschen auf Erde«; daß Johannes Christum das göttliche Lamm nannte, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt; daß Christus selber von sich sagte: »Er sey gekommen, das Verlorne zu suchen, und sein Blut werde vergossen zur Vergebung unserer Sünden«; daß Er auf Erde wohlthuend,

thuend, wie Gott umher wandelte, lehrte, predigte, Sünder rief, Kranke heilte, Todte erweckte, des Satans Macht fesselte, überall half, tröstete, erfreute — jeden seiner Schritte mit Wohlthun und göttlicher Milde bezeichnete?

Wie anschaulich, einbildlich und kräftig das menschliche Herz zu rühren, mußte nicht die Wahrheit: »daß Gott das von ihm abgefallene Menschengeschlecht erlösen, erleuchten, zu allem Guten umschaffen, ewig beseligen wolle«, theils durch jene Verheißungen, Erwartungen, Vorbereitungen, Anstalten, Ereignisse, bildliche Vorstellungsarten der Vorzeit, theils durch die Lehren, Thaten und Schicksale Jesu und seiner Freunde geworden seyn für jeden, der diese göttliche Einheit des alten und neuen Bundes ins Auge fassen und daran glauben konnte?

Dadurch ist *d.* auch die Art uud Weise, wie Gott durch Christus das Menschengeschlecht wieder mit sich vereinigen wolle, für die Menschen anschaulich, einbildlich und kräftig das Herz des Menschen zu bewegen, geworden. Denn, wenn überall, wo eine neue Schöpfung vor sich gehen soll, das alte Gebäude niedergerissen werden muß, und erst dann an die Stelle des niedergerissenen ein neues herrliches Gebäude treten kann: was möchte wohl für Menschenaugen anschaulicher, für die menschliche Einbildungskraft sinnbildlicher, und für das Menschenherz rührender seyn, als wenn man

die

die ganze Geschichte Christi und seines göttlichen Reiches wie von neuem sich ereignen ließe?

Die einfachste, nicht Darstellung, sondern bloße Erzählung der Geschichte Jesu, nicht Erzählung, sondern bloße Numerirung der Begebenheiten ist schon das unübertrefflichste Gemälde für das kindliche, Gott-suchende Gemüth.

Oder, was kann das Herz des Menschen, dem sein ewiges Heil theuer ist, mächtiger ergreifen, kräftiger heben, und in eine reinere Gegend des Lichtes, des Friedens, der Seligkeit stellen, als die bloße **Geschichte**, wenn sie sich vor seinem Blicke reproducirt, das ist, wenn

Christus *I.* am Kreuze, als das Opfer für die Sünden der Welt stirbt, und dadurch die Sünde abthut, und das alte Leben tödtet; wenn

Christus *II.* vom Tode des alten Lebens, zu einem neuen Leben ersteht; wenn

Christus *III.* dieses neue Leben von der Erde, als dem Orte der Sünde und des aus der Sünde kommenden Elendes, in den Himmel, als die Wohnung der Heiligkeit und Seligkeit, verpflanzet; wenn

Christus *IV.* als Sieger über Sünde und Tod, als der Erstgebohrne, als der Repräsentant einer neugeschaffenen, der ursprünglichen gleichgebildeten Menschheit, durch Ausgießung des göttlichen Geistes, seinen ersten Jüngern und Freunden ein neues, himmlisches Leben herabsendet; wenn

Christus *V.* durch dieses neue, himmlische Leben seine ersten Jünger und Freunde begeistert, daß sie, wie Radien aus einem Lichtkörper ausstrahlend, in alle Welt sich theilen, als neugezeugte Söhne des Christenthums unzählige andere zu einem himmlischen Geistesleben neuzeugen, und geschlossene Kreise neuer, besserer Geschlechter — Kirchen errichten; wenn

Christus *VI.* in seinen ersten Jüngern und ihren Nachfolgern den göttlichen Gedanken erwecket, alle einzelnen Kirchen mit den umfassenden Armen einer allgemeinen Kirche, einer allgemeinen Familie Gottes zu umschlingen; wenn

Christus *VII.* dieser Kirche eine göttliche Verfassung giebt, in welcher sich Liebe, Kraft und Demuth wunderbar durchdringen, und vermöge welcher immerwährende Zuflüsse des himmlischen Sinnes und Geistes, von dem Haupte Christus ab- und, durch sichtbare Canäle in den Leib der Christenheit ein-geleitet, und alle Glieder, durch die Fülle des Einen himmlischen Lebens, mit ihrem Haupte Christus, und durch Christus auf ewig mit Gott vereiniget werden sollen?

Welch ein Gemälde des Unendlichen, des Ewigen auf dem Grunde der Endlichkeit und der Zeit aufgetragen, beut sich hier jedem menschlichen Auge zur Anschauung, jeder menschlichen Imagination zur Selbst-Einbildung, jedem menschlichen Herzen zum Gefühle dar? Und ich habe doch (wie gesagt,) bloß numerirt die großen

Er-

Ereignisse, und auf alle Darstellung, geschweige Ausmalung Verzicht geleistet.

Welche Anschaulichkeit, Lebendigkeit und Rührungskraftigkeit, insbesondere für das Volk, müßte erst eine Predigt haben, die jene göttlichen Thatsachen nicht numerirte, nicht bloß erzählte, sondern darstellte, vor= und aus=malte dem staunenden Auge der Gläubigen? Eine solche Predigt, im Geiste der Apostel verfasset, und von jener Geschichte des Christenthums beseelet, müßte sich zu einer andern sogenannten Predigt, in der nichts als lichtlose Abstraction und die gänzliche Erstarrtheit einer philosophischen oder unphilosophischen Pflichtenlehre hausete, gerade so verhalten, wie das Leben voll Kraft und Wärme, zum kalten Tode.

53. Durch die Erscheinung Gottes in Christus erhalten nicht nur die übrigen Religionslehren, sondern auch die sogenannten * Morallehren des Christenthums denselben unvergleichlichhohen Grad von Anschaulichkeit, Einbildlichkeit und Rührungskräftigkeit. Denn, wenn das, was man die christliche Moral nennt, keine anderen Gesetze hat, als das Eine: Liebe Gott

* Die sogenannten; denn in dem göttlichen Gesichtspuncte Christi ist, (was schon im *I.* Hauptstück und sonst oft genug und doch nicht zu oft ins Andenken gebracht ward) Pietät — Tugend, Religion — Heiligkeit, Religionslehre — Moral.

Gott über alles, den Nächsten wie dich, und wenn Christus sich für das Heil der Menschheit, aus unbedingtem Gehorsam gegen den Willen seines Vaters geopfert hat: also sein Leben und Sterben das lebendige Muster der vollkommensten Gottes- und Menschenliebe geworden ist;

Wenn das, was man christliche Moral nennt, in der vollendeten Liebe zugleich die höchste Tugend gebeut, und die höchste Seligkeit verheißt, und wenn Christus durch das Opfer der Liebe sich von dem Kreuze zum Throne der Gottheit erschwungen hat, und seine Herrlichkeit in Ausgießung seines Geistes erweiset, seine Seligkeit in Beseligung seiner Jünger genießt: so lassen sich sowohl die Gebote der Moral, als die Verheißungen der Moral in der Geschichte, und durch die Geschichte Jesu versinnlichen.

Christenlehrern, die in ihrem Gebiete nicht mehr fremde sind, ist das Leben Christi ein, von dem Finger des ewigen Vaters geschriebenes, Buch, darin

die Wahrhaftigkeit,
die Gerechtigkeit,
die Liebe,
die Allvollkommenheit

Gottes mit großen klaren Buchstaben, für menschliche Augen lesbar, dargestellt ist.

Diese Buchstaben lehrt er sein Volk lesen und nachschreiben: dies ist der Inhalt und Geist seiner heiligen Reden.

Nein,

Nein, sagen die andern, im neunzehnten Jahrhunderte muß man dem Volke seine Moral nicht mehr aus der Bibel, aus der Geschichte des ersten Jahrhundertes, nicht mehr aus dem Leben Christi vorbuchstabieren: sondern in einem philosophischen Moralsysteme, vollständig und im geschlossenen Schritte von Begriff zu Begriff, von Pflicht zu Pflicht, von Tugend zu Tugend . . . darlegen.«

Dagegen mag der edle Pfarrer Johannes Nathanael im Namen aller Christenlehrer des ältesten und besten Styls, sich erklären, wie er die Sache ansehe: (das ist seine Erklärung): »Lieber! versuche es du nur auf deinem Wege, und wähle dir vorerst aus den cursierenden Moralsystemen eines, (ich frage nicht welches, ob jenes, das sich die Beine schon bald abgelaufen hat, oder dieses, das noch nicht auf die Beine gekommen ist), oder schaffe dir selbst ein neues: dann fange an, den Kindern und den Weibern, den Bürgern und den Bauern, den Holzhauern und Bräuknechten u. dgl. ihre Pflichten aus einem allerhöchsten Princip abzuleiten; jede der abgeleiteten Pflichten demonstrire denn aus den Tiefen der menschlichen Vernunft; fahre am zweyten Sonntage in deiner Pflichtendeduction da fort, wo du es am ersten gelassen hast; gehe überall dem Köhlerglauben gewaltig auf den Leib, und laß dein Volk nicht aus Glauben an dein Wort, sondern nach Selbsteinsicht handeln . . . . und sage mir, wie weit du in zehen Jahren mit dem Baue deiner philosophischen Volks-

kirche

kirche gekommen seyst. Ich will indessen meiner Gemeine das einfältige Wort Christi, wie bisher, verkünden, will die Furcht Gottes noch ferner in ganzen Familien und in einzelnen Personen pflanzen, wie ich bisher gethan habe. Meine Gemeine ist jetzt schon ein Garten Gottes, reich an Früchten der Gerechtigkeit. Es wird mich freuen, wenn dieselben Pflanzen in der Sittenakademie deines philosophischen Volkes gedeihen sollten.«

Der Endzweck alles Predigens.

54. Auch der Endzweck alles Predigens beweiset die Richtigkeit jenes Gesetzes. Denn die Predigt sucht nicht Gelehrsamkeit durch Begriffe im Lande auszubreiten, wie die Akademie; sucht nicht Weisheit durch Tiefsinn zu gründen, wie die Philosophie; sucht nicht zeitliche Zwecke durchzusetzen, wie die gewöhnliche Politik; sucht nicht die Prozesse der Parteyen nach der Neigung der (im Gemüthe des Sprechers) vorherrschenden Partey zu schlichten, wie die gemeine Redekunst u. s. w. — — sie sucht durch Glaube, Liebe, Hoffnung das Gemüth

hell̲e in Anschauung des ewigen Lichtes,
rein von allem Bösen,
kräftig zu allem Guten, und
selig in dem Alleinguten, in Gott

zu machen.

Das ist der erste und der letzte Wille aller christlichen Predigt, ihr höchstes Ziel.

Und

Und dies ihr höchstes Ziel, wie sollte sie es erreichen können, wenn sie die Wahrheit, die erkannt und geliebt, —

das Gemüth lichthell,
von allem Bösen rein,
zu allem Guten thätig, und
in dem Alleinguten (in Gott) selig macht,

nicht für Sinn, Einbildungskraft und Herz — für den ganzen innern Menschen darstellte?

Also:

Das Wesen der Menschheit,
der Inhalt und Geist des Christenthums,
der Endzweck alles Predigens

sind nur Eine Stimme. Stimme dafür, daß die christliche Predigt — eine lebendige Darstellung für Sinn, Einbildungskraft und Herz werden müsse, wenn sie nicht — **Nichts** seyn sollte.

Wie die Predigt lebhaft für die Einbildungskraft werden könne.

55. Lebhaft für die Einbildungskraft wird die Predigt durch Versinnlichungen.

Der Versinnlichungen kann es im Grunde nur zweyerley Formen geben: so wie die Schule zweyerley sogenannte *Infinita* des Sinnlichen festsetzet, Raum und Zeit.

Die Zeit wird von Geschichte und Kunst, der Raum von Natur und Kunst ausgefüllet.

Stoff

Stoff zur Versinnlichung liefern uns also
die Geschichte,
die Natur,
die Kunst.

Die Geschichte.

56. Obgleich, in dem Standpuncte der Religion, welcher der höchste ist, alle Geschichte als eine heilige Geschichte angesehen wird, insofern sich darin Gott, als die ewige Wahrheit, Güte und Gerechtigkeit offenbart: so müssen wir doch die Geschichte der Religion, die Geschichte der Einen Religion, die Geschichte des Christenthums, die von dem Abfalle des Menschen bis zur Wiedervereinigung des Menschen mit Gott — bis zur Vollendung reicht, als die heilige Geschichte in ausnehmender Bedeutung anerkennen.

Die Geschichte, sowohl die heilige im ausnehmenden, als die Profangeschichte im gemeinen Sinne, kann entweder das ganze Menschengeschlecht, oder kleinere Menschenmassen, oder einzelne Menschen zu ihrem Gegenstande haben.

Jedes Land, jede Gemeinde, jeder Mensch hat seine eigene Lebensgeschichte.

57. Demnach dient zur Versinnlichung der Wahrheit vorzüglich

die heilige Geschichte.

Denn sie mag entweder als ein Ganzes, oder in einzelnen Beyspielen gottvertrauter Menschen betrachtet werden, so ist sie ein Bild dessen, was in jedem Menschen, der sich zu Gott nahen und mit ihm vereinigt werden will, geschehen soll und geschehen wird; ein Bild der Führungen Gottes von einer, und der Prüfungen des Menschen von der andern Seite; ein Bild der göttlichen Forderungen an die Menschheit, und der göttlichen Verheißungen zum Heile derselben; ein Bild der heißkämpfenden, und der mit dem Kranze der Vollendung geschmückten Liebe; ein Bild des Heldenganges bis zu den Schranken der Ewigkeit, und der Belohnung im Schooße der Ewigkeit; ein Bild der Gnade, die den Verirrten zurückruft, und der Seligkeit, die den Rückkehrenden umarmt . . .

58. Was von der ganzen heiligen Geschichte, das gilt in eminentester Bedeutung

von der Geschichte Christi.

Denn die Geschichte Christi ist das sprechendste, unübertrefflichste, göttliche Symbol, wie der Mensch, um den Willen der ewigen Liebe zu vollbringen, den Becher des Leidens bis zur Hefe austrinken, mit Dörnern gekrönet, am Kreutze getödtet, und nur durch Leiden und Tod zur Auferstehung und Herrlichkeit neu gebohren werden könne.

Christus von der Krippe bis zum Kreuze, ist das Sinnbild des vollständigen Tugendopfers;

pfers; Christus von dem Kreuze bis zum Throne der Gottheit, ein Sinnbild der ewigen Vergeltung; Christus nach dem Ganzen seiner Geschichte betrachtet, das Sinnbild,

A) daß die Menschheit mit Gott Eines werden könne;

B) daß die Menschheit mit Gott Eines werden solle;

C) daß sie nur durch Aufopferungen mit Gott Eines werden könne.

Es muß also, was in Christus im Großen geschehen ist, an jedem Christen nach seiner Art geschehen.

Diese Anschauung der Geschichte Christi lebte in Paulus, Petrus, Johannes und in allen großen Menschen, die die Kirche Christi gebildet hat.

59. Die Geschichte Christi hat sich demnach nur im verjüngtem Maßstabe wiederholet — in den Aposteln und in den Heroen der christlichen Kirche, in Ignatius, Polikarpus, Justinus, Cyprianus u. s. w.

Die Geschichte Christi hat sich nur wiederholt, und wiederholt sich bis auf diese Stunde in allen gottseligen Menschen, die durch den Geist Gottes erleuchtet, und zum göttlichen Leben umgeschaffen worden sind und werden.

Das Leben dieser Menschen in ihrer Quelle aufsuchen und darstellen als ein Nachbild des Lebens Christi, als eine Fortsetzung des göttli-

chen Reiches auf Erde, als einen Nachhall des Wortes, das Fleisch geworden ist — das macht das Wesen und den schönsten Inhalt der eigentlichen Kirchengeschichte aus.

60. Ein großes, fast noch unbenutztes Feld zu dieser Untersuchung und Darstellung bietet sich uns in der Legende der Heiligen dar, die von ihren Auswüchsen gereiniget, und nach der Lauterkeit des Evangeliums dargestellt, eine liebliche Geschichte des siegenden Lichtes werden müßte.

Und, wenn die Wundersucht der vorigen Zeit die Legende entstellt hat: so ist es die Wunderscheu der jetzigen, die auch das Gold mit dem Auskehricht verwirft.

61. Unter allen Geschichten nach dem apostolischen Zeitalter, zeichnen sich die Bekenntnisse des heiligen Augustinus aus, als Denkmal der Wahrheit, der Liebe, der Demuth. Und, wer darin nicht den Christus findet, den Paulus, Petrus, Johannes verkündet haben, der muß überhaupt wenig Sinn für Christus haben.

62. Nach der heiligen Geschichte dient zur Versinnlichung der Wahrheit

die sogenannte Profangeschichte.

Hat doch auch Paulus zu Athen von dem Altare mit der Inschrift: **dem unbekannten Gotte,** seine Predigt angefangen, und die schönste Blume aus einer heidnischen Dichtung: wir sind Got-

tes Geschlecht, darein gewebet, und überhaupt, wie Claudius zu verstehen giebt, sind die Funken der Wahrheit, die von den Altären der Heiden auf- fliegen, doch auch Funken der Wahrheit, und kommen ursprünglich aus Einer Geister-Sonne.

Wie also dem Reinen alles rein ist, so darf dem christlichen Lehrer alles Wahre wahr seyn. Nur muß er nicht den Apollo mit seinen neun Musen an die Stelle Christi und der heiligen Apostel setzen, noch durch die alte Mythologie der Griechen das Evangelium des neuen Bundes verdrängen wollen.

Die Geschichte des Tages.

63. Ganz besondere Wirkung thut die Geschichte des Tages zur Versinnlichung der Wahrheit, wenn sie gerade da angewandt wird, wo die Neuheit der Ereignisse, und die dadurch bewirkte Erschütterung der Gemüther noch mächtig der Wahrheit in die Hand arbeitet. Wenn z. B. der Prediger, der eben die Lehre: »es ist eine heilige Gerech- »tigkeit, die holet den Verbrecher nicht »selten ganz nahe bey dem Verbrechen, »nach Ort und Stunde, ein«, — ins Licht setzen wollte, nachstehendes Ereigniß des Tages als Belege seiner Lehre erzählet hätte, so würde er einen tiefern Eindruck gemacht haben, als manche Schriftstelle nicht gemacht haben würde:

»In eben diesem Monate dieses laufenden Jah- »res 1808 ergab sich in Frankreich, unweit Paris, ein schauerlicher Erweis dieser Wahrheit. Zwey

»Taglöhner, Vater und Sohn, faßten den gottlo»sen Entschluß, den vorbeyeilenden Postkurier von »Toulouse, sieben Meilen von Paris, zu ermorden, »und vollbrachten wirklich, was sie beschlossen hat»ten. — Nach der That durchsuchten sie geldgierig »die Postchaise des Ermordeten, fanden eine Bou»tellie, die sie mit starkem Brandtweine gefüllt glaub»ten, tranken, und starben in wenigen Augenblicken »nach ihrer Mordthat, nicht weit von der Stelle, »wo sie den Mord begangen hatten.« Denn es war Scheidewasser darin, das die Mörder ermordete. Wahrhaftig, hier hat die Gerechtigkeit die Verbrecher bald, sehr bald und nahe an der Stelle des Verbrechens, eingeholt!

Die Geschichte der Volksdenkarten, Volkshandlungsweisen

64. dient ganz besonders, die Wahrheit zu versinnlichen.

Hieher gehören die Gewohnheiten, Gebräuche, Sprichwörter des Volkes, die als sinnliche Gefäße der übersinnlichen Wahrheit angesehen werden können. Denn das heißt: das Volk aus dem Volke bilden, wenn man die Wahrheit, die in den Gedanken, Sprüchen, Handlungsweisen des Volkes verhüllet liegt, vor den Augen des Volkes enthüllet.

Es ward schon, bey einem andern Anlasse, gezeigt, daß die Reden Jesu den Charakter des Sprichwörtlichen nicht verläugnen können, so wie sie ihn auch nicht verläugnen wollen. Z. B.

»Man

»Man zündet kein Licht an, und setzet es unter das Kornmaaß: das Licht gehört auf den Leuchter.« Matth. *V.* 15.

»Dem Hunde kein Heiligthum, dem Schweine kein Edelstein.« Matth. *VII.* 6.

»Der Dornstrauch bringt keine Traube, die Distel keine Feige.« Matth. *VII.* 16.

»Wer auf Felsen baut, der bauet auf die Dauer.« Matth. *VII.* 24 = 26.

»Laß die Todten ihre Todten begraben.« Matth. *VIII.* 22.

Jeder flüchtige Blick in das Evangelium entdecket ähnliche Beweise von der Manier unsers Herrn, sich sprichwörtlich auszudrücken.

Was unser deutsches Volk betrifft, so ist es besonders reich an kräftigen Sprichwörtern: und aus dem Munde des Vaters an seine Kinder (denn das ist das göttliche Verhältniß des Pfarrers zu seiner Gemeine) gesprochen, müßten sie sich nur desto tiefer in das Gemüth graben, je näher das Band der Liebe die Hörenden mit dem Sprecher verbunden hätte.

Das Sprichwort am rechten Orte, zur rechten Stunde vor dem Volke ausgesprochen, ist wahrhaftig ein goldner Apfel in der silbernen Schale, und die Predigt darf sich gar nicht schämen, eine solche Schale zu seyn. Z. B. »An einem schwarzen Kessel, sagt ihr, reibt sich niemand weiß: da-

durch

durch wollt ihr wohl selbst zu verstehen geben, daß der vertraute Umgang mit bösen Gesellen nicht leicht jemanden heilig mache.«

»Der lustige Bruder, (sagt ihr, wenn ihr einem Verschwender, der in dem Spitale starb, zur Leiche geht), nimmt ein Weib, das heißt Armuth: Das Weib gebährt einen Sohn, der heißt Gespött: Derselbe Sohn läßt seinen Vater betteln gehen, bis er stirbt. Wie sinnreich habt ihr nicht hier das Ende des lustigen Bruders gemalet?«

Auch das Volk liebt, und versteht das Witz- und Sinn-reiche, das manchen Sprichwörtern eigen ist, z. B.

»Es trinken Tausende den Tod,
bis Einer stirbt vor Durstes Noth:

Das Gemüth ist reich, nicht die Kiste:

Das Herz schlägt den Mann, nicht die Faust:

Es klingt nicht wohl auf der Harfe, wenn man Gott lästert, oder seinen Brüdern flucht:

Faule Leute machen in der Woche nur sieben Feyertage.«

Sprüche letzterer Art, dürfen aber nicht zu oft kommen; das Komische, das aus ihnen spricht, macht sie für muntere Volkskreise passender, als für eine Kirchengemeine.

Die Natur.

65. Die Natur selbst ist, recht verstanden, ein stehendes Symbol der göttlichen Wahrheit, ein kla-

rer Ausdruck des göttlichen Lebens, ein sprechendes Denkmal des göttlichen Willens, ein fortschallendes Wort Gottes, ein sinnvolles Gleichniß des Göttlichen, ein im steten Wechsel des Zeitlichen bestehendes Bild des Ewigen.

Besonders wird das Natürliche, das von dem Volke angeschaut, empfunden, gebraucht, genossen wird, durch die Dolmetschung des Pfarrers, ein trefflicher Volksprediger werden können.

Und man darf auch hier sagen: wenn ihr nicht verstehet, was ihr täglich sehet und höret, wie werdet ihr verstehen können, was ihr nicht sehet, und nicht höret?

66. Nebenbey thut es sich von selbst kund, daß, wenn die Natur ein Gleichniß des Göttlichen, des Ewigen ist, sie eben darum die reichste Vorrathskammer der Gleichnisse seyn müsse, die auf das Göttliche, Ewige hinweisen.

Gleichnisse, aus dieser Vorrathskammer geborgt, kommen in allen Denkmälern aller Völker vor.

Aber die Reichthümer von Weisheit, die in den Gleichnissen Jesu liegen, blieben bis auf diese Stunde unübertroffen. Sie sind nicht bloß ein Beweis seines tiefen Blickes in die Natur, sondern auch des vertrauten in das Herz seines himmlischen Vaters.

Und darin werden sie wohl auch fernerhin einzig bleiben — ewig Original, wie Gott.

Sie

Sie leisten auch für alle Jahrhunderte den geltenden Thatbeweis, daß die Natur eine wahre, auch für die Mehrzahl vernehmliche Offenbarung Gottes sey — **wenn** es nur nicht an dem Lehrworte des Göttlichen fehlet, der ihren Sinn aufschließt. Und so muß, hier wie überall, das Auge zum Ohr in die Schule gehen, wenn es verständig werden soll.

Die Kunst.

67. Die Kunst (die heilige halte ich vorzüglich dieses Namens würdig), die Kunst nämlich, die das Göttliche, was die Natur durch sich andeutet, was die Geschichte durch sich ausspricht, was das fühlende Gemüth in sich trägt, in Tönen, in Bildnissen, in Gemälden, in Statüen u. s. w. nachbildet — — — diese Kunst ist es eigentlich, die für jenen Theil des Volkes, der die Bibel nicht lesen kann, die Wahrheit in Gemälden lesbar, in Tönen hörbar macht; für jenen Theil aber, der in der Bibel lesen kann, dieselbe Wahrheit durch Gemälde und Töne u. dgl. neu lebendig darstellt.

Wenn also der Prediger die Andeutungen der Natur, und die Orakel der Geschichte dem Volke dolmetschet, so wird er wohl auch den Sinn der Kunst dem staunenden Volke enthüllen, und die Bilder, die ihm Natur, Geschichte, Kunst mit freygebiger Hand darreichen, dankbar annehmen, und in die horchende Gemeine lebendig einbilden müssen.

Es hängt die heilige Magdalena von Raphael Morghen nach Murillo, vor meinem Blicke, da.

Wie ist doch an der knienden Beterin alles lauter Gebet!

Die Hände, von Inbrunst in einander gelegt, und nahe hingehalten zum Angesichte, das empor gerichtet, auf Erde nichts mehr zu suchen hat: die Augen, glänzend und mit Thränen wohl vertraut, aufschauend mit unverrücktem Blicke: der Mund, offen nur zum Ausdrucke des Schmerzens, zum Flehen, zum Danken: die Haare, von dem Gebote der Ueppigkeit freygelassen, und über die Schultern herunterwallend, als wenn sie sich noch freuten, dem Herrn die bethränten Füße getrocknet zu haben: das Gewand von dem Dienste der Welt losgesagt, und auf der Erde nachlässig hingegossen: das Licht von oben mild-einfallend, das nur das Antlitz, die gefalteten Hände und das nächst anliegende Kleid beleuchtet, und denn auf die heiligen Blätter, die offen zur stillen Betrachtung daliegen, auf das erinnernde Gefäß mit Salböl, und mit mattem Schimmer auf einen Todtenschädel hinfällt, mit dem letzten an das Kreutz streift . . die stummen Felsen, die die tiefe Stille des Geistes nicht unterbrechen . . . Dies alles offenbart nur Eines: die Andacht, die Innigkeit des zu Christus hingewandten, und in Demuth, Reue, Dank, Liebe, Zuversicht aufgelösten Gemüthes.

Ich denke, das wäre wohl die populärste Predigt, wenn der Pfarrer dieses Blatt in der Kirche ausstellte, und nachdem sich das Volk daran genug gesehen hätte, es von Zug zu Zug sich selber vor

dem

dem Auge des Volkes auslegen ließe; indem er nur dem Ohre nach erzählte, was das Bildniß dem Auge vor=gesagt hätte. Wahrhaftig, die Predigt sollte doch nur ein lebendiges Gemälde für das Herz seyn!

Die Steinabdrücke in München, die die Begebenheiten des neuen Testamentes um so geringen Preis verbreiten, können den Predigern, die besonders die illuminirten Abbildungen biblischer Geschichten, in Kirchen und Schulen ausstellen, die Popularisirung der Bibel gar sehr erleichtern: nur dürfen die Predigten keine Steinabdrücke, sondern sie müssen Herz von ihrem Herzen, Geist von ihrem Geiste seyn.

Geschichte, Natur, Kunst.

68. Die Bilder, die von Geschichte, Natur, Kunst dem Prediger dargereichet werden, thun als Gleichnisse zur Versinnlichung der Wahrheit desto bessere Dienste, je näher das Bild dem Volkskreise liegt, und je auffallender die Aehnlichkeit zwischen Bild und Wahrheit ist.

Daß beyde Charaktere, das Naheliegende des Bilderstoffes, und das Hervorstechende der Aehnlichkeit zwischen Bild und Wahrheit, den Gleichnissen Jesu eigen seyen, bedarf keines Beweises: der bloße Anblick ist Beweis genug.

Aber das verdient hier bemerkt zu werden, daß Tiefsinn mit Scharfsinn gepaart, oder mit

an=

andern Worten, Vernunft und Einbildungskraft, deren jene das Wahre in seinem tiefsten Grunde richtig erfaßt, diese im passendsten Gewande schön darstellt, das Eine seltne Talent aller wahren Redekunst ausmachen. Z. B.

Wenn ich lese:

»Wenn geschickte Sänger die Worte so zu dehnen, die Töne so zu ändern, und die Ruhpuncte so einzuschalten wissen, daß aus verschiedenen Stimmen liebliche Harmonie werde: soll denn Gott die verschiedenen Begebenheiten der Welt nicht so zu lenken verstehen, daß göttliche Harmonie daraus werde?

Oder: du wagest es nicht leicht, den Schmid in seiner Werkstätte zu tadeln, und du wagst es, zu meistern — Gott in seiner Schöpfung?

Oder: wie das flüssige Wachs sich an den Siegelring anhängt, um dessen Bild zu werden: so muß der Mensch sich an Gott anhängen, um Gottes Bild zu werden:

Oder:

Fragst du: woher die Stadt Gottes sey: Gott ist ihr Baumeister;

woher sie ihre Weisheit nehme: Gott ist ihr Licht;

worin ihre Seligkeit bestehe: Gott ist ihr Genuß:

Sie ist, sie sieht, sie liebt, sie blüht in der Ewigkeit Gottes; sie leuchtet in der Wahrheit Gottes; sie frohlocket in der Güte Gottes . .«

Wenn

Wenn ich diese und ähnliche Stellen lese, so erkenne ich an dem Tief- und Scharfsinn, der Wahrheit und Klarheit so glücklich vereiniget, den heiligen Augustinus. Aber man fühlt das Tiefe und Schöne seines Geistes nicht, weil er — Lehren vertheidiget hat, die ihm göttliche Wahrheit waren, und meiner Zeit armselige Täuschung.

69. Was Gleichnisse aus der Geschichte, Natur und Kunst geborgt, nicht leisten, das vermögen die Parabeln, (Dichtungen, Erzählungen erdichteter Geschichten); die so lebendig versinnlichen und malen wie die Geschichte, Natur und Kunst, und noch den Vorzug haben, daß sie Ereignisse, Umstände, Ursachen und Folgen dichten können, wie sie ihrer bedürfen, um auf Einbildungskraft und Herz zu wirken.

Von den Parabeln Jesu haben Conz in seinen morgenländischen Apologen, oder: die Lehrweisheit Jesus in Parabeln und Sentenzen, Heilbron bey Weissert 1803, vieles, und der im Schriftforschen ergraute Verfasser des Buches: Lehre, Thaten und Schicksale unsers Herrn, zweyte Ausgabe 1806 das Denkwürdigste gesagt.

Unter den christlichen Dichtungen späterer Zeiten, zeichnen sich die vom Valentin Andreä aus, die unter dem Titel: *Mythologiae Christianae sive virtutum et vitiorum vitae humanae libri tres Argentorati* 1619. ans Licht getreten sind. Nur wurden einige von Unkunde und Bitterkeit

ent-

entstellt; die übrigen enthalten reines Gold. Aus denen, die unübersetzt geblieben sind, mögen vier als Probe da stehen, um die Lust nach mehreren zu reitzen. Die Sammlung eines Ungenannten, die mit Herders Vorrede erschienen ist, macht eine neue nicht überflüssig . . . .

Augustinus.

Als einst der Bischof, von den Tiefen der Geheimnisse Gottes heraufgeholt, in seinen Bekenntnissen blätterte, stieß er, ungern, auf einen Scheinheiligen, der mit geschmeidigem Worte den aufrichtigen Mann fragte, was er da lese. Meine Verirrungen, antwortete er, und gab ihm das Büchlein. Aber wozu wolltest du dich denn vor den Thoren lächerlich machen, — Gott, dem Allwissenden, wirst du wohl nichts neues erzählen wollen? erwiederte der Schalk mit bitterm Halblächeln. Ernst blickte ihn der Bischof an, und fragte: wenn ich den Mördern in die Hände falle, darf ich es klagen: die Mörder meiner Seele soll ich nicht anklagen, nicht verrathen? Den Ungehorsam meines Knabenalters, die Brunst meiner Jugend, die Tollkühnheit meiner Mannesjahre, die Anmaßung meines Verstandes, die Eitelkeit meiner Rede, die Schlechtigkeit meiner Arbeiten, die Finsternisse der Religion, die Gefahren der Gesellschaft, die Thränen der Mutter, die Blitze der Schrift, die Ermunterungen der Lehrer, die Schönheiten der Wahrheit, die Kämpfe des Fleisches, die mich verwundet und geheilet,

umhergetrieben und befestiget,
untertauchet und erhöhet haben, soll ich nicht
erzählen?

Soll ich denn in dem Heiligthume meines Gottes nicht die Beute des alten Menschen, nicht die Stole des neuen, nicht die Waffen des Siegers dankbar aufhängen dürfen? Das, antwortete der Heuchler, magst du allein thun, nur andere sollen es dir nicht nachthun müssen. So scheint es wohl, sprach Augustinus. Aber es ist viel Gefahr dabey. Denn die Schwächern glauben, was ihr wider euer besseres Wissen vorgebet, und halten, was ihr in geheim tadelt, aus unüberwindlicher Täuschung für etwas Großes. Daher entsteht Gewinnst für euch, Dunst für sie, Ruhm für euch, Schaden für sie, Ruhe für euch, Arbeit für sie, bis ihr endlich, gedrängt von dem Machtspruche des höchsten Richters, das, was ihr so lange und so schlau verheimlichet habt unter Seufzen und Zähnklappern werdet vor aller Welt bekennen müssen.

Die Bildnisse.

Ein Kunsthändler kam auf unsern Jahrmarkt, und legte die Bildnisse berühmter Menschen in großer Menge aus. Sieh! da hiengen die Männer der alten und neuen Welt, und was zu verwundern war, viele, von denen man kaum wußte, daß sie gelebt und geschrieben hätten. Die Waare fand Beyfall, und wo jeder seinen Helden ersah, da blieb er vor ihm stehen, und drängte sich, ihn zu kaufen. Es läßt sich nämlich der Trieb nicht verkennen, der der Tugend und der Wissenschaft eingebohren ist:

sie beyde wollen nach dem Tode leben, und noch im Bilde zur Nachwelt sprechen.

So kaufte denn der seinen Julius Cäsar, dieser seinen Augustinus, jener seinen Justinianus; einer seinen Galenus, der andere seinen Theophrastes; wieder ein anderer seinen Aristoteles, Cicero, Virgilius, Euclides, Tycho, Dürrer, Orlando, — kurz jeder eilte, den Mann seines Geistes mit sich nach Hause zu bringen. Es fehlte nicht an Menschen, die Männer von zweydeutigem Rufe, auch schwarz bezeichnete kauften; andere streckten die Hände nach Freunden, nach Bekannten, nach Neulingen aus; auch nach Ebenteurern und sechshundert andern wurde Nachfrage gehalten. Nur blieb ein Bildniß von Christus stehen; der Preis war viel geringer, und doch fand es keinen Käufer. Das sah ein Armer, der gerade so viel Geld hatte, als der Preis des Bildnisses betrug, und sprach: »Lieber Mann, weil jeder seinen Gott mit fortgenommen hat, so laß du meinen Christus mir — zukommen.«

Der Prophet.

Der Hof faßte den Entschluß, überall die erfahrensten Männer in jedem Fache in die Hauptstadt zu laden, und mit fürstlicher Großmuth zu unterhalten. Da nun das Gerücht einen Propheten empfahl, der über die Gegenwart entscheiden, und die Zukunft weissagen könnte: so ward kein Aufwand geschont, ihn heranzuziehen. Er kam, unfähig den schönen Worten länger zu widerstehen, und

ward zum Wächter des Leibes und der Seele bestellt, und nicht viel weniger, als wie eine Gottheit verehret.

Sein durchdringender Verstand, sein unbestechlicher Wahrheitssinn, sein reiner Eifer, seine göttliche Hitze — alles gefiel an ihm. Da aber der Hof nur immer nach seinem Geschmacke leben wollte, und die Warnungen des Propheten je länger, je lästiger wurden, zog der Hof die Stirne zusammen, und fieng an, den ungestümen Lehrer seltner zu hören. Er sprach aber nun um desto nachdrucksamer, desto andringender, je weniger man ihn hören mochte, weißagte das Schlimmste, und setzte am Ende zu seinen Bitten die Drohungen Gottes hinzu.

Endlich ward der Hof des Menschen überdrüssig, und da er ihn weder schrecken, noch auf andere Wege seiner los werden konnte, so gab er ihm seine Entlassung, weil er ein unbeugsamer Mann wäre, der dem Hofe nichts als Böses prophezeien könnte.

Die Historie.

Die Historie, die bisher die vaterländische Chronik mit höchster Treue verfaßt hatte, ward eines, weiß nicht welches, freyen Wortes wegen, von ihrem Amte entsetzt. Sie ergriff deßhalb den Wanderstab, und suchte neue Anstellung.

Zuerst klopfte sie bey den Großen am Hofe, und bot ihre Dienste an: Was für Dienste? Ich

will euch von der Tapferkeit eurer Vorfahren, und von ihren Verdiensten um Freyheit und Tugend erzählen. »Die wollen wir lieber nicht wissen, damit wir es ihnen nicht nachzumachen brauchen.»

Dann gieng sie ins Parlament, und ließ sich bey den Rathsherren melden. Was sollen wir mit dir machen? Ihr sollet von mir inne werden, wie eure Vorgänger so weise in Verfassung, so unbestochen in Handhabung, so selbstsuchtlos in Ausübung der Gesetze waren. »Davon wollen wir lieber nichts wissen, damit uns das lästige Andenken daran in unsrer Schattentoga nicht drückend werde.«

Itzt gieng sie in die Akademie, und empfahl sich ihr. Wozu? Dazu, damit ihr von mir lernet, wie groß die Gelehrsamkeit der Alten, wie durchdringend ihr Genie, und wie ausgebreitet ihr Ruhm gewesen sey. »Das will ich lieber nicht wissen, und in der Meynung des Tages glänzen, als nach erkannter Vortrefflichkeit der Alten erröthen müssen.«

Nun gieng sie in die Stadt, und wollte ihr Dienste thun. Welche? Du sollst durch mich deinen Reichthum und dein Wohlbefinden in der Vorzeit kennen lernen. »Das will ich lieber nicht wissen, als mir über die leeren Kästen, Kammern, Kornbehälter, Kassen Vorwürfe machen lassen müssen.«

Endlich verdingt sie sich bey einem Bauern, und versprach ihm gute Arbeit zu liefern. Was für eine?

Ich will dir beschreiben, was in der vorigen Zeit für Wildnisse urbar gemacht, was für Einöden bevölkert, und wie die Früchte des Landes seyen vermehrt worden. »Das wollen wir lieber nicht wissen, denn ehemals mußten die unsern arbeiten, und wir, wir müßen jetzt auch arbeiten.«

Was diese Andreäschen Dichtungen dem gebildeten Ohre, das sind ähnliche, in das Volksgewand gekleidet, für das Volk. Auch Krummachers schöne Parabeln sind mehr für unsere Prediger, als für unsere Zuhörer: ob es gleich nicht schwer seyn dürfte, sie aus der Sprache des gebildeten Geschmackes in die des Volkes zu übersetzen.

Die Gränze der Versinnlichung.

70. So wird die Wahrheit versinnlichet. Aber diese Versinnlichung wird wohl auch ihre Gränzen haben, und die sind genau gezogen für jeden, der den Menschen, das Evangelium, und den Geist des christlichen Predigtamtes kennt.

Die Einwirkung des Predigers auf die Einbildungskraft darf nämlich *a.* nie Tändeley, nie Kurzweil, nie Schauspielerposse werden.

Diese Gränze hat P. Abraham *a St. Clara*, mit seinem gerade so fruchtbaren, als unbändigen Witze, so wie seine vielen Nachfolger, nur zu oft übersprungen.

Es ist mehr Fastnachtspiel als Predigt, was ihm als Ideal seiner Reden vorschwebte.

Sie

Sie darf *b.* nie Betäubung werden, so wie sie sich von Belehrung des Verstandes nie trennen soll.

Sie darf *c.* Dinge, die das Wesen der Religion in Schatten setzen, oder davon abbringen, nie in die Einbildungskraft des Volkes einführen.

Sie darf *d.* in der Vermenschlichung des Göttlichen nie an die Linie streifen, welche die eigentlichen Mängel, Sünden, Gebrechen der Menschen von dem Bilde des Vollkommenen scheidet. Ich sage: die eigentlichen Mängel; denn im Grunde ist alles Menschliche, als endlich, auf das Unendliche übertragen, ein Mangel.

Endlich: darf *e.* sie die klopstockischen Hexameter eben so wenig dem Volke vorsprechen, als die abgewürdigten Ostermährchen, die als Volksdichtungen wenigstens das Bedürfniß einer sinnlichen, für das Volk faßlichen Darstellung beweisen.

Am sichersten vor der Gefahr, in der Versinnlichung zuviel zu thun, sind jene, die darin zu wenig thun, weil sie — nichts thun. Nur kalte Begriffe treten mit ihnen auf die Kanzel, und die Entwickelung der Begriffe nimmt ihnen alle Zeit weg, daß das Amen erschallt, ehe der Begriff sich in ein Bild kleiden konnte. Aber das schlimmste dabey ist dies, daß die Begriffe, die mit dem Prediger aus seiner Studirstube auf die Kanzel getre-

ten

ten sind, nicht mit dem Volke nach Hause gehen können, sondern unverrichteter Sachen wieder in die Studirstube zurück müssen, weil sie keinen Abdruck von sich dem Volke mitgeben konnten. Mich jammert des Volkes, würde auch hier Christus sprechen.

Wie die Predigt für das Herz rührend werden könne.

Die Rührung des Herzens hängt mit der Person des Predigers, und mit dem Worte des Predigers zusammen.

Auch hier soll der Mensch nicht trennen, was Gott vereinigt — in jedem Boten, den Er sendet.

Die Person des Predigers.

71. Wenn die Predigt das Herz des Volkes treffen und rühren soll, so ist es vorerst die Person des Predigers, die dasselbe treffen und rühren muß, ehe es die Predigt treffen und rühren kann. Die Person ist, zumal bey dem Volke, immer die erste Auctorität, die wirkt, das Wort erst die zweyte.

Wenn die Person das Herz des Volkes gewinnen soll: so muß sie durch ihr Leben nicht nur dem Volke keinen Anstoß gegeben haben, sondern sie muß überdem durch das hellleuchtende Muster der Gottseligkeit, die sich in Miene, Rede, Ton, Geberde, Kleidung, Gang und in der ganzen

Hand=

Handlungsweise äußert, die empfänglichen Gemüther anziehen können; muß mit dem Eindrucke der Gottseligkeit jenen des erleuchteten, reinen, thätigen Eifers für die Ehre Gottes und für das Heil der Menschen verbinden; muß von seiner herrschenden, durchaus uneigennützigen Liebe zum Volke, dasselbe Volk durch die unzweydeutigsten Proben überzeugt haben; muß endlich das Elend der Zeit tief fühlen, und die Heilung des Volkes am rechten Ende angreifen wollen.

Ein Prediger darf *a*) dem Volke keinen Anstoß gegeben haben; die Untadelichkeit ist die erste Bedingung zur Rührung des Volkes. Und zwar muß seine moralische wie seine religiöse Seite gleich untadelich, über allen Verdacht erhaben seyn. Wie sollte die Gemeine dem Lehrer glauben, wenn die Beyspiele seines Lebens die Lehre seines Mundes vor ihrem Auge widerlegen? Wie sollte sie dem Lehrer der Religion glauben, wenn sie ihn selbst für unglaubig halten muß?

Die Gottseligkeit muß *b*) sich in dem Prediger einen siegenden Ausdruck verschafft haben, wenn er Gottseligkeit in der Gemeine pflanzen soll. Sie muß das Auge heiter, sie den Ton kräftig-milde, sie die Geberde einfach, sie die Miene ernst-freundlich, sie den ganzen Mann zum Bilde des heiligen Johannes gemacht haben, wenn er die Liebe Christi in der Gemeine lebendig darstellen soll.

Wahrheit muß vorher in dem ganzen Gesichte des Predigers sprechen, ehe sie in seinem Worte siegen will.

Das Leben des Predigers muß der *Prologus* seiner Reden, die er halten will, muß der *Commentarius Perpetuus* dessen, was er wirklich lehrt, und der *Epilogus*, das Siegel der gehaltenen Vorträge seyn.

Nicht der ist Prediger, der an Sonn- und Festtagen, eine Stunde in der Kirche lehrt, sondern der ist Prediger, der ganze Wochen, Monate, Jahre, sein ganzes Leben durch — mit der That lehret, was er an bestimmten Tagen mit Worten verkündet; das Predigtamt ist also auch ein *Continuum*, wie die wahre Andacht. —

In dem Bilde der Gottseligkeit, das der Prediger in seiner Person darstellet, muß c) besonders der Eifer für die Ehre Gottes, und die Liebe zum Volke hervorstechen.

Auch der Evangelist des neunzehnten Jahrhunderts, der die Botschaft des Himmels an das Volk bringen soll, muß sich mit dem Evangelisten des ersten Jahrhunderts für die Ehre Christi opfern, und mit Stephanus steinigen lassen können; muß für das Wohl seines Volkes mit Paulus das Herz einer Mutter haben, und mit ihm sprechen dürfen: »Geburtswehen drängen mich, bis das »Bild Christi in euch eine völlige Ge»stalt gewonnen hat«; muß mit Christus die

Ar=

Armen, die Verwahrloseten, die Unmündigen anfassen können, um sie seinem Vater entgegen zu führen . . .

Das Elend der Zeit darf *d*) seinem Gefühle so wenig fremde seyn, als seinem Blicke, das Elend meyne ich:

»Indessen die Mächtigen mit einander kriegen, die Gelehrten mit einander zanken, die Reichen mit einander genießen, die Vornehmen einander mit dem Ehrenweihrauche der Convenienz speisen, und die lustigen Brüder einander mit Vergnügen betäuben: ist die Mehrzahl, arm und verlassen, wühlet im Staube der Erde, und wird durchaus verwahrloset.« Denn sie ist ohne Hirt und Freund — wenn nicht der Pfarrer von dem Geiste des apostolischen Zeitalters angewehet, mit der freundlichen Stimme Christi die Beladenen entladet, die Unwissenden belehret, die Weinenden tröstet, die Hungrigen speiset — mit dem Brodte des ewigen Lebens.

So trifft der Prediger durch seine Person das Herz: er muß es aber auch durch sein Wort in Bewegung setzen, wenn er den Endzweck seines Amtes erreichen soll, d. i. die Vor-Predigt des Beyspiels, darf nicht ohne Nach-Predigt des Wortes seyn.

72. Wenn das Wort des Predigers das Herz rühren soll, so wird wohl das erste Erforderniß seyn, daß es sich den Eingang in das Herz

nicht

nicht selbst verriegle; das zweyte: daß es tüchtig sey, das Herz sich zu öffnen, und dann auch in Besitz zu nehmen.

73. Wenn die Predigt durch sich das Herz des Volkes treffen, rühren soll, so verwehre sie sich nicht selbst den Eingang in das Herz,

durch den Schein der Neuheit, und das Geräusch der Neuerung;

durch bewaffnete Ausfälle auf unschädliche Vorurtheile;

durch Uebertreibung des Wahren;

durch das, was man den negativen Charakter des Vortrags nennen kann.

Alles Neue erreget Widerstand, indem es Miene macht, die alte Unwissenheit bestrafen, und die alte Angewöhnung in ihrem Geleise stören zu wollen.

Besonders erreget das Neue Widerstand in Sachen der Religion, weil da die Furcht vor Irrlehren, die Furcht vor der Gefahr des ewigen Heils das Gemüth ergreift.

Noch größeren Widerstand erreget das Neue in Sachen der Religion bey dem Volke, weil der Glaube mit dem früher erhaltenen Unterricht so innig verwachsen ist, daß man das Neue für Täuschung und Lüge, und die Scheidung des Gemüthes von frühern Kenntnissen für ein Verbrechen hält.

Aber

Aber den größten Widerstand erreget bey dem Volke das Neue in Sachen der Religion, wenn es mit dem Geräusche der Neuerung im Sturmmarsche durchgesetzt werden soll.

Wer also, wie Christus, ein neues Evangelium zu verkünden hat, der suche jene Seite hervor, von der es an die schon erkannte Wahrheit angepaßt werden kann, und knüpfe es mit Ruhe, mit Würde, mit Nachdruck an die schon vorräthige Ueberzeugung an.

Die bewaffneten Ausfälle auf unschädliche Vorurtheile, die ewigen Kreutzzüge wider den Aberglauben, u. dgl. nehmen nicht nur das Volk wider den Mann ein, der Licht in den Verstand bringen soll, sondern beschädigen auch das Köstlichste, was die Menschheit hat, den Keim der Religiosität, oder reißen gar mit dem, was sie Unkraut nennen, den Weizen aus.

Es geht hier den Predigern, die dem Lichte so eilig zum Siege verhelfen möchten, wie den Generälen, die, ehe die Zeit den Hammer hebt zum Glockenschlage, den Sieg erzwingen wollen, und nichts als ihre Niederlage beschleunigen.

Sie setzen sich auch gar nicht in die Lage des Volkes, schneiden unbarmherzig sogenannte Vorurtheile, die ihm tief eingewachsen sind, aus dem blutenden Herzen, und wenn der Schnitt geschehen ist, sehen sie erst, daß sie gesunde Theile ausgeschnitten haben.

Nicht selten tritt der Fall ein, daß der von neuer Bildung überfüllte Lehrer dem Volke ein Splitterchen des Aberglaubens aus dem Auge lesen will, — und den Balken in seinem Auge nicht sieht, den großen Balken des Aberglaubens: »als wenn der »Kranke sein Selbstheiland, und der Unheilige sein »eigner heiliger Geist seyn könnte.«

Uebertreibungen bringen die Gemeine gar bald auf den Gedanken, daß man allem, was der Prediger vorbringt, wenigstens ein Drittheil abrechnen müsse, um das Wahre, ohne die fremden Anhängsel, die es vergrößern und entstalten, in seiner eignen Größe, in seiner wahren Gestalt sehen zu können.

Noch mehr verschließt sich das Herz des Volkes vor jenen Predigern, bey denen das Verneinende — Charakter geworden ist; die nur immer einreissen, immer widerlegen, nie bauen wollen, und nie festigen können, was sie hätten bauen sollen; die die Christen, die sie hätten unterweisen sollen, nur mit Finsterniß, Sünde und Tod zu streiten, wider einzelne Meynungen ins Feld ziehen lehren, die alle von selbst davon geflohen wären, wenn das Licht Christi den Tag gebracht hätte.

Aber die Unkundigen wollen die Finsternisse bloß mit Begriffen verjagen, und wissen nicht, daß die Nacht immer nur dem aufgehenden Tage weiche, nicht dem Begriffe des Tages.

74. Die Wahrheit, die sich das Herz öffnen, und im Besitz nehmen will, hat im Grunde nur dreyerley Schritte zu thun, um zu ihrem Ziele zu kommen.

Entweder ist das Gemüth des Hörenden der Wahrheit schon empfänglich, oder nicht.

Kann die Empfänglichkeit des Gemüthes vorausgesetzt werden: so addressirt sich die Wahrheit an den Verstand, und durch den Verstand an das Herz, oder sie geht gerade zu auf das Herz los.

Addressirt sie sich durch den Verstand an das Herz: so suchet sie das Gute nach seinen entscheidenden Merkmalen dem Verstande begreiflich, und durch den Begriff dem Herzen theuer zu machen.

Geht sie unmittelbar auf das Herz los, so nimmt sie das feinere menschliche Gefühl in Anspruch, indem sie z. B. das Gute in seiner Schönheit, das Böse in seiner angestammten Häßlichkeit darstellt.

Hat aber der Hörende noch nicht Sinn genug für das Schöne des Guten, so pocht die Wahrheit an die Thür der Sinnlichkeit, indem sie das Schädliche des Bösen, die Vorwürfe der Gegenwart, die Schrecken der Zukunft, die Aernte der Ewigkeit malet.

Man kann die Wahrheit, die sich das Herz öffnen, und für sich in Besitz nehmen soll, in dreyfacher, in sittlicher, in religiöser, in christlicher Ansicht betrachten, um die Schritte, die sie zu thun hat, sich anschaulicher zu machen.

In

In moralischer Hinsicht ist es
der **Begriff** des Guten,
die **Schönheit** des Guten,
die **Wohlthätigkeit** des Guten,
was das Herz aufthun, und sich unterwerfen mag.

In religiöser Betrachtung ist es
Gott, als die Heiligkeit,
Gott, als die Schönheit,
Gott, als die Seligkeit,
was das Menschenherz sich öffnen und unterwürfig machen kann.

In christlicher Betrachtung ist es
das **Gesetz**,
die **Gnade**,
die **Herrlichkeit**,
was sich das Herz aufschließen und in Besitz nehmen kann.

Demnach lassen sich die Schritte der Wahrheit, die nach verschiedener Beziehung verschieden sind, in einer Tabelle angeben:

Die Wahrheit von seiner moralischen Seite.

I.	Begriff des Guten,	Begriff des Bösen,
II.	Schönheit des Guten,	Häßlichkeit des Bösen,
III.	Wohlthätigkeit des Guten,	Schädlichkeit des Bösen.

Die

Die Wahrheit als Religion.

I. Gott, die Heiligkeit,		alles Guten,
II. Gott, die Schönheit,	Urquell	alles Schönen,
III. Gott, die Seligkeit,		alles Seligen.

Die Wahrheit als Christenthum.

I. Das Gesetz, oder Moses;

II. die Gnade, oder Christus;

III. die Herrlichkeit, oder das Reich Gottes, das Reich Christi in der Einen Seligkeit aller Heiligen.

75. Diese Tabelle steht bloß für den Verstand des Predigers da. Denn, wenn die Wahrheit wirklich aus ihm spricht, so hat sie sein Gemüth schon in Besitz genommen, und wird also durch diesen ersten Besitz sich auch die zweyte Besitznehmung, die des hörenden Gemüthes, erleichtern und erringen.

So wie also der Verstand fast überall nur das Nachsehen hat: so auch hier. Bey dem genauern Anblicke dieser Tabelle leuchtet es zunächst ein, daß, auch in Hinsicht auf Rührung des Herzens, bey dem Volke die Auctorität mehr als innere Gründe, die Folgen mehr als die innere Würde, das Gefühl mehr als die Begriffe vermögen werden.

Tiefern Betrachtungen dieser Tabelle zu Folge wird sich das Gesetz: »deine Predigt sey rüh-

rend für das Herz des Volkes, in folgende Vorschriften auflösen:

a. Den versunkenen Theil des Volkes, der für die Schönheit des Guten nicht Sinn hat, erschüttere vorerst die schauerliche Folge des Bösen.

Laß den Tod mit seinen Schrecken als Bußprediger auftreten, und die ewige Gerechtigkeit mit ihren Züchtigungen aus dir sprechen. Aber dieser zermalmende Ernst sey gleichsam nur Eingang der Rede, nicht sie selber.

Der Geist der Rede sey Hinweisung auf die Menschlichkeit Gottes in Christus, die das zermalmende Gemüth erquicke, bessere, erneuere, selig mache. Der christliche Prediger ist nur Moses, um Christus seyn zu können.

So bald er die Heiligkeit des Gesetzes, die Größe der Uebertretung, die Nothwendigkeit der Besserung, den Ernst der Gerechtigkeit dargestellt, so bald er den harten Sinn mürbe gemacht hat: dann malet er dem erschrockenen Gemüthe die Erbarmungen Gottes vor, und zeigt in den auffallendsten Beyspielen der Gnade, wie der heilige Geist auch den, der am weitesten verirrt ist, zuverlässig heimzuholen wisse, und die ewige Liebe in den Ruchlosesten noch sieghaft werde.

Der christliche Prediger spricht wie Petrus, er hat Muth genug seinen Zuhörern zu sagen, daß

ihre Führer den Fürst des Lebens getödtet, und sie selbst in seine Hinrichtung eingewilliget haben. Aber, so bald sie den Stich der Wahrheit in ihren Herzen fühlen und ausrufen: Lieben Brüder! »was »müssen wir denn thun, damit wir auch so selig »werden, wie ihr seyd«: so weiset er sie an die Umänderung des Sinnes, an die Vergebung der Sünden durch Christus, und an den heiligen Geist, der sie zu allem Guten neu schaffet.

Einige unserer sogenannten Volkslehrer wollen wohl auch das Volk bessern, und wie sie sagen, das Herz des Volkes rühren; aber da sie keinen Christus kennen, der die Sünden vergiebt, keinen heiligen Geist, der das Herz umwandelt, kein Evangelium der Gnade, das dem Sünder Heil verkündet: so wissen sie wohl nicht, was sie aus der Rührung des Herzens machen sollen. Also das große Geheimniß der Herzens-Rührung liegt darin, daß das Gesetz Moses das Herz vorerst zermalme, und darnach die Gnade Christi das zermalmete erquicke, bessere, in Hoffnung selig mache und zum Kampfe rüste, bis einst die Vollendung den Siegern die Krone aufsetzen wird.

b. Wer das Große kennt, der kennt auch, was im Großen liegt. Daher die mancherley Versuche, das Menschen-Herz zu rühren. Denn die Liebe, die aus dem Prediger spricht, läßt nichts unversucht, um das Verschlossene zu öffnen, das Todte zu beleben, das Kalte zu entzünden.

Jetzt schlägt er an das Gefühl von der Würde des Menschen: »Bist du denn ein Thier, und, »kein Mensch? Warum hast du ein Auge, gegen »Himmel zu schauen, und fragst nicht nach Gott? »Warum hast du ein Sehnen nach ewigen Freu»den, und vergräbst dich in den vergänglichen?«

Ein andermal an das Gefühl der Selbstliebe: »Warum stehst du dir selber im Wege? Du »willst Ruhe haben, und säest lauter Unruhe, willst »Freude haben, und säest lauter Schmerz aus?«

Darnach an das Gefühl der Sympathie: »Sieh! alle gute Menschen, die dich kennen, und die Engel Gottes trauern um dich, daß du für die himmlische Liebe, für die ewige Freude verloren, todt bist! Bereite doch den guten Menschen, bereite den Engeln das Jubelfest, daß sie ausrufen müssen: der Todte lebet wieder! der verloren war, ist wieder gefunden!«

Aber — — —

c. am liebsten schlägt der Prediger, der rühren will, an die Gefühle des apostolischen Christenthums an: und, wo Unglaube und Verkehrtheit noch keine Eiscruste über das Herz gezogen haben, wird er nicht umsonst anklopfen.

»Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er lebe. Sieh! Er hat dich zuvor geliebt, damit du ihn wieder lieben solltest. Sieh! Christus hat für dich gelitten, ist für dich gestorben, damit du gerettet werden, und ewig leben solltest. —

Sieh!

Sieh! alle Fromme bilden unter sich eine Gemeinschaft der Heil gen, in welcher Gerechtigkeit, Liebe, Friede, Freude für dieses Leben, und die erquickendsten Hoffnungen für die Zukunft zu Hause sind: möchtest du nun nicht auch zu dieser Gemeinschaft gehören? Und wahrhaftig, du gehörest nicht dazu, so lange du der Sünde lebest. — — Der Welt und ihren Leidenschaften dienen, schmeichelt den Sinnen und der Eitelkeit des Herzens, aber der Lohn dieses Dienstes ist endlose Bitterkeit und Noth: o, möchtest du es nicht auch aus Erfahrung lernen müssen, wie die andern! aber dem Herrn dienen, das ist süß — das kannst, das wirst du erfahren; versuche es nur einmal ernstlich! . . . O, selig ruhen im Schooße Gottes die Frommen! Selig ruhen die Jünger Christi im Schooße ihres Herrn! Ihnen kann kein Leid widerfahren. Dagegen die Bösen sind der innern Folter ihres Gewissens und den äußern Schlägen des Schicksals preis gegeben; sie haben keinen Gott, der sie decke, stütze, tröste, erfreue. Furcht, Angst, Fluch, Verzweiflung, Tod, Hölle ist ihr Erbtheil . . . .«

d. Was das Volk am besten überzeugt, das rührt es auch am stärksten,

Auctorität und Erfahrung:

Christus hat es gesagt, der Sohn Gottes, der Eingebohrne des Vaters: Die Apostel Christi haben es gesagt, die es aus seinem Munde haben: Die ganze christliche Kirche hat es von dem ersten bis

in das neunzehnte Jahrhundert gelehrt: alle Heilige Gottes haben es als Wahrheit erfahren:

Ihr selbst, Meine Zuhörer, die ihr Christen seyd, habt diese Wahrheit schon hundertmal an euern eigenen Herzen erfahren.« —

Der Kernspruch eines Kirchenlehrers, das Wort eines Heiligen, den das Volk kennt und ehrt, das Beyspiel einer armen Magd thut Wunder, wenn es durch den christlichen Prediger aus seinem Herzen an das Herz des Volkes spricht.

e. Es ist aber nicht die Wahrheit der Lehre, nicht die Auctorität, nicht die Erfahrung, die zum Beweise der Lehre dienet, was unmittelbar, und durch sich selbst das Herz des Volkes rühret. Denn, wenn du die Wahrheit der Lehre, die Erfahrungen der Guten, das Ansehen der Weisen, ja selbst die eigenen Erfahrungen deines Volkes in kalter Erzählung, aus kaltem Herzen deinen kalten Zuhörern auslegtest, so würden sie kalt bleiben wie du.

So bald aber du, selbst gerührt von der Wahrheit, aus gerührtem Herzen, mit lebendiger Darstellung deinen Zuhörern an das Herz sprichst: dann wird die Sprache des gerührten Herzens auch dein Volk rühren.

Die Rührung hat ihre eigene Sprache: — die Sprache * des Affectes.

Wo

* Was diese Sprache im eigentlichen Vortrage wirke, wird das dritte Hauptstück von der Popularität des Vortra-

Wo der kalte Verstand Gründe darlegt, dringt das gerührte Herz mit Fragen auf den Zuhörer ein; erhöhet durch Steigerung der Fragen und Vernichtung der Antworten die erweckten Erwartungen; leihet den Abwesenden Gegenwart, den Todten Leben, den Leblosen Sprache: redet Gott, Engel, Menschen, Himmel, Hölle an, bittet, beschwöret, gelobet, — wie es die Flamme des Affectes gebeut. Und du würdest leichter die Funken, die aus dem brennenden Feuerheerde aufsteigen, zählen, als die Ergießungen eines gerührten Herzens auf die *septem figuras moventes* zurückführen können. Doch ließen sich die Ausdrücke der Rührung noch leichter in eine Theorie bringen, als an den todten Formeln der Redekunst, das todte Herz des Deklamators zur lebendigen Rede entzünden.

Also: nicht die Lehre, nicht die Wahrheit der Lehre, nicht die Beweisgründe für die Wahrheit, auch nicht die Theorie der Redekunst, sondern die Sprache des gerührten Herzens ist es, was den Zuhörer rühret. Und alles, was von den drey Schritten, die die Wahrheit thut, um das Herz zu rühren, gesagt ward, wird nur durch die Sprache des gerührten Herzens realisirt.

Durch sie wird die Wahrheit, sie mag als Tugend, oder als Religion, oder als Christenthum

---

trages angeben. Hier wird sie nur als Sprache, als Ausdruck der Rührung betrachtet.

thum hervortreten wollen, gleichsam eine lebendige Person, und dringt in die Gemüther der Hörenden ein, und schaltet und waltet darin — mit der Macht Gottes.

f. Die Siegeskraft, welche die Sprache der Rührung in sich hat, offenbart sich auf mancherley Weise, aber am schönsten und kräftigsten nur dann, wann die Sprache der Rührung, als Gebet, aus der glühenden Seele ausströmend, die Zuhörer ergreift, und mit heiliger Flamme taufet. Daß aber die höchste Rührungskraft dem Gebete eigen sey, dürfen wir nicht erst der Erfahrung glauben; sie liegt in dem Wesen der Dinge. Denn, was ist wahre Andacht anders, als göttliches Leben im Menschen?

Wenn nun aber die Sprache der Rührung in dem Prediger wirklich aus dem göttlichen Leben im Menschen gebohren ist, wie wir hier voraussetzen dürfen, so wird sie wohl auch die Kraft ihres Ursprunges an den Herzen der Zuhörer beweisen müssen, das heißt, in sie eindringen, und sie durchdringen können?

Wundervoll und unzählig sind die Wirkungen des Wortes, das Gebet, oder besser: des Gebetes, das ein Wort an das Menschenherz geworden ist.

Viererley kenne ich aus zwey Reihen von Erfahrungen, die ich als Prediger und als Zuhörer gemacht habe.

Die

Die Rührungskraft des Gebetes stimmt die Gemüther zur Aufmerksamkeit und zur Theilnahme, und hält sie in dieser Stimmung: dies ist ihre erste Wirkung.

Die Rührungskraft des Gebetes giebt der Lehre, die in Gestalt der Andacht, der heiligsten Herzens-Angelegenheit erscheint, eine eigene hinreißende Fülle von Klarheit. — Herzen werden von Herzen leicht verstanden: dies ist ihre zweyte Wirkung.

Die Rührungskraft des Gebetes senkt die Wahrheit, die sie mächtig aus der Tiefe des Heren s spricht, tief in das aufgeschlossene Herz ein: dies ist ihre dritte Wirkung.

Die Rührungskraft des Gebetes macht, als geistvoller Schluß einer geistvollen Rede den tiefsten Eindruck, indem sie die Eindrücke, die die Wahrheit in dem Laufe der Rede schon gemacht hat, wieder erneuert, und mit ihrem Eindrucke vermehrt. Der letzte Pfeil, der das wunde Herz trifft, macht die Wunde größer, und treibt die Pfeile, die schon darin stacken, tiefer ein: dies ist die letzte Wirkung, die ich kenne.

Dritter Abschnitt.

Die Predigt sey leichtbehältlich für das Gedächtniß des Volkes, (sey unvergeßlich).

76. Ist die Lehre für den Verstand des Volkes leichtfaßlich, für die Imagination lebhaft, für

für das Herz rührend genug; so ist sie eben darum dem Gedächtnisse leichtbehältlich. Also insofern der Prediger seinen Unterricht leichtfaßlich, lebhaft und rührend zu machen weiß, insofern hat er schon für die Leichtbehältlichkeit seiner Predigt gesorgt.

Es giebt aber noch besondere Kunstgriffe, die die Lehre leichtbehältlich machen, und diese sollen hier genannt werden.

Was die Lehre leichtbehältlich macht, ist,

die Anknüpfung des Mannigfaltigen an das Eine Große;

die Zusammenfassung des Einzelnen nach der Darstellung des Einzelnen;

die Wiederholung des Ganzen am Ende der Rede.

Anknüpfung an das Eine Große.

77. »Es ist Ein Vater über alle, der uns Kindernamen und Kinderrecht schenkt.

Ein Herr, der seine Herrlichkeit durch alle offenbart, nachdem Er sich geopfert hatte für alle;

Ein heiliger Geist, der in allen wirkt;

Ein ewiges Leben, das hienieden in Liebe aufängt, und drüben in Liebe vollendet wird;

Ein Glaube, Eine Taufe, Eine Kirche, Eine Hoffnung, Eine Seligkeit für alle.« —

Wnne

Wenn nun der Prediger überall dies Eine Große ins Licht setzt, überall davon ausgeht, überall darauf zurückkommt, überall das Einzelne an das Eine Große anknüpft: so wird der Zuhörer das Eine Große, das in tausend Gestalten wiederkommt, leicht behalten können.

Ausgezeichnete Physiognomien kennt man in großer Volksmenge leicht heraus: so auch die große Eine Physiognomie des Christenthums.

Das Evangelium ist leichtbehältlich, weil es klar, und einfach ist: wenn also unsere Predigten leichtbehältlich werden sollen, so dürfen sie nur neue Auflagen des alten Evangeliums seyn, und es wird sich niemand über ihre Schwerbehältlichkeit beklagen können. Aber, wenn man die feinsten Spinnweben abstracter Begriffe auf die Kanzel bringt, und daraus ein Netz bildet, um die Volksseelen damit zu fangen: ist es denn ein Wunder, wenn der gesunde Volksverstand und noch mehr das gesunde Herz den Mann mit seinem Spinnwebennetze allein läßt, und anderswo kräftigere Nahrung aufsuchet, da er hier gar keine findet? Ist es ein Wunder, wenn die Rohen im Herausgehen aus einer solchen sogenannten Predigt, über den Prediger und sein Gewebe fluchen?

Zusammenfassung des Einzelnen.

78. So oft sich eine einzelne Lehre in das Herz gesenket hat, und der Prediger das, was er in meh-

rere

rere Sätze ausdehnte, in Einem zusammenfaßt, und das Eine immer anders und anders dar-legt, so ist es gerade, als wenn er, nach dem Winke Salomo's, den Nagel mit wiederholten Streichen auf den Kopf schlüge, bis er sich ins Innerste eingedrungen hätte. Der große Mann hat immer Eines, das ihn treibt, und das durch ihn auf andere einwirkt.

So ist es immer Eines, was aus dem Herolden des Evangeliums spricht, und was sich in seinen mannigfaltigsten Darstellungen mit neuer Klarheit als das Eine darstellt.

Wiederholung des Ganzen.

79. Was die Zusammenfassung des Einzelnen, das thut die Wiederholung des Ganzen.

Es wird die ganze Predigt in ein Machtwort des Lebens, in ein Looswort des Streites verwandelt, und so ein Machtwort, so ein Looswort gräbt sich tief in das Gemüth — es wird unvergeßlich.

Denn das ist die Aufgabe, die Lehre dem Volke nicht nur leichtbehältlich, sondern sogar unvergeßlich zu machen.

80. Unvergeßlich für das Volk wird die Predigt:

durch ihre vollständige Angemessenheit für die ganze Volksseele, für den Verstand, für die Ein-

Einbildungskraft, für das Herz des Volkes, — und besonders für das Herz des Volkes.

Was der Verstand begriffen hat, mag leichtbehältlich seyn, aber es ist nicht unvergeßlich; denn es hängt nur in den Rahmen des Begriffes, und nur auf der Oberfläche des Gedächtnisses; und Begriffe werden leicht von Begriffen verdrängt aus der Oberfläche des Gedächtnisses.

Was aber der Verstand begriffen, und die Einbildungskraft in einem Bilde geschauet — sich selbst eingebildet hat, das haftet schon fester im Gedächtnisse; dem leichtverfliegenden Begriffe ist schon durch das Bild eine Art Fessel angelegt.

Was aber der Verstand wohl begriffen, die Imagination sich lebhaft eingebildet, das Herz tief empfunden hat, das haftet im Mittelpuncte des menschlichen Wesens. Begriff, Bild, Gefühl halten es fest mit einem dreyfachen Bande. Was wir lieben, ist sich selbst ein ewiges Vergißmeinnicht. Die Liebe macht die begriffene und eingebildete Wahrheit unvergeßlich — dem Liebenden.

81. Unvergeßlich für das Volk wird die Predigt:

durch Anbindung der Lehre an besondere Umstände, Ereignisse, die sich dem Volke unvergeßlich gemacht haben. Was du bey einer großen Wassernoth, die die ganze Gemeine in Angst und Todes-

desgefahr versetzte, in einer Kriegesnoth, die die ganze Nation erschütterte, oder gar in einer Revolutionsnoth, die alle Bande lösete, in die offenen, ergriffenen Gemüther sprachst, wird nicht leicht wieder verhallen, und gerade um so viel tiefer eindringen, je mehr dein Wort von dem prophetischen Momente der Noth inspirirt worden ist.

So wenig die fromme Tochter den letzten stummen Händedruck der sterbenden Mutter vergessen kann: so wenig wird dein Gottes-Wort, das aus deiner durchdrungenen Seele ausströmte, und in die durch gesteigertes Elend aufgerissenen Gemüther eindrang, vergessen werden können.

Wo die Ereignisse die Stelle des Predigers vertreten, darf dein Wort nur Dolmetsch seyn, und der Dolmetsch wird so wenig vergessen werden, als der Prediger.

In dieser Hinsicht kann man es für ein Gesetz guter Volkspredigten halten, daß sie so casual wie möglich, seyn, das heißt, das Universale des Christenthums, als Seele, in den Körper zufälliger Ereignisse legen sollen.

Wie Moses aus dem Felsen lebendiges Wasser schlug, so schlägt der Festtag in Felsenherzen Thränen der Reue —, wenn ihn nur der Stab des Predigers beseelt hat. Daraus erhellet es auch, daß es eine Sünde wider die Popularität sey, an Festtagen der Kirche, die etwas Unvergeßliches verkünden, und deßhalb Gedächtnißtage heißen,

von

von dem Inhalte und Geiste des Festtages abstrahiren, und die Flamme, die in frommen Herzen schon lodert, durch eiskalte Moralien ertödten — das Gute da, wo es sich reget, todtschlagen — im Aberglauben es zu beleben.

Ein solcher Prediger, der z. B. am Auferstehungstage von Christus, dem Todesüberwinder schweigend, sein trocknes Tugendlied anstimmet, ist gerade wie der Freund, der, nachdem ich einen Weg von fünfzig Meilen machte, um ihn zu sehen, anstatt mich durch neuen Ausdruck seiner alten Liebe zu erfreuen, und die vielen Vergißmeinnichte der Vorzeit mit neuen aufzufrischen, mich in seinem Zimmer stehen läßt, und, als wenn ich nicht da wäre, an seiner Pfeife fortschmauchet, und an seinem Romane für die Michaelismesse fortscribelt. Ich werde ihn nicht lange mehr stören, und den Schriftsteller ruhig schmauchen und schreiben lassen, weil er für die Freundschaft todt ist; so wie die christlichen Zuhörer den Tugendprediger, der am Ostersonntage durchaus von Christus schweigt, für sich allein predigen, und den Tempel leer lassen werden. Und das von Rechts wegen.

Unsere Kirche hat viele schöne Symbole, die nichts wirken, weil sie weder Prediger noch Volk kennt.

Aber der rechte Mann kennt sie, und belebet sie, und durch sie eine ganze Gemeinte.

Es

Es hat ein Pfarrer, der nicht gar fern von Landshut seinen Beruf, das Menschenherz, und das Christenthum gleich=gut verstand, (— sanft ruhe sein Gebein!) sich und seine Predigt am Lichtmeß=tage unvergeßlich gemacht.

»Die Kirche weihet die Wachskerzen zu frommen Erinnerungen ein. So oft ihr eine brennende Kerze in der Kirche sehet, soll sie euch an etwas erinnern, das euch zu Gott hinführet, und zum Kampfe wider alles Ungöttliche stärket. Zwey Kerzen sind es besonders, die euch viel Großes in das Gedächtniß bringen können, eine, die man den neugebohrnen, bey der Taufe; die andere, die man bey dem letzten Streite den sterbenden hinhält. Jene heißt deßhalb die Taufkerze; diese die Sterbekerze. Beyde will ich heut statt meiner predigen lassen. Was sagen sie euch denn diese zwey Prediger?

Was lehret die Taufkerze?

Was verkündet die Sterbekerze?«

In diesem Tone sprach der Pfarrer — die Rührung stieg, und am Schlusse der Rede war sie aufs höchste gestiegen — in der ganzen Gemeine. Kinder, Greisen, Weiber, Männer, Töchter, Mütter, Arme, Reiche schauten in sich, und legten das große Gelübde des heiligen Sinnes und Lebens auf den Altar, denn sie hatten in Geist und Herz aufgenommen, was die Tauf= und Sterbekerze aussprachen.

82. Unvergeßlich für das Volk wird die Predigt:

durch Gegensätze, Denksprüche, Sentenzen, geflügelte Sprüche, die sich, und durch die sich die Wahrheit tief einpräge.

Die kleine Münzsorten gehen von Hand zu Hand, aber die Denkmünzen werden aufbewahret, selbst Denkpfennige werden nicht weggeworfen.

So soll jede Predigt in jedem Theile mehrere solcher Denkmünzen enthalten, die sich dem Gedanken und noch mehr dem Gefühle des Volkes, als Freunde des Hauses, traulich beygesellen, und mit ihm leben und sterben. Nicht selten habe ich in Dörfern und in Städten ehrwürdige Greise und Matronen sagen hören, z. B. »vor vierzig, fünfzig Jahren, am Aerntefeste sprach unser selige Pfarrer ein Wort, das mir noch im Ohre tönet, das Wort: »der Vater im Himmel hat eine große Scheune für seinen Weizen, und einen Feuerofen für das Unkraut: es ist in seiner Scheune Platz für uns alle: wer hinein will, folge mir nach. —«

Oft ist es bloß das passende, mehreremale wiederkehrende Wort, das den Prediger und seine Predigt in dem Herzen des Volkes unvergeßlich macht.

Jemand hielt in Wemding am Ostersonntage die Festpredigt, des Inhaltes: ich habe in der

Na-

Natur sieben Denkzettel von der Auferstehung Christi vor-gefunden; diese sieben Denkzettel will ich euch heut in den Schooß legen. Es sind Denkzettel, die euch sagen, daß ihr an sie und an die Auferstehuug denken sollet . . . Und es sind — ihrer sieben, daß ihr wenigstens einige davon behalten sollet.« Daß es Denkzettel waren, und gerade sieben, wovon der Prediger sprach, das machte seine Lehre unvergeßlich. Nach zwanzig Jahren sprachen die Bürger noch von den Denkzetteln.

Vierter Abschnitt.

Die Predigt sey anwendbar für das Leben des Volkes.

83. Die große Kluft zwischen Wissen und Lieben, zwischen Erkennen und Seyn, zwischen Gesetz und Tugend, zwischen Vorsatz und That, kann nur durch den lebendigen Geist der Wahrheit, der von oben mit Blitzes-Kraft in das Gemüth einschlägt und es umwandelt, ausgefüllet werden.

Was Menschen, was Menschen durch Reden und was Menschen in andern Menschen dazu beytragen können, ist dies:

Wenn der Prediger weiß, woran es allen Menschen, woran es allem Volke, woran es seinem Volke fehle, daß nämlich die herrschende Selbstsucht ein Abfall von Gott, das Grundverderben der Menschheit sey, das sich in jeder einzelnen Sünde neu wiederholt;

wenn

wenn der Prediger weiß, daß das göttliche Christenthum nicht nur eine Universalarzeney wider das Grundverderben der Menschheit und alles Volkes, sondern auch reich an einzelnen spezifischen Heilsmiteln wider einzelne Krankheiten einzelner Menschen sey;

wenn der Prediger weiß, daß, (von oben herab), in dem Geiste der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Friedens, und, (von unten auf), im Gebete und in Selbstverläugnung, die eigentliche Universalarzeney und alle spezifische Heilsmittel enthalten seyn;

wenn der Prediger weiß, daß der Baum erst gesund werden müsse, um gute Früchte bringen zu können, so bald aber der Baum genesen ist, Blüthe und Frucht von selbst hervorkommen, also die Heilung, von der Grundbesserung, von der Sinnesänderung ausgehe, und von Lauterkeit und Energie göttlicher Gesinnungen der geradeste Weg zur vollkommenen Heiligung führe;

wenn der Prediger endlich aus eigener Erfahrung weiß, wie er von der Finsterniß zum Lichte, von der Hölle der Selbstsucht zum Himmel der göttlichen Liebe übertragen ward: so wird er das göttliche Feuer, das in ihm brennt, wirklich auch in andern Gemüthern anfachen und entzünden können, mit andern Worten:

Er wird, 1) um das göttliche Christenthum in das Leben des Volkes einführen zu können, das-

selbe in das Gemüth des Volkes einzuführen streben.

Er wird, 2) um das göttliche Christenthum in das Gemüth des Volkes einzuführen, den Anfang damit machen, daß er die Nothwendigkeit und die Seligkeit der Sinnesänderung dem Volke vor's Auge stelle, den Prozeß der wirklichen Sinnesänderung in den rührendsten Beyspielen darstelle, die Verirrten zu Christus zurück und zum Vater hinanführe, und so den Grund des Christenthums mit Paulus tief einsenke.

Er wird 3) nach gelegtem Fundamente der Sinnesänderung, nichts unterlassen, um den Geist dieser göttlichen Umänderung in Thätigkeit zu erhalten; wird nichts unterlassen, um Glaube, Liebe, Hofnung immer mehr zu beleben, und das Licht in frommen Thaten sichtbar zu machen.

Er wird 4) überall von den, in der Gemeine herrschenden Lastern, gebietenden Reitzen, verführerischen Irrthümern Anlaß nehmen, um den Muth zum entscheidenden Kampfe wider die herrschenden Laster, Reitze, Finsternisse zu wecken und zu stählen.

Er wird 5) überall dem dominirenden Zeitgeiste, der das profane Leben für Weisheit, das übertünchte Laster für Aufklärung, und die mit glatten Worten täuschende Heucheley für Tugend ausgiebt, mit dominirenden Muthe unter die Stirne treten, und kein Lob, keinen Tadel, keine Drohung,

hung, keine Verachtung — von der schmalen Bahn, die allein zum ewigen Leben weiset, sich abführen lassen.

Er wird 6) dies Eine und All der Lehrweisheit, das Christus in sich lebendig dargestellt hat, dies Eine und All:

»Sey du ein Organ der ewigen Wahrheit, und führe nur immer die Wahrheit, die das Gemüth ergreifen und umwandeln kann,

ins Gemüth hinein,
und von Innen heraus,
und immer tiefer hinein,
und immer kräftiger heraus«

Diese Bibel der Bibel nach den Fähigkeiten und den Bedürfnissen seiner Zuhörer als Prediger für alle popularisiren, und als Freund des Einzelnen zwischen vier Augen individualisiren .... Denn, was der Prediger als Prediger nicht ganz anwendbar machen konnte, das macht er als Freund des Herzens und des Gewissens. Und das ist es, was die unvermeidlichen Lücken des Predigtamtes ausfüllet, und auszufüllen, allein im Stande ist.

Drittes Hauptstück.

Von den Gesetzen der Popularität in Hinsicht auf den Vortrag.

84. Daß erst das lebendige Wort in die Todtengebeine der Volkspredigt, Seele und Leben hauchen könne, d. h. die Rede, um Volkspredigt zu werden, gehalten, gesprochen werden müsse, ward schon bey der Eintheilung dieser Schrift anschaulich gemacht; daß aber selbst das Sprechen einer Rede noch kein Sprechen für die Bedürfnisse des *Populus* und des christlichen *Populus* seyn könne, wenn es nicht **aus der Fülle der Ueberzeugung und aus der Fülle des Gemüthes** strömt, und dem Einem Gesetze aller heiligen Beredsamkeit entspricht, verdient hier eine nähere Erörterung.

85. Das Eine Gesetz aller heiligen Beredsamkeit (in Hinsicht auf Vortrag), ist dies:

Nur die Fülle deiner innersten Anschauungen, und nur die Fülle des von Wahrheit und Liebe durchdrungenen Gemüthes spreche aus dir, und wolle nichts an-

anders, als dieselbe Fülle deiner innersten Anschauungen, und deines durchdrungenen Gemüthes in deinen Zuhörern erzeugen: das ist heilige Beredsamkeit, und das allein, ist heilige Beredsamkeit.

Nur das Himmlische, was du im Lichte schauest, nur was du lebendig in dir trägst, dies kann, dies soll aus dir sprechen, wenn du als Christ ans Christenvolk sprechen willst.

Nur die reine Begeisterung des Gemüthes aus heller Anschauung des Schönen und aus inniger Liebe des Guten, giebt dir den hellen Gedanken ein, und zu dem hellen Gedanken das treffende Wort, und zu dem treffenden Worte den passenden Ton, und dem passenden Tone jenen Ein- und Nach-Druck, der Herzen zerschlägt und Seelen umwandelt.

86. Demnach hat die Vollendung der heiligen Beredsamkeit zwey Stufen, die wohl unterschieden werden müßen. Die erste nähert, die zweyte bringt zur Vollendung — das Talent des heiligen Sprechers.

I. Wenn du die erste Stufe erreicht hast, so existirest du ganz in der Wahrheit, der du Sieg verschaffen willst; du siehst und hörest, fühlest und sprichst nichts als die Wahrheit — für alles übrige bist du verschlossen und wie todt.

II.

II. Wenn du auf der zweyten Stufe stehst, so existirest du nicht in der Wahrheit, sondern die Wahrheit existirt in dir; sie ist Licht in deiner Vernunft, sie ist Flamme in deinem Herzen, sie ist Ton in deinem Munde geworden, und reißet den ergriffenen Zuhörer mit sich fort.

Auf der ersten Stufe ist die Wahrheit dein Organ, — auf der zweyten bist du das Organ der Wahrheit. —

Die Beredsamkeit auf der ersten Stufe ist der züchtige ehrbare Gang des Flusses in seinem Bette, der den Durst der anwohnenden Völker löschet; die Beredsamkeit auf der zweyten Stufe ist derselbe Fluß, der im überfließenden Reichthume seiner Kraft aus den Ufern tritt, und Eichen und Häuser und Heerden mit sich fortführt . . . .

Jene leitet den gewöhnlichen Gang des Vortrages, diese den ungewöhnlichen; beyde zusammen bringen die schöne Mannigfaltigkeit in die Eine fortlaufende Darstellung der Wahrheit.

87. Diese Beredsamkeit ist die heilige; denn nur der Heilige, **Gott**, und das Heilige, die **Religion**, ist

ihre Quelle,
ihr Leben,
ihr Ziel.

Sie ist die Beredsamkeit des Evangeliums, das im Herzen wohnend, aus dem Herzen durch das Leben und durch das Wort die Wunder Gottes verkündet.

88. Diese heilige Beredsamkeit kann wie jedes andere Talent, nur durch stete, allmählig fortschreitende Uebung, die erste, und durch anhaltende Treue in derselben Uebung, auch die zweyte Stufe erreichen.

Das Ziel schwebt in dunkler Ferne: der unermüdliche Eifer, ihm näher und näher zu kommen, ergreift es endlich und bringt es so nahe, daß, was Zielpunct war, ein Ruhepunct geworden ist.

89. Diese heilige Beredsamkeit setzt sich wohl ihre eigne Bank.

Es hat der Staat seine Sprecher, die Akademie die Ihren, das Schauspiel die Seinen. Soll nicht auch die Kirche ihre eigenen Sprecher, ihre Sprache haben? — Und diese eigene Sprache der Kirche wird sich wohl von jener des Staates durch Lauterkeit, von jener der Akademie durch Klarheit, von jener des Schauspiels durch Herzlichkeit unterscheiden, wird den einfachen Rock des Nazareners sinnbilden, und die Kunstzierathe der weltlichen Eloquenz verschmähen müssen. Wenn nun aber die Beredsamkeit der Kirche sich über jene des Staates, der Akademie, des Schauspiels erheben muß, um wie viel mehr wird sie sich fern halten müssen von der un-

hei-

heiligen Beredsamkeit des Sophisten auf dem Katheder, der die Weisheit-suchende Jünglinge mit Rauch speiset; des verschleyerten Fuchses auf der Bühne, der nur die Gänse und Hühner einschläfern will, um sie desto sicherer zu fangen; des Sittenverbesserers auf dem Theater, der als Spieler mit unheiliger Lippe den reinen Sinn des Helden Scipio zu rühmen wagt, den er als Mensch vor und nach dem Spiele widerlegt; der glatten Zunge in glänzenden Zirkeln, die das Siechthum der Absicht mit gesunden Worten decket?

Kurz: die heilige Beredsamkeit erleuchtet, erschüttert, bessert, erquickt, umwandelt — das Volk, und, weil sie dieses leisten will, ist sie die heilige, und weil sie es leisten kann, wahre Beredsamkeit.

90. Diese heilige Beredsamkeit giebt dem Vortrage den Charakter

der Einfalt,
der Salbung,
der Würde.

Der Prediger hat sein Stück nicht auf eine Stunde auswendiggelernt, wie der gemeine Schauspieler*; es fließet ihm aus der Seele, kunstlos wie die Sprache der Natur, unaffectirt wie der Laut der Liebe. Er will nur Eines und spricht das Eine aus, so wahr und ungeschmückt wie möglich.

Der

* Denn der wahre Künstler lebt wohl auch in dem Geiste seiner Kunst, und läßt nur ihn aus sich sprechen.

Der edle Mensch hat nur Gutes im Sinne. Diese Simplicität des Sinnes wird in dem edlen Sprecher Simplicität des Wortes, und die Simplicität des Sinnes und des Wortes wird in dem edlen Prediger Simplicität des Vortrages. Rein von unreinen Absichten, indem Er nur das Eine Wahre darstellen will, und es nur darstellen will, um es alleinherrschend zu machen, verschmäht er allen Putz der Worte und alle Ziererey des Vortrages.

Und eben dies, daß er, rein von Künsteley der Absicht und des Wortes, auch in der Darstellung allen Schmuck verschmäht, welchen nicht die Kraft der Wahrheit sich selbst verschaffet, giebt seiner Predigt das vollendete Gepräge der Simplicität in Sinn, Wort und Geberde.

Zur dreyfachen Einfalt, des Sinnes, des Ausdruckes, und der Darstellung, gesellet sich die Inbrunst des Gefühles.

Die heilige Liebe, die den Prediger beseelt, ist Andacht, die Andacht wird Inbrunst: und wo Liebe, Andacht, Inbrunst das Gemüth durchglüht, da dringen aus dieser heiligen Stätte lauter kräftige, geflügelte Worte hervor, die bald wie zweyschneidiges Schwert die Herzen verwunden, bald wie himmlischer Balsam die verwundeten wieder heilen. Wem nun die Predigt vorerst tief in die Seele schneidet, und darnach sanft die Wunde heilet: der

sagt von dem Prediger: »der Mann spricht mit Salbung.« —

Mit der Einfalt des Sinnes, des Ausdruckes, der ganzen Darstellung, die Ernst und Stille verbreitet, und mit der Inbrunst des Gefühles, die mit Kraft durchdringt und mit himmlischer Freude das horchende Gemüth erfüllet — vereiniget sich eine Würde, die Ehrfurcht einflößet.

Auch schon das bloße Hinschauen und Hinhorchen so Vieler zu dem Einen Manne, der nur das ewige Heil der unsterblichen Geister sucht, und von dem, was er will, aus dem Innersten seines Herzens mit der Macht des lebendigen Ernstes spricht, was kann es in jedem nicht ganz verstimmten Zuhörer anders als schaueráhnliche Gefühle wecken, und Hochachtung bald gebieten, bald abnöthigen?

Nicht die äußere Stelle, sondern der hohe Beruf, die Menschen unter sich und mit Gott zu vereinigen, nicht die kalte Wahrheit, sondern die Einfalt und die Inbrunst, die aus ihm sprechen, das erhebt den Prediger, das beugt die Zuhörer vor ihm ....

91. Und diese Einfalt, Salbung, Würde, künden sich nicht bloß in Wort und Ton an, sondern sprechen sich

in Blicken,

in Mienen,

in dem ganzen Antlitze,
in Geberden,
in Stellung,
in dem ganzen Aeußerlichen des Menschen aus.

Das giebt dem Vortrage die vollständige Angemessenheit für das Bedürfniß des Volkes — die Popularität, was den Ton und Accent des Wortes, den Blick des Auges, die Bewegung der Hand, und die Sprache des ganzen Antlitzes und alles Aeußere, das in das Auge des Zuhörers fällt, in harmonischen Einklang bringt.

Diese vier Sprachen müßen Eine Sprache werden: dann ist der Vortrag populär.

Wenn das Wort aus dem Herzen dringend, sich durch Ton und Accent gleichsam selber aus-spricht; wenn der Blick dem Worte überall vor-, die Hand dem Worte und dem Blicke überall nach- und das ganze Antlitz und alles Aeußere mit Wort, Blick und Geberde überall mit-spricht: dann ist der Vortrag ein Vor-trag für das Volk geworden.

Diese vierfache Beredsamkeit
des Wortes,
des Blickes,
der Hand,
des ganzen Antlitzes u. s. w.
muß als Eine Beredsamkeit aus dem Innern des Sprechenden hervorgedrungen seyn, um in das Innere des Hörenden eindringen zu können; muß in

das Innerste des Hörenden eingedrungen seyn, um es durchdringen zu können; muß endlich das Innerste des Hörenden durchdrungen haben, wenn es ihn in das lebendige Bild der Wahrheit verwandeln, d. i. den Zweck des Vortrages an ihm erreichen soll.

Also: die heilige Beredsamkeit ist nicht die, welche sich etwa bloß dem Ohre vernehmbar, und durch das Gehör dem Verstande verständlich macht.

Was das äußere Ohr höret, und das innere auffaßt, was das äußere Auge sieht, und das innere im Bilde schaut, was das Gemüth aufnimmt, was die Vernunft recht eigentlich vernimmt . . . . das alles ist wahres Leben der heiligen Beredsamkeit

Und dieses Leben der heiligen Beredsamkeit ist, in seinem höchsten Momente, in das Innerste eindringend, und wird durch-dringend — das Innerste. Man muß aber vom Leben, das im höchsten Momente ein- und durchdringend wird, nicht fordern, daß es sich in allen seinen Offenbarungen gleich bleibe.

Weder der Prediger noch der Zuhörer könnten das sich stets gleiche Feuer aushalten.

Lieblich und sanft darf es brennen, da, wo es um Belehrung, um Ueberzeugung zu thun ist.

Mäch-

Mächtig auflodern und in Flammen ausbrechen darf es, da, wo es um Entzündung des kalten Zuhörers zu thun ist.

Endlich darf es allgewaltig um sich greifen und in hohen, breiten Flammenzügen ihre Macht ausbreiten, wenn es die alten Burgen des Lasters zerstören, und dem neuen Tempel Gottes, der nur auf den Ruinen der Hölle erbauet werden kann, Platz machen soll.

Deutlicher: auch schon der gemeine Blick unterscheidet leuchtende, flammende, glühende Körper, unterscheidet

Licht,
Flamme,
Glut.

Das Licht erleuchtet, die Flamme entzündet, die Glut schmelzet.

So hat das Leben der heiligen Beredsamkeit ein mildes Licht, das erleuchten, eine starke Flamme, die entzünden, eine siegende Glut, die schmelzen kann ....

»Aber, wie kann ich diese heilige Beredsamkeit, die so große Dinge thut, mir eigen machen?«

92. Wer diese heilige Beredsamkeit sich eigen machen und die zwey Stufen ihrer Vollendung erreichen will, der muß

1) das göttliche Christenthum in seiner Lauterkeit und Fruchtbarkeit, nicht nur aus parteyloser Erforschung, sondern auch aus der wirklichen Umänderung seines Geistes und Herzens, aus Erfahrung, aus innerster Anschauung kennen gelernt haben. Denn sonst kann er hierüber nicht aus lebendiger Ueberzeugung, nicht aus durchdrungenem Gemüthe sprechen.

Heilige Beredsamkeit ist nur da, wo die lebendige Wahrheit die Vernunft erleuchtet, das Herz gereiniget, den Geist neugeschaffen — den ganzen innern Menschen geheiliget hat.

Heilige Beredsamkeit ist Ausfluß aus einem heiligen Gemüthe.

»Es giebt keine heilige Beredsamkeit — vor dem Pfingstfeste.« —

Demnach, so wichtig die hier gegebene Anleitung zur Bildung guter Volksprediger seyn mag; so bin ich doch überzeugt, daß, wenn der lebendige Geist des Christenthums den Prediger, und insbesondere den Volksprediger nicht beseelte, alle Popularität seines Vortrages nur klingende Schelle, ohne Geist und Kraft, wäre. Es könnte zwar zutreffen, daß auch der geistvollste Mann, als Prediger, und besonders als Volksprediger den Forderungen der Kunst nicht sonderlich entspräche aus Mangel an Rednertalenten und an Uebung; allein bey allem

Man=

Mangel an glänzenden Talenten und an Vorübung wird doch das lebendige Gefühl der Wahrheit ein Wort finden, das tiefer wirkt, als die kunstreichste Rede des geistlosen Predigers. Denn nicht, wovon dein Mund voll ist, davon wird auch dein Herz voll, sondern umgekehrt: wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Und, wenn dies von aller Rede wahr ist, warum nicht von der heiligen? —

93. Wer die zwey Stufen der Vollendung der heiligen Beredsamkeit erreichen will, muß 2) die Rede, die er halten will, selbst gemacht, aus seinem Innersten genommen haben. Wir fliegen nur schlecht, oder gar nicht mit fremden Flügeln. Die Schwingfedern müßen uns aus uns gewachsen seyn, wenn wir fliegen wollen. Es muß ein Schatz meines eigenen Herzens geworden seyn, was ich lehre, wenn es fremde Herzen erobern soll. Mein wird aber die Lehre nur durch Betrachtung, durch Liebe, durch Ausübung, durch Genuß, durch vertrauten Umgang meines Wesens mit ihr.

Ueber die Komposition der Predigt weiß ich nichts trefflicheres zu sagen, als was der große Fenelon gethan hat, und jeder Fenelon nach seiner Weise thun kann.

In frühern Jahren ließ er, in Gebet und Meditation, den Inhalt seiner Predigt gebohren werden,

den, den nachher die Feder auch in Form und Worte brachte. Also er schrieb, was ihm sein durch Gebet gestimmtes, durch Meditation erhelltes Gemüth eingab.

In spätern Jahren schrieb er nichts mehr: eine halbe Stunde Meditation und Gebet vor der Predigt — reichte hin, ihm Stoff und Geist zur Predigt zu verleihen.

Endlich: fiel, wie das Schreiben, so auch die Meditation weg. Vor der Predigt schloß er sich einige Momente in sein Kabinet ein — betete, und — die Predigt war gemacht.

Denn die höchste Popularität seiner Predigten bestand darin, daß der Bischof die Gemeine als seine Kinder ansehend, nur das Vaterherz durfte reden lassen. Das Vaterherz schreibt doch nicht mühsam auf, was es Kindern zu sagen hat.

Indessen, bis der Prediger jene Geistes-Fülle in sich hat, die keine andere Vorbereitung als die Stimmung durch Gebet bedarf, wird ihm die Meditation, und in den erstern Jahren seiner Amtsführung wohl auch das Schreiben unentbehrlich seyn.

Ich kenne mehrere junge Fenelone, die bey ihrer ersten Predigt, (die sie schrieben, ehe sie selbe sprachen) kein Buch zu sich nahmen, als das neue

Te-

Testament; nachher schrieben sie die Predigten, ohne die Bibel zu Hülfe zu ziehen, aus ihrem Gemüthe, das den Geist der Bibel inwohnend hatte.

Ich zweifle nicht, sie werden jetzt aus dem Gemüthe predigen können, ohne aufzuschreiben, was sie sagen wollen.

Ich kenne aber auch geistreiche Männer, die ihre Reden schrieben — bis sie der Tod von dem Predigtstuhle und dem Schreibpulte abrief.

Jeder folge hierin seinem Genius.

Nur geselle sich keiner zu der niedern Klasse jener, deren Vorbereitung zur Predigt
nicht in Gebet,
nicht in Meditation,
nicht in Aufzeichnung
besteht, sondern bey denen das Auswendiglernen einer fremden, gedruckten Predigt, die Stelle der ganzen Vorbereitung zum Predigen vertritt.

94. Wer die zwey Stufen der Vollendung der heiligen Beredsamkeit erreichen will, der trete nie auf den Predigtstuhl, ehe ihm

3) die Predigt, die er aus seinem Herzen auf das Papier geschrieben hat, nach Inhalt und Ausdruck so lebendig in Herz und Einbildungskraft eingeschrieben steht, daß er, ohne die Gedankenreihen und einzelnen Redetheile mühsam aus dem Gedächtnisse herholen zu müssen, sie überall

zu seinem Gebote bereit und wie auf seinen Wink harrend, vorfinde, und nichts zu thun brauche, als die Wahrheit wie mit offener Hand in das offene Gemüth hineinzulegen.

Hast du nie dem Meister in seiner Werkstätte, dem Künstler in seinem Arbeitszimmer zugesehen? Mit einer Gewandtheit, die den Meister zeigt, gestaltet jener aus seinem Stoffe was er will; mit einer Zuverlässigkeit, die den Künstler zeigt, stellt dieser außer sich dar, was er in sich gebildet hat.

Wenn nun die Gewandheit den Meister, die Zuverlässigkeit den Künstler bewähret: so wird wohl auch der Prediger keine Spur des Verlegen- und Bangeseyns verrathen dürfen, da er eben der heilige Künstler seyn soll, der das Bild des Himmels in seiner Gemeine gestaltet, und der Wahrheit, die in ihm regiert, die Meisterschaft in den empfänglichen Herzen seiner Zuhörer verschaffet.

Dem Stammler hört man nicht gern zu. Wenn aber die horchende Gemeine immer in Furcht seyn muß, ob der Prediger (wie es der Volksausdruck richtig nennt) nicht stecken bleibe, wenn sie des peinlichen Gefühles nie los werden kann, als wenn er die Gedanken, die Worte erst aus der fernen Bibliothek oder Druckerpresse sich müßte herholen lassen: dann ist die Frucht der Predigt getödtet, ehe sie gebohren ist.

95. Endlich: wer die heilige Beredsamkeit in sich vollendet — darstellen will, der betrete die Volkskanzel nie, ehe die Andacht sein Herz mit Gott vereiniget, und der reine Eifer, nur die Ehre Christi und das Heil der Menschen zu suchen, seine Zunge begeistert hat. Todt für den Beyfall der Welt, und nur lebend für die gefühlten Bedürfnisse seines Volkes, wird er dann sagen, was Christus, und so klar, so kräftig sagen, wie es Paulus an seiner Stelle sagen würde.

Die einst den Mann Gottes, Johannes Taulerus auf die Kanzel steigen sahen, hatten seine Predigt schon gehört. Denn sein Blick, seine Miene, seine Geberden, sein Gang — mußten schon verrathen das heilige Feuer, das in ihm brannte, und das hernach bald wie im milden Lichte und dem sanften Schmelze des Regenbogens die ewige Liebe, bald in Blitz und Donner die ewige Gerechtigkeit verkündete.

Und so sey es das erste und letzte Gesetz alles Predigens überhaupt und aller Popularität insbesondere — ohne das alle übrige Gesetze Sinn- Zweck- und Kraft-los seyn müßten: Ich sage, das erste und letzte, das allumfassendste Gesetz ist:

Sey Christ!

Sey ein erleuchteter Christ!

Sey ein inniger Christ!

und es kann, es wird nicht fehlen: du wirst als Volksprediger auch auf den Verstand, die Einbildungskraft, das Herz und das Leben deiner Zuhörer so kräftig wirken, daß sie werden

Christen,

erleuchtete Christen,

innige Christen,

und ihr Leben ein Echo deiner Predigten, wie sie des göttlichen Wortes!

III.

Rezension

der

voranstehenden Abhandlung.

Könnte der Verfasser seine Arbeit, mit dem partheylosen Blick, als wäre sie eine fremde, revidiren, und vor dem Auge der Wahrheit beurtheilen: so würde er nicht nur den Eindruck des Ganzen wiedergeben, sondern auch viele einzelne Gedanken, die in ihm das stille Durchforschen erzeugen müßte, als Gewinn znm Capitale legen können.

Einzelne Bemerkungen.

1.

Es ist keine Popularität im Predigen populär genug für ein ganz verwahrlosetes Volk.

Ehe das Wort des Predigers dem Volke auch nur klar genug seyn kann, muß der Schulunterricht, die Bildung der Familie und der Verkehr einer Gemeine mit andern Gemeinen, dem Prediger theils schon vorgearbeitet haben, theils noch länger mit ihm fortarbeiten.

Da=

Daher haben die Missionäre, überall, wo sie als Prediger auf die Dauer wirken wollten, Schulen angelegt, und der Bildung der christlichen Gemeinen durch Schulunterricht vor= und mitarbeiten lassen. Daher haben die thätigsten Prediger überall den Schulunterricht zu ihrem vorzüglichen Augenmerke gemacht.

2.

Die Heerde kennt die Stimme seines Hirten. Das Wort des Pfarrers hat also schon deßhalb mehr Popularität für sein Volk, weil seine Stimme die vertraute Stimme des Hirten ist.

Wenn nun der Pfarrer bereits zwanzig, dreyßig Jahre der Segen seines Volkes gewesen ist, die Kinder durch die Taufe in die Kirche eingeführt, den Kleinen das Brod gebrochen, die Jugend väterlich gewarnet, die Brautpaare eingesegnet, die zerrissenen Ehen wieder geeiniget, die Kranken gepfleget, den Sterbenden das Sterbekissen zurecht gemacht, den Rathbedürftigen Rath, den Hülflosen Hülfe geschaffet, und an allen sich als Freund und Vater erwiesen hat, und nun am Sonntage vor der versammelten Gemeine erscheint, und das Wort ausspricht: Kindlein, liebet einander! denn Gott ist die Liebe: ärgert die Schwachen nicht, denn Christus hat sie lieb: verzeihet einander von ganzem Herzen, damit euch Gott im Himmel auch verzeihe: so wird diese Predigt eine eigene Po=

pu=

pularität haben, die kein fremder Prediger wird erreichen können. Denn diese Popularität stammt aus dem schönen Verhältnisse des Hirten zur Heerde, des Vaters zur Familie. Was die Liebe spricht, versteht die Liebe.

Den Miethling, den die Heerde nur eine halbe Stunde auf dem Predigtstuhle sieht, versteht die Gemeine nicht; denn es fehlet ihm das Gemüth des guten Hirten, der sich für die Heerde opfert.

Sollte gar der Prediger seine Wolfsart mit dem weißen Chorhemde zudecken, und mit süßen Worten verbergen wollen: o, da thäte die Heerde wohl, wenn sie, anstatt auf seine Stimme zu hören, von ihm flöhe, so weit sie könnte.

Die rechte Popularität ist also an den **Hirtensinn** des Predigers gebunden, an die vertraute Stimme, an den vertrauten Blick, an die vertraute Geberde . . . .

3.

Jene, die sich durch Denken vornehm zu seyn dünken, haben einen Eckel ob allem, was populär heißt. Sie wähnen, die Lehre verliere gerade so viel an Richtigkeit, als sie an Popularität gewinne.

Allein sie sind von dem Urtheile der gesunden Philosophie gar zu fern.

Der populäre Prediger wählt aus dem Wahren das, was er für den Verstand des Volkes leichtfaßlich, für die Einbildungskraft und das Herz des Volkes eindringlich, für das Gedächtniß des Volkes behältlich, und im Leben des Volkes darstellbar machen kann; wählt aus dem Wahren das, was zur Erkenntniß und Besserung, zur Führung und Beseligung des Volkes anwendbar ist.

Dagegen untersucht der Philosoph, ob das, was zur Erleuchtung und Besserung, zur Führung und Beseligung des Volkes anwendbar ist, auch in der Ansicht der Vernunft als Wahr bestehe.

Wenn sie also beyde ihre Pflicht thun, und auf ihrem Wege glücklich vorankommen, so begegnen sie sich bey einem und demselben Ziele, von dem der Eine das **erzählt**, was das Volk erleuchten, bessern, beseligen kann, der andere das fest setzet, was in der Ansicht des Philosophen als Wahr bestehen kann.

Das Aecht-Populäre in den christlichen Predigten ist also nicht das Falsche, sondern das Wahre von seiner einleuchtenden, rührenden, anwendbaren Seite dargestellt.

Wenn z. B. der Prediger mit Moses spricht: Es ist ein Gott, der sprach: es werde! und es stand da, oder mit dem Apostel Paulus: Gott ist es, in dem wir leben und

sind, der uns Leben, Athem, alles darreicht: so verkündet er dasselbe Wahre, was der Philosoph in seinen Betrachtungen ergründen möchte, und über dessen Ergründungsversuche die Nachzeit richten mag. Wer einmal in die Tiefen des menschlichen Wissens tief genug hineingeblicket hat, wird sich bescheiden, daß er nichts Höheres finden könne, als was Moses und Paulus ausgesprochen haben, und Gott dafür danken, daß er durch Christus für uns alle ans Licht gebracht hat, was die sich gelassene Philosophie noch nicht recht aus der Nacht hervorholen konnte — selbst nicht für die Philosophen.

4.

Viele, die in der Aesthetik ihr Heil suchen, haben wohl auch Eckel ob allem, was populär seyn soll, weil sie glauben, es könne nicht schön seyn, was populär ist.

Wenn sie sagten, es gebe nur an Höfen, in Pallästen und in großen Städten einige schöne, menschliche Gesichter, aber nicht in Dörfern, in Hütten, in Einöden: so würde man sich nicht erwehren können, sie auszulachen. Aber, wenn sie nicht wissen, daß der Prediger von der innern Anschauung des Ewigschönen begeistert, das Bild des Schönen lieblich darstellen könne für das Auge der frommen Gemeine: so weiß man nicht, ob dieses grobe Nichtwissen dem Demokritus belachens-, oder dem Heraklitus beweinenswerther vorkommen möge.

Ist Raphaels Madona nur für den Kunstkenner schön, nicht auch für jedes gesunde Menschenauge? Die Mutter bedarf keiner Gelehrsamkeit, um die schöne Mütterlichkeit in Maria schön zu finden. Der Knabe von acht Jahren bedarf keiner Kunstkenntniß, um die schöne Kindlichkeit in Jesus und Johannes schön zu finden. Und man darf es kühn behaupten, die höchste Popularität eines Gemäldes, ist die höchste Schönheit des Gemäldes, oder mit andern Worten: die Kunst hat sich selber übertroffen, wenn sie Natur geworden, d. h. wenn sie die Natur so glücklich erreicht hat, daß nicht die Kunst, sondern die Natur durch das Medium der Kunst, aller Menschen Herzen anspreche.

Wenn das von Gemälden wahr ist, so gilt es gewiß auch von den Predigten, die weiter nichts als lebendige Gemälde für das Volk seyn sollen.

Oder, was wäre denn auch schön, wenn es die Naturgestalt des Wahren nicht ist? Was wäre schön, wenn es nicht das Antlitz des Wahren ist, das von dem Wahren als der Seele ganz durchdrungen, das Wahre so klar und richtig ausspricht, wie das Auge die, im Herzen verborgene, und sich im Auge malende, Liebe?

5.

Viele, die an das Strenglogische gewohnt sind, haben ebendeßwegen, weil sie die strenglogische

gische Form in Volks=Predigten nicht finden können, Eckel ob allem, was populär seyn soll.

Diese gestrengen Herrn des Abgemessenen müssen die innere Ordnung mit der Uniform der Ordnung verwechselt haben, wenn sie die Popularität der Predigt mit der Ordnung der Gedanken schlechtweg in Widerspruch setzen.

Klarheit, Verständlichkeit, ist doch erstes Gesetz der Predigt, in sofern sie belehren soll: und die Klarheit ist nicht nur mit der Ordnung der Gedanken vereinbarlich, sondern sogar von ihr abhängig. Nur muß man das Wesen der Ordnung und ihren Schulrock nicht für Eines halten.

Was mich hierin die Erfahrung gelehrt hat, ist dies: die Form der Ordnung geht für das Volk verloren, weil es nicht geübte Sinne genug hat, um sie in der Reflexion anzuschauen, und in der Anschauung zu bewundern, woran es eben nicht viel verliert. Aber den Geist der Ordnung fasset, fühlet, genießet auch das Volk.

»Dieser Prediger, sagt die fromme Mutter in der Hütte: nimmt mir alles, was er sagt, aus dem Herzen, und nimmt mir das Herz selber. Alles, was er sagt, trifft mich, verwundet mich, und tröstet mich wieder, und ist dabey so klar, wie das Mittags=Licht, und so schön, daß ich ihm Tage lang zuhören könnte, und wenn ich glaube, das ist wohl das Hellste, Schönste, so kommt

gleich etwas, das noch heller, noch schöner ist, als das Vorige . . . .«

Also: die Form der Ordnung ist für den Kenner und für den Prediger, der Geist der Ordnung für das Volk.

So wie die Landleute, wenn sie, nach dem Kriegsschrecken das erstemal wieder in die Kirche gehen, und noch einige Ueberbleibsel der Kriegsgeräthe darin finden, das Gefühl nicht unterdrücken können, die Kriegsgeräthe gehören nicht in unsere Versammlung: so fühlet die Gemeine in der Predigt alles, was den Geist der Ordnung gröblich beleidiget: die Kanone gehört nicht zum Gottesdienst, und was der Prediger sagt, nicht zur Predigt. Es verhält sich mit der Ordnung der Gedanken in der Predigt, wie mit der Harmonie der Orgel. Der Künstler muß, um die Harmonie, die das betende Volk fühlet, zu bewirken, mit beyden Händen mancherley Bewegungen auf der Orgel machen, die der Unwissende nicht versteht. So begreift das Volk nichts von den Formen des Kopfes, die Gedanken an Gedanken binden, aber den Geist der Ordnung, der Klarheit und Leben in die Predigt bringt, fühlet es wohl. Ich sage noch mehr: nicht nur fühlet das Volk den Geist der Ordnung, sondern es ist auch gerade dieser Geist der Ordnung, der am meisten belehrt. Z. B. Das Grundgesetz aller Ordnung stelle jedes Einzelne dahin, wo es soviel Licht empfängt,

und so viel Licht giebt, als es zu empfangen bedarf, und zu geben vermag, ist nie in das Bewußtseyn deiner Zuhörer eingetreten. Aber, wenn du das, was verstanden werden soll, lange genug vorbereitest, und denn da, wo es am besten verstanden werden kann, an den Tag bringst: so wird dein Volk die Wohlthat von jenem Grundgesetze aller Ordnung, von dem es keinen Begriff hat, genießen, und das, was ihm der Geist der Ordnung besonders klar und einleuchtend gemacht hat, besonders klar und einleuchtend finden.

6.

Einige, die die gebildete Sprache gebildeter Gesellschaften hochansetzen, und darin ihr Verdienst suchen, haben wohl auch Eckel ob allem, was Volkspredigt heißen mag, weil sie keine andere Popularität zu kennen scheinen, als die in der niedrigen, groben, schmutzigen Sprache des Pöbels, die widerlichsten Eindrücke macht.

Sie kennen nicht die Einfachheit, die Kraft, die ungeschmückte Schönheit der populären Sprache, die gerade dem einfachen, kräftigen, ungeschmückten Evangelium von dem ewigen Leben, am schönsten steht.

Z. B. Wenn ein Mann in unsern Tagen spräche, was ein anderer vor mehr als dritthalbhundert Jahren geschrieben hat: »Gottes Werken geht es nicht anders in der Welt: ehe sie geschehen, glaubt Niemand, daß sie geschehen werden; wenn sie

aber

aber geschehen, so achtet sie Niemand: Unglaube gehet vorher, Vergessenheit folget nach:

Arbeiten gebührt dir o, Mensch, aber Ernähren und Haushalten gehört Gott allein zu: Wer Haushälter und Hausherr ist, den laß sorgen: gehöret viel in ein Haus, wohlan! so ist Gott größer, als ein Haus: Der Himmel und Erde füllet, wird wohl auch dein Haus füllen können:

Ein Heuchler ist ohne Unterlaß ein inwendiger Sünder wider das Gesetz, und ein auswendiger Heiliger nach dem Gesetz!

Die Glocke ruft zum Gottesdienst, und die Orgel tönet bey dem Gottesdienste: aber das Evangelium ist doch die beste Glocke und die beste Orgel zum Gottesdienste:«

. . . . so könnte, würde, und müßte er verstanden werden. Und wer so eine Sprache pöbelmäßig nennen könnte, mußte gar nicht wissen, was

Gesundheit,
Kraft,
Schönheit — einer Sprache wäre.

7.

Die gerade mit ihrer hohen speculativen Schulbildung zu Ende gekommen sind, mögen wohl die unfähigsten seyn, an das Volk zu sprechen. Die neuen Ausdrücke des neuesten Systems haben nicht nöthig, sich in den Bau der Predigt einzuschleichen; sie schalten und walten darin, wie im Schulhause. Der junge Mann, der noch ganz

in

in seinen neuen Begriffen und Ausdrücken lebt, ist in der That für das Volk der bewundernswürdigste Prediger, in sofern wir das am meisten bewundern, von dem wir am wenigsten verstehen. Und ich denke, wenn ihn Christus predigen hörte: er sagte ihm in das Ohr: Freund! wenn du nicht deine ganze Schulsprache an das Kreuz schlägst, so bist du nicht werth, meine Worte in deinen Mund zu nehmen — kannst nicht mein Jünger, mein Evangelist werden. Was aber die Popularität im Predigen am meisten zurückdrängt, ist die sich überall hervordrängende Sucht zu glänzen, und zu gefallen: zu gefallen den Mächtigen, den Gelehrten, den Tongebenden, den Rezensenten. Wenn sich nun diese Sucht zu gefallen mit der neuen Sprache der Schule vereint, so ist es gerade so viel, als wenn der Prediger an dem Ufer stehend, den Fischen predigte. Das Volk hat kein Ohr für ihn, wie er kein Wort für das Volk.

8.

Ein großes Wunder thut die Popularität des Predigers, das in unsern wunderleeren Zeiten, verdienet bemerkt zu werden.

Der populäre Prediger bildet sich allmählig sein Volk selber: das ist die Großthat, die Gottlob! in keiner Zeitung gepriesen wird. Anfangs sprach er die Sprache des Volkes, war wie ein Kind — den Kindern, war wie einer aus dem Volke, dem Volke. Allmählig, nachdem er sich tief genug und lang genug zu dem Volke hin-

abgelassen hatte, gelang es ihm, das Volk zu sich heraufzuheben. Das Volk versteht jetzt sein Wort, das es früher nicht verstanden hätte. Jetzt redet also der Prediger seine Sprache, weil sie dem Volke nicht mehr zu hoch liegt.

Eindruck des Ganzen.

Was den Inhalt der Predigt populär macht, ist

die Religion als Geschichte,
das Christenthum als Offenbarung Gottes,
die Wahrheit als Thatsache.

Was den Ausdruck der Predigt populär macht, ist vorzüglich der Geist der Ordnung, die Gabe der Versinnlichung, die Sprache des gerührten Herzens, und die Zuverlässigkeit der Selbsterfahrung. Denn der Geist der Ordnung macht die Wahrheit dem Verstande faßlich, die Versinnlichung für die Einbildungskraft lebendig, die Sprache des Herzens rührend für das Herz, die Selbsterfahrung für das Leben anwendbar.

Was den wirklichen Vortrag populär macht, ist die harmonische Zusammenstimmung der vier Sprachen zu Einer, der wunderbare Einklang
des Wortes, des Tones, des Accentes,
des Blickes,
der Mienen,
der Geberden und alles Aeußerlichen, das dem Zuhörer sinnfällig werden kann.

IV.

IV.

Fenelon
über
Beredsamkeit,
in einem Briefe
an
die französische Akademie.

In diesem Briefe hat Fenelon der Akademie mehrere Vorschläge gethan, wie sie sich um die Sprach-, Rede-, Dichtkunst und um die Geschichte Verdienste sammeln könnte. Was er von der Beredsamkeit sagt, wird hier, mit unbedeutenden Weglassungen, übersetzt.

Wenn die voranstehende Abhandlung studirt seyn will, so wird die nachstehende Darstellung von Fenelons Meisterhand, zum Genusse willkommen seyn.

Er verband in sich, was wenige in sich vereinigen,
die Innigkeit der Religion,
die Tiefe der Philosophie,
Die Richtigkeit des Geschmackes.

Sein Zeitalter war ein glänzendes Kunst- und Hof-Zeitalter, und es konnte nicht fehlen, Kunst und Hof drängten sich auch in die Predigten ein, und auf Kanzeln hervor. Fenelon beugte sein Knie nicht vor dem Idol, und ob ihn gleich der Adel der Geburt, die Feinheit der Sitte, die wichtige Stelle am Hofe selbst unter den Sternen des Hofes ausgezeichnet hatten, so blieb er doch auch am Hofe der einfache Evangelist, der schlichte Verkünder des Wortes, das der Welt Unsinn war. Weder Kunst noch Hof konnten seine lautere Bered-

redsamkeit entstellen, denn sie war nur ein natürlicher Ausfluß aus seinem, der Wahrheit hingegebenen, Herzen .....

Die Gesetze, die er als Prediger selbst befolgte, giebt er hier dem Redner und dem Prediger. Ueberall zeigt sich der große Kenner des menschlichen Herzens, der Redekunst, und des Alterthums, ohne sich zeigen zu wollen, und der aufmerksame Leser wird mehr finden, als er auch bey Fenelon — nicht gesucht hätte.

* * *

Eine treffliche Rhetorik würde über der Sprachkunde und allen Arbeiten, die sich darauf beschränken, die Sprache zu bilden, zu stehen kommen. Wer ein solches Werk unternähme, würde alle die herrlichen Vorschriften von Aristoteles, Cicero, Quintilian, Lucian, Longin und andern berühmten Schriftstellern darin versammeln. Ihre Texte, die er anführte, würden, als Perlenschmuck, nur den seinen, herausheben. Und wenn er weiter nichts als die Blüthe des Alterthums in seine Schrift aufnähme, so würde sich seine Arbeit durch Kürze, durch Auswahl, durch innere Schönheit empfehlen.

Fern, das Genie der alten Redner dem der neuern vorzuziehen, lasse ich mir die Vergleichung, die man jüngst gemacht hat, im Ganzen gefallen:

»Wie die Bäume in unsern Tagen noch dieselbe Gestalt haben, und dieselben Früchte bringen, wie

vor

vor zwey tausend Jahren, so erzeugen die Menschen jetzt noch dieselben Gedanken.«

Aber zwey Dinge kann ich nicht unbemerkt lassen.

Erstens: Gewisse Himmelsstriche sind für gewisse Talente, wie für gewisse Früchte günstiger als andere. In Languedoc z. B. und in der Provence haben die Trauben und Feigen einen bessern Geschmack als in der Normandie und den Niederlanden. So hatten die Arkadier mehr Genie zu den schönen Künsten, als die Scythen; so hatten die Athener mehr Geist und Scharfsinn als die Beotier.

Zweytens bemerke ich: daß die Griechen eine Art von früher Tradition hatten, die uns fehlet, und mehr Cultur in der Beredsamkeit, als unsere Nation nicht haben kann. Bey den Griechen war alles von dem Volke abhängig, und das Volk von der Macht des Wortes. In ihrer Regierungsform beruhte Glück, öffentliche Meynung, Ansehen auf der Ueberredung der Menge, und die Menge folgte der fortreißenden Gewalt der Rede. Das Wort war das große Triebrad in den Tagen des Friedens, und des Krieges. Daher die vielen Anreden, die uns die Geschichten erzählen, und die wir fast unglaublich finden müssen, weil sie unsern Sitten so fremde sind. Wir sehen bey Diodorus Sikulus, daß Nikolas und Gylipp aus den Syracusanern wechselweise machten, was sie wollten. Einer beredete sie, daß sie den Gefangenen von Athen das Leben schenkten, der andere, einen Augen-

genblick darnach, daß sie denselben das Leben nahmen. Das Wort hat bey uns keine ähnliche Macht mehr.

Unsere Versammlungen sind nichts als Ceremonie und Schauspiel. Wir haben keine Denkmäler einer feyerlichen Beredsamkeit mehr, weder von unsern alten Parlamentern, noch von unsern Generalstaaten, noch von den Versammlungen der Notabeln: Alles entscheidet sich in Geheim, entweder in dem Cabinete des Fürsten, oder in einer besondern Unterhandlung. So hat denn unsere Nation keinen Trieb mehr, nach der Macht und Herrschaft des Wortes zu ringen, wie die Griechen hatten.

Der öffentliche Gebrauch der Beredsamkeit ist jetzt beynahe ganz auf die Prediger und Advocaten beschränkt.

Unsere Advocaten haben nicht so viel Eifer, den Prozeß über die Rente eines Einzelnen zu gewinnen, als die Redner im Griechenlande hatten, sich des höchsten Ansehens in einer Republik zu ermächtigen.

Der Advocat verliert nichts, wenn gleich seine Partey ihren Handel verspielt, ja er gewinnt noch — Geld. Ist er jung, so eilt er, seinem Worte etwas Glanz, und sich dadurch Ansehen zu verschaffen. Er spricht vor Gericht, ehe er den Grund der Gesetze und die großen Muster des Alterthums nothdürftig durchstudirt hat. Ist sein Ansehen gegründet, so giebt er das Sprechen für Parteyen

auf,

auf, und läßt sich nur noch zu Berathschlagungen einladen, und dafür tüchtig bezahlen.

Die achtungswürdigsten Advocaten sind die, welche die Thatsachen richtig erzählen, dann zu einem genau bestimmten Grundsatze des Rechtes aufsteigen, und nach diesem Grundsatze die Einwürfe der Gegenpartey lösen. Aber, wo sind die, welche die große Kunst inne hätten, mit der Kraft des Wortes das Herz eines ganzen Volkes zu bewegen? Darf ich, mit derselben Freymüthigkeit von unsern Predigern sprechen? Gott weiß, wie sehr ich die Diener des göttlichen Wortes verehre, und wenn ich nur überhaupt bemerke, daß nicht alle Demuth des Herzens und Freyheit des Geistes genug haben, so will ich dadurch keinen in Person verwundet haben. Junge Männer ohne Ansehen drängen sich zur Kirchenkanzel hin, und das Publikum wähnt zu sehen, daß sie weniger die Ehre Gottes suchen, als die ihre, und sich weit mehr darum bekümmern, ihr Glück zu machen, als die Seelen selig. Sie spielen mehr den glänzenden Redner, als daß sie das Bild des Dieners Jesu Christi und des Ausspenders seiner Geheimnisse darstellten. So ein Wortgepränge trug Petrus nicht zur Schau, als er den Gekreuzigten verkündete, in jenen Reden, die so viele tausend Menschen zu Christus bekehrten. Augustinus hat die Regeln einer ernsten und kräftigen Beredsamkeit richtig bestimmt.

Er unterscheidet nach Cicero dreyerley Weisen, nach denen sich die öffentliche Rede gestaltet. Der

Pre-

Prediger spricht, um zu unterrichten, im klaren Tone des heruntergelassenen, vertrauten Gespräches, *submisse*; er spricht im Tone des lieblichen, anmuthigen, eindringenden Zuspruches, um die Wahrheit liebenswerth zu machen, *temperate*; er spricht im Tone des gewaltigen Ernstes, um die Menschen mit sich fort- und von ihren Leidenschaften loszureißen, *granditer*.

Er setzt bey: der Prediger brauche Ausdrücke, die gefallen, nur deßhalb, weil wenige Menschen vernünftig genug sind, an der trocknen und bloßen Wahrheit in einer Predigt Geschmack zu finden.

Was das Sublime und Gewaltige des Vortrages betrifft, so will er nicht, daß die Rede geschmückt seyn soll:

»Nicht zierliche Worte, die die Rede kräuseln, »sondern die starken Bewegungen des Gemüthes, die »sie aussprechen, machen sie allgewaltig .... Nur »innere Fülle treibt sie vorwärts, und wenn ihr die »Gratien des Ausdruckes von selbst begegnen, so »reißt sie die Gewalt des Inhalts mit fort, und »sie hat nicht Muße, sich damit zu schmücken.«

Wer, sagt derselbe Kirchenlehrer, einen Säbel mit Gold und Edelsteinen reichbesetzt, in der Hand, mu-

* Non tam verborum ornatibus comtum est, quam violentum animi affectibus ... fertur quippe impetu suo, et elocutionis pulchritudinem, si occurrerit, vi rerum rapit, non cura decoris assumit. Aug. de doctrina christiana. L. IV.

muthig kämpft, der schwingt diese seine Waffe, weil sie zum Kampfe tauget, ohne an ihren Werth zu denken.

Und, wenn Cyprianus im seinem früheren Briefe an Donatus noch künstliche Zierathen einwebte, so sollen die Nachkommen daraus lernen, wie bald ihn der reine Geist der christlichen Lehre von diesen Ziererenen zurück, und zu einer ernsten, züchtigen Beredsamkeit hingeleitet hat.

Aber nichts ist rührender, als die zwey Ereignisse, die uns Augustinus von sich selbst erzählet, um uns zu lehren, was es heiße, mit Kraft und Frucht predigen. Bey dem ersten Anlasse war er noch Priester. Sein Bischof Valerius trug ihm auf, das Volk zu Hippon von den Ausbrüchen wilder Freude bey christlichen Festen zur Stille und Ordnung zurückzubringen. Er nimmt die heilige Schrift in die Hand, und liest starke Vorwürfe daraus vor. Er beschwört seine Zuhörer durch die Schmach, durch die Schmerzen Christi am Kreuze, durch sein Blut, daß sie sich nicht selbst zu Grunde richten sollten; daß sie Mitleiden haben möchten mit dem, der aus innig gerührtem Herzen zu ihnen spräche; daß sie sich erinnern sollten des ehrwürdigen Greises Valerius, der ihm, aus Zartgefühl für sie, aufgetragen hätte, ihnen die Wahrheit zu verkünden. »Nicht ich, erzählte er, habe durch meine Thränen, die ihren hervorgelockt, sondern, indem ich so zu ihnen redete, ward ich von ihren, mir voreilenden, Thränen übermannt, daß ich mitwei-

nen

nen mußte. Und erst, nachdem wir mit einander geweint hatten, fieng ich an zu hoffen, daß ihre Besserung nicht ausbleiben werde.« Er hatte auch die Rede, zu der er vorbereitet war, gar nicht mehr gehalten, weil er sie nicht schicklich fand für die neue Stimmung der Gemüther. Kurz: er hatte den schönen Trost, sein Volk vorerst gelehrig zu finden, und nachher gebessert zu sehen — von diesem Tage an.

Das andere Ereigniß erzählt Augustinus im 4ten Buche von der christlichen Lehre:

»Man muß ja nicht glauben, daß ein Mann groß und sublim gesprochen habe, wenn ihm das Volk öfters Beyfall zujauchzet. Spiele des Witzes im niedern, und schmuckreiche Stellen im mittlern Style können dieselbe Wirkung hervorbringen. Das Sublime, das wahrhaft Erhabene drängt mit seinem Gewichte die Stimme zurück, und preßt dafür Thränen aus.

Als ich zu Cäsarea in Mauritanien das Volk — zurückbringen wollte von jenem Bürgerkampfe, (der mehr als Bürgerkampf, und eine Art Aufstand in Masse war, indem nicht nur Bürger wider Bürger, sondern Brüder, Aeltern, Kinder mit Steinen bewaffnet, in zwey Reihen gegen einander standen und mehrere Tage nacheinander und zur gewissen Jahreszeit feyerlich einander bekriegten, und einer den andern mordete, so gut es jeder vermochte): da habe ich wohl auch, nach allen meinen Kräften, die hohe Macht des Wortes in Bewegung

ge=

gesetzt, um diese grausame und eingewurzelte Kampflust aus ihren Herzen und Sitten auszutilgen. Aber, so lange sie mir nur Beyfall zuriefen, glaubte ich soviel als Nichts ausgerichtet zu haben. Da ich sie aber nimmer Beyfall-rufen hörte, sondern weinen sah, da fieng ich an zu hoffen. Denn die *Acclamation* zeigt nur an, daß sie in meiner Rede Belehrung gefunden, oder an ihr ein Wohlgefallen hatten, aber die Thräne verkündete, daß ich das Herz getroffen hätte. Die fließende Thräne sah ich als einen sichern Bürgen an, daß diese, von Aeltern, Großältern und Ur-Urältern auf sie verpflanzte Gewohnheit, die ihre Herzen feindlich — nicht belagerte, sondern in Besitz genommen hatte, vollends besiegt wäre, ehe sie es mit der That beweisen konnten . . . Ich habe auch sogleich die Rede geendet, und Herz und Stimme zum heißen Dankgebet hingewandt.

Und nun habe ich, Christo sey es gedankt, seit acht Jahren nichts mehr von jener wilden Sitte gehört.«

Hätte Augustinus die Macht seiner Reden durch Blumenschmuck entkräftet, so hätte er die Völker zu Hippon und Cäsarea wohl ungebessert gelassen. Demostenes hatte vor Augustinus dieselbe Idee von der einzig wahren Beredsamkeit.

»Ihr Männer von Athen, glaubt doch nicht, daß Philippus eine Gottheit sey, an die das Glück untrennbar gefesselt wäre. Unter denen, die sich seinem

nem Interesse gewidmet zu haben scheinen, sind einige, die ihn hassen, andere, die ihn fürchten, wieder andere, die mit Eifersucht auf ihn sehen .... Aber alle eure Angelegenheiten bleiben wie todt, im Grabe liegen — bloß weil eure Langsamkeit und Nachlässigkeit sie darin liegen läßt.

Sehet, ihr Männer von Athen, wie weit ihr heruntergekommen seyd! Ein böser Mensch hat es so weit bringen können, daß er euch nicht einmal mehr die Wahl lässet zwischen Wachsamkeit und Unthätigkeit. Er drohet euch, er spricht im starken Tone mit euch. Er kann sich nimmermehr begnügen mit dem, was er sich über euch schon herausgenommen hat. Er dehnet mit jedem Tage seinen Anschlag weiter aus, euch zu unterjochen. Er legt euch von allen Seiten Fallstricke; — und ihr — ihr bleibt immer so im Rückstande, und beweget euch nicht einmal. Wann, Ihr Männer von Athen, wann wird einmal die Zeit kommen, daß ihr das thut, was ihr thun sollet? Wann werden wir einmal von euch eine That zu sehen bekommen? Wann wird euch die leidige Nothwendigkeit dazu vermögen können?

Aber jetzt ist nur Eine Frage: Wie man die Gegenwart ansehen müsse?

Mein Gedanke ist der: Für freye Menschen giebt es keine dringendere Nothwendigkeit als die, welche hervorgeht aus der Schmach, sogar in seinen eigenen Angelegenheiten, schlecht gehandelt zu haben.

Wollt

Wollt ihr damit enden, daß ihr eure Zeit verliert? Wollt ihr noch lange, einer da, der andere dort, auf dem öffentlichen Platze umherstehen, und die Frage thun: Nachbar! was giebt es Neues? Kann es etwas Neueres geben, als sehen, daß ein Mensch von Mazedonien die Athener bändiget, und ganz Griechenland beherrschet? Philippus ist todt, ruft einer, er ist nur krank, spricht der andere. Was liegt denn daran, indem, wenn er todt wäre, ihr euch gleich wieder einen andern Philippus machen würdet?«

Sehet hier die gesunde Vernunft! Sie redet und kennt in ihrer Rede keinen andern Schmuck, als den ihrer eigenen Kraft. Der Redner macht die Wahrheit anschaubar dem Volke. Er weckt es vom Schlafe auf, er verwundet es, er zeigt ihm den offenen Abgrund, der es zu verschlingen droht.

Alles ist gesagt nur für das Heil aller, kein Wort für den Sprecher. Alles belehrt, Alles rührt, nichts glänzet.

Was die Römer betrifft, so folgten sie spät genug dem Beyspiele der Griechen *. Die Gesetze, der Krieg, der Ackerbau, dann der Geldhandel haben die Römer viel zu sehr beschäftiget.

Deß-

* Graiis ingenium, graiis dedit ore rotundo
Musa loqui, praeter laudem nullius avaris.
Romani pueri longis rationibus assem — —
Horat. Art. poet.

Deßhalb sang Virgilius, daß anderswo die schönen Künste schöner blühen mögen, der Römer nur groß durch die Kunst zu herrschen seyn solle: *Tu regere imperio etc.*

Sallustius liefert uns ein schönes Gemälde von den Sitten des alten Roms, und bekennt, daß es die sogenannten schönen Künste vernachlässiget hat.

»Der Verständigste war auch der Betriebsamste.

»Niemand bildete den Geist ohne den Körper.

»Gerade der beste Mann wollte lieber handeln »als reden, lieber andere seine schöne That loben »lassen, als die Thaten anderer loben.«

Indessen muß man, dem Berichte des Livius zu Folge, doch bekennen, daß die nervichte und populäre Beredsamkeit auch bey den Römern zur Zeit des Manlius schon einige Bildung erhalten hatte.

Dieser Mensch, der vordem das Capitol wider die Gallier vertheidigt hatte, wollte jetzt das Volk wider die Regierung empören.

»Wie lange werdet ihr eure eigene Stärke nicht kennen, da doch die wilden Thiere von Natur aus, ihre Kräfte kennen? Zählet doch wenigstens, wie viel eurer seyn! . . . ich sollte glauben, ihr werdet mit mehr Tapferkeit für eure Freyheit, als jene für eure Unterdrückung streiten . . . .

Wie lange werdet ihr noch umher sehen? Nach mir soll keiner aus euch umsonst sehen, ich will jedem zur Hand stehen . . .«

Durch Reden dieses Geistes brachte der Machtsprecher das ganze Volk in Aufstand, um sich ungestraft durchzubringen, indem er seine Hände immer gegen das Capitol hin, ausstreckte, das er gerettet hatte. Und die Menge stand seiner Ermordung im Wege, bis er in einen geheiligten Hain geführt, — nimmer auf das Capitol hindeuten konnte. — —

Jedermann weiß, wie oft die Beredsamkeit der Griechen das Wasser trüb gemacht hatte.

Die Beredsamkeit des Catilina versetzte die Republik in die größte Gefahr. Aber diese Beredsamkeit hatte nicht den Zweck, den Verstand durch Gründe von der Wahrheit zu überzeugen, sondern durch Schein die Leidenschaft aufzuregen.

Nichts hat mehr Simplicität als das Wort des Brutus, das ihn zum Sieger über Cicero machte.

»Du bittest den Octavius um mein Leben: sage mir aber, wie hieße denn der Tod, der mir bitterer seyn könnte als ein Leben aus Gnade? Durch diese Bitte beweisest du, daß die Tyranney noch nicht zernichtet sey, sondern nur einen andern Namen angenommen habe. Betrachte deine Worte noch einmal, und läugne es, wenn du kannst: eine solche Bitte ziemet nur dem Sclaven vor seinem Könige.

»Eines, sagst du, begehret und erwartet man von ihm, daß er den Bürgern, von denen gute Menschen, und das römische Volk gut denkt, das

Leben lassen wolle.« Wenn er aber nicht will, werden wir alsdenn nicht mehr seyn? Nun denn — so ist es besser nicht zu seyn, als durch ihn seyn. Wahrhaftig, noch glaube ich nicht, daß alle Götter ihre Huld so weit von Rom abgewandt haben, daß man bey Octavius bitten müßte um das Leben eines Bürgers, geschweige für die Bürger, die die Welt von Tyranney befreyen! Denn ich will jetzt auch einmal groß sprechen; und es liegt Würde darin, groß zu sprechen gegen die, welche nicht einmal wissen, was sie für einen andern zu fürchten, und von wem sie etwas zu bitten haben.«

Eine solche Macht, Cicero, gestehest du dem Octavius zu, und bist noch sein Freund? Oder, wenn du mich liebest, wie kannst du mich zu Rom sehen wollen, indem du mich bey jenem Kinde empfehlen müßtest, um mich in Rom sehen zu können?

Wie wirst du dem danken können, bey dem du bitten zu müssen glaubest, daß er uns leben lasse? Ist das für eine Wohlthat anzusehen, daß er statt des Antonius der Mann seyn wollte, bey dem man solche Bitten thun müßte? . . Diese Schwachheit, diese Verzweiflung, die sich die andern gerade so, wie du, zu Schulden kommen lassen, haben es dem Cäsar eingegeben, sich zum Könige zu machen, und nachher dem Antonius, sich an die Stelle des Ermordeten zu setzen.

Hätten wir es nicht vergessen, daß wir Römer sind, so hätten jene Menschen nicht mehr Kühnheit

gehabt, Tyranney einzuführen, als wir, sie zurückzuschlagen ... O, du Rächer so großer Verbrechen! ich fürchte, du zögerst nur noch eine kurze Weile, unsern Untergang zu vollenden!« —

Wie lahm, wie niedrig und eines Mannes unwerth würde diese Rede geworden seyn, wenn man sie mit spitzigen Worten und Spielen des Witzes ausstaffirt hätte?

Ziemt es sich etwa, daß Männer, die den Beruf haben als Apostel zu sprechen, Blumen auflesen, und in ihre Reden eintragen sollten, die Demostenes, Manlius und Brutus mit Füßen getreten haben? Sollte man glauben müssen, daß die Diener des Evangeliums weniger Gefühl für das ewige Heil der Völker hätten, als Demostenes für die Freyheit des Vaterlandes, als Manlius für die Irrleitung des Volkes, als Brutus für die Unabhängigkeit seiner Person, indem er lieber sterben, als sein Leben einem Tyrann schuldig seyn wollte? Ich läugne nicht, daß ein geschmückter Vortrag seinen eigenen Zauber habe, aber all dieser Zauber ist am unrechten Orte, da, wo es nicht um feine Spiele des Witzes zu thun ist, sondern wo große Bewegungen eines großen Gemüthes sprechen müssen. Geschmückte Reden reichen nie bis zum Sublimen.

Was würden die Alten von einer Tragödie gesagt haben, in der die Hekuba ihre Schmerzen in witzigen Einfällen niedlich herausgekleidet hätte? So spricht der wahre Schmerz nicht!

Was sollte man erst von einem Prediger denken, der den Sündern das Gericht Gottes, das über ihren Häuptern donnerte, und die Hölle, die sich unter ihren Füßen öffnete, mit erkünstelten Wortspielen verkünden zu wollen, Kind, oder Thor genug wäre?

Allerdings giebt es ein Gesetz des Anständigen für das Wort, wie für das Gewand. Eine trostlose Mutter trägt kein Trauerkleid, das reich gestickt, gekräuselt, und mit fliegenden Bändern geschmückt ist. Ein apostolischer Missionär muß aus dem Worte Gottes kein eitles, mit Zierathen und Künsteleyen überfülltes Menschenwort machen.

Selbst Heiden würden sich entrüstet haben, wenn sie eine so schlechtgespielte Komödie hätten sehen müssen *.

Man muß der Beredsamkeit nicht die Schmach anthun, daß man sie für nichts besseres ansehe, als eine windige Kunst, deren sich ein Schreyer bedient, um die schwache Einbildungskraft der Menge zu täuschen, und seine Gewerbe mit Wortspielen zu trei=

* Ut ridentibus arrident, ita flentibus adsunt,
Humani vultus. Si vis me flere, dolendum
Est prius ipsi tibi. Tunc tua me infortunia laedent,
Telephe vel Peleu. Male si mandata loqueris,
Aut dormitabo aut ridebo. Tristia moestum
Vultum verba decent.

Horat. de art. poet.

treiben. Sie ist eine ernste Kunst, und ernst ihre ganze Bestimmung, die Unwissenheit zu belehren, die Leidenschaften zu unterdrücken, die Sitten zu bessern, die Gesetze zu handhaben, die öffentlichen Berathschlagungen zu leiten, und die Menschen gut und glücklich zu machen. Je mehr der Wortmacher sich anstrengt, um mich durch sein buntes Farbenspiel zu blenden, desto mehr empört sich mein Gemüth wider seine Eitelkeit. Die Geschäftigkeit, seinem Witze Bewunderung zu verschaffen, macht ihn in meinen Augen aller Bewunderung unwerth.

Den ernsten Mann suche ich, der für mich spricht, und nicht für sich, der mein Heil will, nicht seine eitle Glorie.

Der allein verdient gehört zu werden, dessen Wort nur dem Gedanken, dessen Gedanke — nur der Wahrheit und Tugend dienstbar ist.

Verächtlicheres kenne ich nichts als den Schwätzer von Metier, der mit seinen Worten macht, was der Marktschreyer mit seinen Arzeneyen — Wind.

Die Heiden sollen hierin meine Richter seyn. Platon geduldete in seiner Republik keine Musik mit den weibischen Tönen der Lydier. Die Lacedämonier schlossen von ihrem Staate alle jene zu künstlichen Instrumente aus, die die Herzen verweichlichen könnten. Die Harmonie, die nur dem Ohre zu schmeicheln weiß, ist nur eine Kurzweil für schwache und müßige Leute, und nicht werth, in einem wohlgeordneten Gemeinwesen zu ertönen.

Die

Die Harmonie ist nur gut, wenn z. B. die Töne des Gesanges den Sinn der Worte ausdrücken, und der Sinn der Worte große, edle Gefühle erreget.

Die Maler-, die Bildhauer- und die andern schönen Künste haben dasselbe Ziel: (auszudrücken das Wahre, und aufzuregen das Gute, durch das Schöne.) Die Beredsamkeit hat dieselbe Aufgabe. Das Vergnügen, das sie gewähret, dient nur als Uebergewicht gegen die Macht des Bösen, und als Reizmittel für die verkannte Schönheit des Guten, hilft nur jene schwächen, und diese erhöhen.

Der gewöhnliche Deklamator kennt weder die Grundlehren aller gesunden Philosophie, noch die Weisheitslehren des Evangeliums, um das Leben der Menschen bessern zu können.

Er will nur durch glänzende Phrasen und künstliche Wendungen seinen Witz spielen lassen. Was ihm mangelt, ist der tiefe Blick auf den Grund der Dinge. Er entnervet die größten Wahrheiten durch eitle Wendungen und überladene Ziererеyen.

Ganz anders der wahre Redner, seine Rede kennt keinen andern Schmuck als den

der lichten Wahrheit,
des edlen Gefühles,
des kräftigen Ausdruckes,

der dem, was er will, genau angepaßt ist. Er denkt, er fühlt, — und die Rede kommt von selbst.

Er hängt nicht von dem Worte ab, sagt Augustinus, sondern das Wort von ihm.

Wer eine große, starke Seele hat, eine natürliche Leichtigkeit zu reden, und viel Uebung, darf nicht fürchten, daß ihm das Wort fehlen werde. Seine Reden ohne sonderliche Vorbereitung werden ungleich mehr Originalität haben, als die geschmücktesten Kunstreden der Sprecher.

Kein Sclave des Ausdruckes, geht er geraden Wegs zur Wahrheit. Er weiß, daß die Bewegung des Gemüthes die Seele des Wortes ist. Er führt den Gegenstand, den er auseinander setzen will, auf seinen ersten Grundsatz zurück; er stellt diesen Grundsatz in seinen wahren Gesichtspunct; er zeigt ihn von allen Seiten, und so lang, bis auch die schwächsten seiner Zuhörer, den Sinn fassen. Jetzt steigt er von dem Grundsatze, ohne Umwege, bis zu den äußersten Folgen herunter, und macht jeden Schritt, den er thut, durch Bilder kennbar. Jede einzelne Wahrheit steht an ihrem Orte, wo sie der Zusammenhang mit dem Ganzen haben will. Eine Lehre anbahnet, führet, stützet die andere, da, wo sie einer Anbahnung, Führung, Stützung bedarf . . .

Oft zeigt er die Schlußfolge in seiner Grund-Wahrheit, von welcher, als dem Mittelpuncte, sich alles Licht — über die einzelnen Partien der Rede verbreitet; wie der Maler das meiste Licht im Gemälde

mälde da anbringt, wo es hingehört, und jedem Gegenstande so viel Klarheit giebt, als der Zweck des Ganzen fordert. Alle Theile der Rede sind Eine Rede, alle Lehren Eine Wahrheit, ins Licht gesetzt durch mancherley Wendungen.

Diese Einheit des Ganzen stellt alle Theile der Rede unter Einen Augpunct, wie man an dem Hauptplatze einer Stadt, die nach den Regeln der Symetrie angelegt ward, alle Straßen und Thore sehen kann. Der ganze Vortrag ist nur Ein Satz in seiner Ausdehnung, und dieser Eine Satz der ganze Vortrag in seiner Zusammendrängung *. Wer nicht fühlt die Schönheit und die Kraft, die in dieser Einheit und in dieser Ordnung liegt, der hat noch nichts im Lichte am hellem Tage gesehen, er hat nur Schatten gesehen in der Hölle Platons.

Was wäre das für ein Baukünstler, der keinen Unterschied fände zwischen einen großen Pallast, der durch die Zusammenstimmung seiner unzähligen Gebäude Ein Ganzes darstellet, und zwischen dem ungeordneten Haufen kleiner Gebäude, die zwar nach einander stehen, aber kein Ganzes bilden?

Welcher Vergleich zwischen den Colisеum und einer Menge Häuser in einer Stadt, die keine Einheit haben, als die Gränze durch Mauern?

Kein

* Denique sit quodvis simplex duntaxat et unum.
Horat.

Kein Werk hat lebendige Einheit, wenn man ihm einen Theil nehmen kann, ohne das Leben des Ganzen anzugreifen. Nur da ist wahre Ordnung, wo man keinem Theile eine andere Stelle anweisen kann, ohne das Ganze zu schwächen, zu verdunkeln, zu verwirren.

Das verstand Horaz besser als einer *. Ein Schriftsteller, der seinen Reden nicht den Geist dieser Ordnung einzuhauchen weiß, ist noch nicht Meister seines Stoffes, sein Geschmack unvollkommen, sein Genie nur halb.

Erst, wenn Ordnung, Richtigkeit, Kraft, Leben sich in der Rede vereinen, ist sie vollendet. Aber man muß alles gesehen, alles durchdrungen, alles umfaßt haben, um jedem Worte seine rechte Stelle zu geben. Das kann der Sprecher, der ohne Wissenschaft sich den religiösen Einbildungen hingiebt, nicht wohl verstehen.

Isokrates schmeichelt sich sanft in die Seele ein: alles an ihm ist mild und schön: aber wer wollte ihn mit Homeros vergleichen? Noch mehr: ich behaupte gerade: Demostenes ist über Cicero. Cicero

* — — — — — — nec lucidus ordo.
Ordinis haec virtus erit, et venus, aut ego fallor,
Ut jam nunc dicat, jam nunc debentia dici
Pleraque differat, et praesens in tempus omittat.

cero hat nicht leicht einen größeren Bewunderer als mich. Was er anrührt, verschönert er; durch ihn kommt die Rede zu Ehren; er macht aus dem Worte, was kein anderer zu machen weiß.

Er ist eine Mehrzahl von Geistern in Einem Geiste, ich weiß nicht, von wie vielen. Er ist kurz und kräftig, so oft er es seyn will, wider Catilina, wider Verres, wider Antonius. Aber es scheint doch die Kunst, sich zu schmücken, in seinen Reden durch. Die Kunst ist wundervoll, aber sie blickt durch.

Der Redner spricht für das Wohl des gemeinen Wesens, aber im Sprechen vergißt er sich nicht, und läßt auch die andern seiner nicht vergessen.

Demostenes geht aus sich heraus, und er läßt nichts sehen, als das Vaterland, das Vaterland. Er sucht nicht das Schöne, aber ungesucht steht das Schöne da — er hat es selber gemacht, ohne daran zu denken. Erhaben über alle Bewunderung, braucht er die Rede nur, wie der züchtige Mensch das Gewand, sich zu decken.

Sein Wort ist ein Donner — und schlägt ein; seine Rede ein Strom, er reißt alles mit sich fort. Der Zuhörer findet nicht Zeit, über ihn zu reflectiren, denn er ist von ihm ergriffen. Man denkt an Sachen, von denen er spricht, nicht an Worte, die er spricht. Man hat ihn aus dem Gesichte

ver=

verloren, und hat es nur mit Philippus zu thun — der hat die ganze Aufmerksamkeit mit sich fort genommen. Die Reden von Beyden haben einen großen Zauber für mich, aber ich muß es bekennen: die unendliche Kunst und die prachtvolle Beredsamkeit des Cicero rührt mich weniger, als die hinreißende Simplicität des Demostenes. Die Kunst bringt sich selber um ihren Credit, sie wird ihre eigene Verrätherin, indem sie sich sehen läßt.

Isokrates, sagt Longin, ist in einen Fehler des kleinen Schülers gefallen, und sein Fehlgriff, woher kam er denn?

»Die Rede hat das Talent, das Große klein, das Kleine groß, das Alte neu, das Neue alt zu machen.«

Dieser Eingang könnte wohl den Zuhörer veranlassen, an Isokrates die Frage zu stellen: Isokrates, hast du vielleicht auch in Hinsicht auf die Athener und Lacedämonier das Große klein, das Kleine groß, das Alte neu, das Neue alt machen wollen?

Wer die Rede von dieser Seite empfiehlt, macht eigentlich das Exordium dazu, daß er seine Zuhörer zum Voraus unterrichtet, daß sie ihm von allem dem, was er sagen werde, nichts glauben sollen. In der That, das heißt der Welt ins Ohr sagen, daß die Redner nichts als Sophisten seyn, wie Gorgias bey Platon war, und

die

die andern Schwätzer von Griechenland, die die Rede nur zum Werkzeuge der Volkstäuschung machten. — —

* Diesem Briefe stehen in Fenelons Schriften drey Dialogen über Beredsamkeit voran, die durch Richtigkeit der Gedanken, Klarheit des Ausdruckes, und Lauterkeit des Zweckes ihre Abkunft von demselben Geiste erweisen.

V.

Von
dem Bunde der Religion
mit der Kunst.

Eine akademische

Rede,

gehalten vor den Lehrern und Studirenden

der

Universität Landshut

im Jahre 1808.

Von einem Zeitalter, das sich wie das unsere nach allen Richtungen durch Extreme hindurchzudrängen scheinet, ist es sehr begreiflich, daß es sich auch in Hinsicht auf Religion und Kunst durch Extreme auszeichnen werde, wie es denn auch wirklich die Geschichte des Tages nicht unbestätiget läßt. Indem ein Theil, besonders in dem jüngern auffliegenden Alter, keine andere, als eine bloß ästhetische Religion zu kennen scheinet, um dem trocknen, vernunftlosen Verstande zu entkommen: so will der andere Theil von Religion alle Aesthetik getrennt wissen, um der Phantasie, der Schwärmerey, wie sie sagen, Thür und Thor zu verriegeln.

Schon dieser bloße Widerspruch könnte jeden, dem die Religion heilig, und die Kunst theuer ist, ermuntern, den Anzeigen der Wahrheit, die zwischen Extremen in Mitte liegen muß, mit ernstem Fleiße nachzugehen, die tiefliegende mit der Eifersucht der Liebe zu suchen, die gefundene in ihrer Fülle zu ergreifen, und in ihrem eigenen Lichte darzustellen.

Fern von aller polemischen Neigung, mich in Mitte zwischen streitenden Meynungen zu stellen, sehe ich die Wahrheit lieber so an, als wenn sie

keine Gegner hätte, und werde sie auch bey dem schönen Anlasse, den mir das heutige, akademische Fest darbeut, indem ich einen jungen, talentreichen Mann * in die gelehrte Welt, und in den Chor der Doctoren einzuführen habe, so darstellen, als wenn sie von jeher die Ueberzeugung aller denkenden und fühlenden Menschen gewesen wäre, wie sie es denn gewiß auch war bey allen denen, die sich selbst ganz verstanden hatten, und genau wußten, was sie wollten.

Die alte Frage, wie verhalten sich Religion und Kunst zu einander, löset sich mir nämlich so:

»Die Religion steht mit der Kunst in einem Bunde, der nicht zufällig, nicht verabredet, sondern nothwendig, wesentlich, der nicht heut oder gestern entstanden, sondern ewig ist.«

Meine Zuhörer werden die unendlichen Folgen, die in dieser Lehre liegen, mit ihrem Scharfsinne wohl selbst aufspüren, indem ich mich darauf beschränken muß, bloß sie, die Wahrheit selber, als wenn sie keine Folgen hätte, in ihrer inneren Kraft und Herrlichkeit mehr anzudeuten als darzustellen.

* * *

Wenn ich von dem wesentlichen, ewigen Bunde zwischen Religion und Kunst rede, so meyne ich schon

* Herrn Brenner, Stadtkaplan in Bamberg, der mit Wort, Geist und That das Evangelium verkündet.

schon gar nicht die bloß politische Religion, die das Ewige zur Nothhülfe des Zeitlichen macht; — meyne nicht die bloß ästhetische Religion, die nur in unbestimmten Gefühlen des Göttlichen schwimmt; meyne nicht die Religion des blossen Begriffes, die nie das Herz ergreift, und das Leben begeistert; meyne auch nicht die bloß moralische Religion, die nur die Tugend vergöttert, und keinen andern Gott als das Gewissen, und die Selbstständigkeit des Tugendhaften anbetet; — sondern ich meyne nur die Eine, die wahre, die ewige Religion, die, nach dem Ausdrucke eines unserer merkwürdigern Zeitgenossen, die Religion der **ersten Menschen**, älter als aller Irrthum, und aller Götzendienst war, und die in Christus mit aller Fülle jenes Lichtes sich offenbarte, welches theils ganz verdunkelt, theils noch in andeutender Hülle verborgen war. Und diese Eine, wahre, ewige Religion will ich jetzt nicht nach ihren Grundlehren, die sie dem Glauben darlegt, nicht nach ihren hohen Mustern, die sie der Nachahmung empfiehlt, nicht nach ihren tiefen Wirkungen in der Welt, die das Beste und Höchste in der Weltgeschichte ausmachen, sondern nach ihrem **innern Seyn** im Menschen, betrachten.

Die Eine, wahre, ewige Religion, nach ihrem innern lebendigen Seyn im Menschen betrachtet, ist aber nichts als das Leben des **kindlichen Gemüthes** in dem Einen, wahren Gott, ist nichts anders,

als das Leben des **Glaubens**, der in Gott als der ewigen Wahrheit, das Leben der **Liebe**, die in Gott als der ewigen Schönheit, das Leben der **Zuversicht**, die in Gott als der ewigen Liebe den Einen unwandelbaren Ruhepunct gefunden hat. Nun diese Religion ist da, wo sie ist, **innerlich**, ist **innig**, ist **Geist** und **Leben**, ist **unsichtbar**.

Die Religion, als das innere Leben, hat aber einen unaustilgbaren Instinct, sich zu **offenbaren**, sich anschaubar, hörbar, genießbar zu machen, sich in einen Leib zu gestalten, in dem sie gesehen, gehört, gefühlet, genossen werden kann; denn sie ist eine Flamme aus der höhern ewigen Welt, die, im Gemüthe lebend und webend, sich unmöglich halten kann, sondern sich offenbaren **muß**, sich außer sich bewegen **muß**, die empfänglichen Gemüther ergreifen, durchdringen, sich gleich machen, und mit sich vereinigen **muß**.

Insofern nun das innere Leben der Religion sich offenbaret, sich äußerlich machet, ist sie, was sie heißt, die äußere Religion; insofern sie empfängliche Gemüther ergreift, durchdringt, und mit sich vereiniget, wird sie eine gesellige, eine gesellschaftliche, eine unzählige Glieder in Einen Leib bindende, Religion.

Die Eine wahre, ewige Religion hat also in sich einen unendlichen Trieb sich zu offenbaren, sich äußerlich darzustellen, hat einen unendlichen Trieb in sich, entzündbare Gemüther zu entzünden, und mit dem Feuer ihres Geistes zu taufen.

Nun

Nun sind wir bey der eigentlichen Frage, die nicht nur die fruchtbarste Antwort in sich trägt, sondern die sich auch selbst beantwortet.

Bey der **Frage:**

Wenn die Religion ein inneres Leben ist; wenn sie ein unsichtbares Leben ist, das sich nothwendig sichtbar, äußerlich machen will; wenn sie durch Selbstoffenbarung empfängliche Gemüther ergreifen, durchdringen, und mit sich vereinigen will — deutlicher, und mit einem Worte, wenn sie Kirche werden, als Kirche in der Welt erscheinen, und in der Welt leben will, so wird sie wohl auch Organe ihrer **Offenbarung**, Organe der **Vereinigung** der Menschen haben? Und diese Werkzeuge ihrer Offenbarung, ihrer Menscheneinigung werden wohl Kinder ihres Geistes, so edel, so groß, so heilig, so himmlisch seyn müssen wie sie? Und diese himmlischen Organe, die das Leben der Religion offenbaren, die es in empfänglichen Gemüthern entzünden, die die Religion als Kirche darstellen, was sind sie anders als die **Eine heilige Kunst**, die das Leben der Religion im äußern offenbart, die es in empfänglichen Gemüthern entzündet, die es in einem Vereine gleichfühlender Wesen darstellt?

Es giebt also, so wie Eine wahre, ewige Religion, so eine heilige Kunst, die das Leben der Religion **heraus**=bildet, und in empfängliche Gemüther **ein**=bildet, und wie in Einem Leibe mehrerer von Einem Geiste belebter Glieder **ab**=bildet.

Diese heilige Kunst, die in ihrem Wesen Eine und dieselbe ist, was wirket sie denn aber, wenn sie in ihrem heiligen Berufe thätig ist?

Diese Eine heilige Kunst, wenn sie in ihrem Berufe arbeitet, sehe ich **vorerst**, in sich gesenkt, **sinnen und sinnen**, wie sie für die religiösen Gemüther eine Stätte zur Vereinigung, eine Stätte zur Offenbarung ihrer Gefühle, in der Idee entwerfen, und die entworfene außer sich im Raume darstellen möge; ich sehe sie, wie sie (um mit einem zu frühe Verblichenen zu reden), den Sternenhimmel als die große Domkirche des Naturtempels ansehend, und ahnend, was kein Sternenhimmel ausdrücken kann, dieselbe Domkirche des Naturtempels, und was über den Sternen liegt, auf Erde nachbildet, und eine Peterskirche in Rom, eine Paulskirche in London, oder, um tief, tief herabzusteigen, eine Stephanskirche in Wien, eine Frauenkirche in München, eine Martinskirche in Landshut entwirft und darstellt —

Die Eine heilige Kunst ist bauend, ist Baukunst geworden.

Die Eine heilige Kunst, nicht zufrieden, eine hohe, lichte Stätte, die durch ihre Größe an die Unermeßlichkeit des schaffenden Gottes erinnert, gebaut zu haben, immer von neuer Fülle der Begeisterung gedrängt, immer neugeschäftig, das Leben der Religion in neuen Gestaltungen auszudrücken, kann nicht ruhen, bis sie das innere Leben der Religion

so

so wunderbar kräftig ausgesprochen hat, daß es aus Holz, aus Elfenbein, aus Stein, aus Marmor, aus Erz, daß es von der Leinwand und von den Mauern, und von der Decke des Tempels herab-spreche an das fromme Herz der Gemeine; daß das Leben der Religion sich von nun an — auch in feststehenden, unbewegten Statüen bewege; daß es von nun an auch in stummen Gemälden predige; daß es von nun an in allen Sprecharten Eine Sprache führe, kurz: die Eine heilige Kunst ist zeichnende, ist bildende Kunst geworden, ist insbesondere bild-hauend, bild-malend geworden.

Die Eine heilige Kunst, noch nicht zufrieden, das Leben der Religion durch Gemälde, Statüen u. dgl. dargestellt zu haben, immer von neuer Fülle der Begeisterung gedrängt, immer neu geschäftig, das Leben der Religion in neuen Gestaltungen auszudrücken, ruhet nicht, bis sie die Gesinnungen der Religion noch weit vernehmlicher in heiligen Reden, bis sie die Gefühle der Religion noch weit eindringlicher in himmlischen Gesängen darstellend, die Menschenstimme besonders zum dolmetschenden Organe der Religion eingeweihet hat, daß sie, singend und lehrend — nur Gottes Wunder verkünde, d. i. die Eine heilige Kunst ist nun auch heilige Redekunst, heilige Poesie geworden. Jetzt betet die Gemeine an — denn das lebendige Wort der Religion hat sie durchdrungen, das lebendige Gefühl der Religion hat sie zum Lobe Gottes beflügelt. Die

Die Eine heilige Kunst, noch nicht zufrieden, in himmlischen Gesängen und heiligen Reden das Leben der Religion ausgedrückt zu haben, immer gedrängt von neuer Fülle der Begeisterung, immer neu geschäftig, das Leben der Religion in neuen Gestaltungen auszudrücken, ruhet nicht, bis sie die tiefsten Gefühle der Religion zum höchsten Schwunge gebracht, bis sie die Töne der **Menschen**, und die tiefverborgenen Töne der **Saiten**, und die Töne der **Orgel**, und die Töne unzähliger anderer **Instrumente**, zum wundervollen Einklange untereinander, und mit dem Liede der Sphären zusammenstimmig gemacht hat, bis sie himmlische Musik geworden ist, und das große Hallelujah der obern Chöre im Himmel, in den niedern Chören der Erde, nachtönet.

Die Eine heilige Kunst, noch nicht zufrieden, das Leben der Religion durch die Sprache der Engel, durch Musik, ausgedrückt zu haben, immer neu gedrängt von neuer Fülle der Begeisterung, immer neugeschäftig, das Leben der Religion in neuen Gestaltungen zu offenbaren, ruhet nicht, bis sie den schönsten Nachhall der Poesie und der Musik — ein neues, kräftiges Organ, die Völker zur Andacht zu sammeln, und die Gemüther zur Andacht zu stimmen, ich meyne, die Sprache der **Glocke** erschaffen hat — die an Schiller einen würdigen Apologeten gefunden hätte, wenn sie eines bedürfte, und die nur ein niederer Oekonomistengeist verkennen kann.

Die

Die Eine heilige Kunst schämt sich also nicht, eine Vollenderin der Poesie und Musik durch die Sprache der Glocke geworden zu seyn.

Die Eine heilige Kunst, nicht zufrieden, die Völker zur Andacht versammelt, und zur Andacht gestimmt zu haben, immer neugedrängt von neuer Fülle der Begeisterung, immer neugeschäftig, das Leben der Religion durch neue Gestaltungen auszudrücken, ruhet nicht, bis sie allem, was in der äußerlichen, geselligen Religion in das Auge fallen kann, jenes Gepräge von Reinheit, von Schönheit, von Glanz, von Harmonie gegeben hat, das im Stande ist, die Gemüther zur Lauterkeit, zur Schönheit, zur unwandelbaren Harmonie zu erheben. Sie schämt sich also nicht, das Köstlichste, was die Erde in ihrem Schooße erzeuget, Edelsteine, Gold, Silber zu Symbolen der innern Geistes-Lauterkeit, Schönheit, Festigkeit, einzuweihen.

Sie weiß wohl, daß Christus arm war, nicht habend, wo er sein Haupt hinlehnte, daß Maria, die seligste, arm war, daß die heiligen Apostel arm waren, daß alle große Menschen aller Zeiten kein sonderliches Gewicht auf Gold, Silber, Edelsteine gelegt haben: aber sie weiß auch, daß das Gemüth im Drange, die Schönheit des innern heiligen Lebens auszudrücken, nicht zerbrochene Töpfe, nicht Kehrkoth und Staubbesen zu Denkbildern seines Strebens, sondern vielmehr den köstlichsten Edelstein zum Sinnbilde seiner **Lauterkeit**, das feinste Gold zum Sinnbilde seiner **Reinheit**, und die

un-

unerschütterten Fellen zum Sinnbilde seiner innern **Festigkeit** macht.

Die heilige Kunst ist also, als Inbegriff der schönen Künste, und als Freundin aller übrigen Künste, ein Organ der Einen ewigen Religion, sie zu offenbaren, sie in empfängliche Gemüther einzubilden, sie im Verein harmonischer Gemüther als Kirche darzustellen.

So groß und herrlich aber dies alles immer seyn mag, so ist es doch nicht alles. Denn die Eine ewige Religion hat nicht nur in den Gemüthern, darin sie wirklich wohnt, ein Leben nach Außen, wodurch die innere Religion geoffenbart, wodurch sie in empfänglichen Gemüthern gewecket, wodurch die harmonischen Gemüther zu Einem Leibe verbunden werden: die Eine, wahre Religion hat auch ein Leben hinein, ein Leben zurück, ein Leben tief einwärts. Denn die heilige Flamme, die z. B. von tausend Gemüthern ausströmt, um sich zu offenbaren, um sich mit ihres Gleichen zu vereinigen, fällt — durch diese Offenbarung und Vereinigung, mit tausendfach verstärkter Feuerkraft auf den alten Heerd, aus dem sie aufgestiegen ist, auf dieselben Gemüther zurück, und zurückfallend, erhält sie die Flamme da, wo sie noch lebt, stärkt sie, wo sie erschwacht, erhöhet sie, wo sie zu sinken beginnt.

Das Leben der Religion, das in die bewegten Gemüther zurückströmt, ist also dreyfach, denn die Darstellung des Innern im Aeußern erhält das in-

innere Feuer, daß es nicht ganz erlösche, stärket es, daß es nicht sinke, erhöhet es, daß es sich vielmehr noch kräftiger schwinge.

Wenn nun aber die Religion neben dem Leben, das nach außen geht, auch ein Leben hat, das zurück und nach innen, und in die bewegten Gemüther tief einwärts, geht: so hat die Eine heilige Kunst eine neue Dignität; sie ist nicht bloß ein Organ der Religion nach **außen**, sie ist auch ein Organ der Religion nach **innen**. Und alle Bewegungen, die die heilige Kunst macht, um die Religion nach außen zu offenbaren, sind gerade dieselben, die sie macht, um das Leben der Religion nach innen zurück zu bilden. Die nämliche Musik z. B. die die innere Andacht offenbart, die nämliche Musik erhält, stärkt und erhöhet sie auch da, wo sie ist, (so wie sie sie wecket da, wo sie noch nicht ist, aber doch Empfänglichkeit dafür nicht mangelt, und die Glieder, die zerstreuet sind, zu Einem Leibe einiget).

Nach diesen Ideen, die jedes religiöse Gemüth in sich vorfinden kann, und vorfinden muß, wenn es sich selber versteht, diesen Ideen zufolge kann ich nun den nothwendigen, wesentlichen, ewigen Bund der Religion mit der Kunst, mit einer solchen Klarheit und Unwidersprechlichkeit, darthun, daß die Fülle des Lichtes fast eher das Gemüth erdrücken möchte, als noch einem Zweifel Raum gestatten.

Diesen Ideen zufolge, steht also

erstens: die Eine, ewige Religion mit der heiligen Kunst in einem Bunde, und in einem zweyfachen Bunde. Denn, da das Leben der Religion zweyfach ist, eines nach außen und eines nach innen; da ferner das Leben nach außen ein Organ zur Selbstoffenbarung, und das Leben nach innen, ein Organ zur Selbsterhaltung, Stärkung und Erhöhung bedarf; da dieses zweyfache Organ in und mit der heiligen Kunst gegeben ist: so steht die Religion mit der Kunst in einem Bunde, und in einem zweyfachen Bunde. Wie z. B. dein Aug die Liebe deines Herzens offenbaret, und zugleich die Liebe des andern wahrnehmend, die deine erhält, stärket, erhöhet: so ist die heilige Kunst gleichsam das Auge der Religion, das ihr Leben offenbart, und ihr Leben erhält, stärket, erhöhet. Und wie dein menschliches Leben, ich meyne das Leben der Liebe, mit deinem Auge in einem zweyfachen Bunde steht: so steht auch das Leben der Religion mit der heiligen Kunst im Doppelbunde.

Dieser Doppelbund der Religion mit der Kunst ist

zweytens: kein zufälliger, kein verabredeter, er ist ein nothwendiger, er ist ein wesentlicher Bund. Denn, da die Religion als inneres Leben einen unendlichen Trieb hat, sich selbst zu offenbaren, und durch Selbstoffenbarung die empfänglichen Gemüther zu ergreifen, mit sich zu vereinigen, und durch Vereinigung sich selber zu stärken und zu erhöhen: so ist es

der

der Religion gerade so wesentlich, ihr inneres Leben durch die schönen Künste, durch Ton, Farbe, Rede, Gesang, oder wie immer äußerlich zu machen, das geheime, himmlische Feuer zu offenbaren, als es dem irdischen Feuer natürlich ist, durch Licht und Wärme sein Daseyn zu verkünden. Es ist also ein wesentliches Bündniß zwischen der ewigen Religion und der heiligen Kunst, das keiner besondern Errichtung bedarf, das vielmehr in dem Leben der Religion, und in dem Leben der schönen Künste gegeben ist. Und eine Religion, die diesen Bund mit den schönen Künsten aufgiebt, ist entweder eine Leiche geworden, oder mit sich selbst im Widerspruche; sie ist todt, ist eine Leiche, wenn sich kein Offenbarungstrieb mehr in ihr reget; sie ist mit sich selbst im Widerspruche, wenn sie sich offenbaren will, ohne die wesentlichen Organe der Offenbarung in Bewegung zu setzen. Wer seinen Gott stets so verborgen im Gemüthe trägt, daß sich nie etwas davon in seinem Antlitz, in seiner Geberde, in seinem Ton, in seinem äußern Leben reget: der trägt ihn gar nicht in sich. Vielmehr, wie es der ewigen Liebe eigen ist, sich in einem ewigen Worte auszusprechen, und dies ewige Wort durch Schöpfung und Regierung aller Dinge kund zu thun: so ist es der Religion unmöglich, sich in sich zu verschließen; sie ist auch darin Gottes Ebenbild, daß ihr der Offenbarungstrieb so wesentlich ist, wie Gott dem Vater die Aussprechung des ewigen Wortes.

Die-

Dieser Doppelbund der Religion mit der Kunst ist

drittens: nicht heut oder gestern entstanden, sondern ein ewiger Bund. Denn, so wie das Feuer nicht heut oder gestern in der großen Schule der Natur die Kunst gelernt hat, durch Licht und Wärme sein Daseyn zu verkünden, sondern diese Ankündung des Feuers durch Licht und Wärme, so alt ist als die Natur: gerade so hat die Religion nicht erst heut oder gestern die Kunst gelernt, durch Ton, Farbe, Rede, Gesang u. s. w. ihr Daseyn zu verkünden. Diese Selbstankündung durch die heilige Kunst, die ihre Kinder — die schönen Künste — erst recht schön, reich an innerer Wahrheit und Schönheitsfülle macht, ist so alt als die Religion, ist ewig. Dies zeigt sich recht deutlich in der vergeblichen Bemühung der Menschen, die Kunst von der Religion zu trennen; sie können die Religion nicht von der Erde tilgen, weil sie ewig ist, und die heilige Kunst nicht von der Religion trennen, weil die *Concordia* der Religion mit der Kunst ewig ist, wie die Religion selbst. Und, wie einst die christliche Religion aus dem Blute der Märtyrer, wie aus einem göttlichen Samen, neulebendig hervorgieng: so wird auch die Kunst aus den Trümmern der Künste neulebendig hervorgehen müssen. Denn aller Vandalismus aller Zeiten diente nur dazu, durch Zerstörung der Künste die Kunst neu zu erwecken.

Wenn nun aber der Bund der Einen ewigen Religion mit der heiligen Kunst ein wesentlicher, ein wie=

ewiger Bund ist: wie kommt es denn, daß die schönen Künste, so wie sie sich gewöhnlich zeigen, selber nichts von diesem Bunde mit der Religion zu kennen scheinen? Dies ist der erste Einwurf, den ich in den Gemüthern einiger meiner Zuhörer lesen kann. Du sprichst, sagen sie, von einer heiligen Kunst, und die Künste sind so unheilig, wie alles andere, also träumest du ja?

Ich weiß wohl, daß die schönen Künste unheilig geworden sind. Dies ist aber kein Wunder, denn die schönen Künste sind **des Menschen**, sie müssen sich also von ihrem Ursprunge und von ihrem angebohrnen Adel gerade so weit entfernt haben, als die Menschheit selber. Oder mit andern Worten: die Menschen sind von der Idee der Kunst gerade so abgefallen, wie von der Idee der Religion. Wenn das Ganze abwärts stürzt, so stürzen auch die Theile mit. Und, wenn ich die ganze Wahrheit sagen soll, wie sie mir erscheint, so muß ich die Kunst in einem dreyfachen Gewande betrachten. Es giebt eine Kunst, die das Sclavengewand trägt, die im Stande der tiefsten Erniedrigung lebet, die dem Tode dient. Z. B. Sobald sich die schöne Kunst dazu erniedrigen läßt, daß sie der Thorheit der Zeit schmeichelt, daß sie das mächtige Laster mit Lobgesang ehret, daß sie den kühnen Frevel mit Blumen krönet, daß sie der gebietenden Lüge huldiget: so ist sie aus einer freyen Herrscherin eine niedere Sclavin geworden, so trägt sie die Fessel der Missethäterin am Bein, so arbeitet sie im Solde der Vergänglichkeit. Und dies ist die schöne Kunst in ihrem tiefsten Verfalle, in ihrer **häßlichsten Entartung**.

Es ist aber nicht alle Kunst so tief gesunken, denn es giebt eine schöne Kunst, die im reinlichen Werktagsgewande einhergeht, die im Dienste der schuldlosen Fröhlichkeit arbeitet, die da hundert Tanzfüße in Bewegung setzet, um die Gemüther auf ein Stündchen ihres Elendes vergessen zu machen; die dort durch hüpfende Lieder die Gril-

len

len verscheuchet von den grämlichen Stirnen; die das gesellige Leben mit muntern Scherzen und lieblichen Gemälden verschönert . . . dies ist die schöne Kunst, die sich in Mitte hält zwischen ihrem hohen Ursprung und ihrem tiefen Abfalle; zu schwach, um die Herrlichkeit ihrer Abkunft zu ahnen, zu bieder, um nach dem Beyfalle des Verbrechens zu buhlen, geht sie im schlichten, ehrlichen Werktagsrocke einher.

In unendlicher Ferne von der Kunst im Sclavengewande, und ungleich höher als die Kunst im Werktagsgewande, steht die Kunst im festlichen Kleide, sie trinkt aus der Quelle der Heimat, sie trägt an der Brust den Stern der ewigen Welt. Sie, diese Tochter des Himmels, dienet nur dem **Heiligen**, es sey nun die Religion selber, das Heiligste, das sie offenbart, oder etwas, das von der Religion höhere Bedeutung, höhere Sanction, höheres Leben empfängt. Denn, wenn z. B. die Musik ins Feld zieht, und Schlachten gewinnt für den Heerd des Vaterlandes, auch dann ist die Kunst im Dienste des Heiligen. Wenn der Pinsel den Heroismus der Liebe malet, die sich für den Freund opfert, auch dann ist die Kunst im Dienste des Heiligen.

Soviel ist also entschieden:

so lange die Kunst in ihrem höchsten Berufe ist, so lange in ihr die Flamme ihres Ursprunges wehet, so ist sie im Dienste der Religion, mittelbar oder unmittelbar.

Eine zweyte Frage treibt uns noch näher zur Anschauung der bestimmtesten Wahrheit:

Wenn die Eine heilige Kunst ihre Wunder auslegt in Tempeln, die sie erbauet, in Gemälden und Statüen, die sie beseelet, in Gesängen, die sie eingiebt, in Reden, dazu sie begeistert, in wundervollen Harmonien, die sie durch geistvolle Töne ausdrückt, und in horchenden Gemüthern er=

erzeugt: ist denn dies ihr erstes und höchstes Wunder, das sie verrichtet?

Ich antworte, sicher, daß mir die Wahrheit den Beyfall zusagt: dieses Wunder der schönen Künste ist nicht das **erste** Wunder der heiligen Kunst, und nicht das **höchste**, aber es gehet aus dem **ersten** hervor, und führet zum **höchsten.**

Es ist nicht das **erste** Wunder der Kunst. Denn die heilige Kunst offenbart das innere Leben der Religion nicht bloß in Tempeln, die sie erbaut, in himmlischen Gesängen, die sie eingiebt, in geistvollen Reden, die sie ausspricht, in Gemälden, Statüen, die sie beseelet, in wundervollen Harmonien, die sie in horchenden Gemüthern erzeugt: sondern sie offenbart das Leben der Religion noch in einem höhern Kunststyle — und allererst — Worin? — in dem **Antlitze**, in den **Mienen**, in den **Geberden**, in allen **Handlungen**, in dem **ganzen Leben** des von Religion durchdrungenen Menschen; da fallen alle einzelne schönen Künste in Eine zusammen, und haben alle Ein volles Leben. Denn das Leben des Religiösen ist der schönste Tempel Gottes, und der reinste Gottesdienst; das Leben des Religiösen ist selbst die herrlichste Musik, ist selbst das schönste Tableau, die sprechendste Statüe, ist die schönste Rede — gleichsam ein Wort Gottes, ist ein himmlisches Lied, auf Erde gesungen. Also das ganze Leben eines von Religion beseelten Menschen ist eben das erste Kunstwerk, weil sich die himmlische Liebe, weil sich der göttliche Friede, weil sich die unumwölkte Zuversicht des Geistes darin abbildet, und ungleich trefflicher abbildet, als sie sich auf Stein, auf Leinwand, durch Töne u. dgl. nicht abbilden kann, und abbilden muß, ehe sie sich in getrennten äußern Formen dem Menschen darstellen kann.

Dies Wunder der schönen Künste ist nicht das höchste ... Denn, wenn unzählige religiöse Menschen,

schen, derer jedes einzelnes Leben ein herrliches Kunstwerk ist, nämlich die lebendige Darstellung der Liebe, des Friedens, der Zuversicht, als so viele Glieder Einen Leib bilden, die alle Eine Liebe beseelt, alle Ein Friede befestiget, alle Eine Zuversicht hebet: so fällt es ja von selbst in die Augen, daß die Religion, als Kirche dargestellt, im Verein der religiösen Menschen, das höchste Kunstwerk aller Kunstwerke seyn müsse, weil es ein Inbegriff unzähliger Kunstwerke ist, die alle Ein Ganzes bilden.

Wenn nun aber das Leben des Religiösen das erste Kunstwerk, und der Verein religiöser Menschen, der Einen Leib aus allen einzelnen Gliedern gestaltet, das höchste Kunstwerk ist: so ist es wohl auch offenbar, daß die schönen Künste, wenn sie als Organe der Religion dienen, die sie offenbaren und verstärken, nur Entfaltungen der Einen heiligen Kunst seyn können, und aus dem Leben des Religiösen hervorgehen müssen, und nichts höheres darstellen können als die Einheit aller religiösen Menschen, als den Verein der Gottseligen, *und* zu nichts höherem führen können, als zur Vereinigung religiöser Menschen in Einem heiligen Leibe.

Das ist die einfache Lehre von dem Bunde der Religion mit der Kunst, die nicht verstanden werden kann, als von einem Herzen, das sich mit der Religion wieder ausgesöhnet hat, und verstanden — nicht umhin kann, den Einen Geist überall zu verrathen, der als ursprüngliches Leben in frommen Gemüthern, und als eingepflanztes Leben in den schönen Künsten wohnet, die ihren Adel *noch* nicht verloren haben, aber von profanen Gemüthern wie von profanen Künstlern verkannt, verschmähet, und zertreten wird.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael,

Neue Beyträge zur Bildung des Geistlichen

Bd.: 1

München (1809)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Prü.1161(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11113246-2